# Bibliothek=Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch ...lehnt, verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zu... zustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist ... zusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ḫ. ...trichten.

... Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruin... ...mutzten Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden ...ragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des ...s, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortlegen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

# C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XCVII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

# Winterbuch.

Erzählungen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Druck von Eduard Hallberger in Stuttgart.

# Alte und neue Zeit.

## Bilder aus Sonst und Jetzt.

---

## I. Der Großvater.

Gürzenich ist ein lustiges großes Dorf, unfern von Düren, wo die Röer im Schatten des Hochwaldes dahinfließt. Den Namen des Dorfes kennt alle Welt, nicht um seiner selbst willen, sondern durch den Ruhm des Kauf- und Tanzhauses zu Köln am Rhein, das mit dem stattlichen Dorf einerlei Benennung hat. Wenn die Bauern am Hochwald von den Herrlichkeiten des kölnischen Gürzenichs vernehmen, so ergeht es ihnen wie weiland dem Herrn Göd des theuern Helden Jan von Werth; der hat nämlich vor lauter Vergnügen den Mund nicht zusammengebracht, so oft er vernahm, welch' ein gewaltiger Kriegsfürst aus seinem kleinen Schweinhirt geworden. Auch sonst noch befinden sie sich wohl genug in ihrer Haut, beten und arbeiten, essen, trinken und schlafen zu rechter Zeit und haben sich längst darüber zufrieden gegeben, daß sie preußisch geworden sind. So gut wie heutzutag ist es ihnen nicht immer ergangen. Vor der Franzosenzeit gehörte der Ort den des heiligen

römischen Reiches unmittelbaren Grafen und Herren von Schelak. Als Karl Anton, der Großvater des jetzigen Grafen, schaltete und waltete, kostete es den lieben Leutchen zu Gürzenich auch nicht die geringste Mühe, das Lachen zu halten. Wenn damals einer fragte: Wie geht's? so durften sie's machen wie der Kohlenbrenner, als er antwortete: gut geht's, und dazu weinte. Beim Dorfe stand ein herrliches Schloß, weitläufig wie eine ganze Feldmark mit seinen Baulichkeiten, Höfen und Gärten. Die Fremden priesen es als ein Wunderwerk; die Heimbürger verfluchten es als eine Zwingburg, erbaut von ihrer Väter Schweiß und Blut, damit darin der kommenden Geschlechter Schweiß und Blut verpraßt werde. Vornehme Gäste kamen in ganzen Schwärmen zu Roß und zu Wagen, um mit dem Grafen zu jagen, zu spielen, zu zechen, zu tafeln, zu tanzen; die schmucken Herren und aufgedonnerten Herrenweiber gefielen den einfältigen Bauersleuten nicht anders, wie dem Ackermann ein Flug Tauben auf frischbestelltem Land. Der gnädige Herr selbst aber, der kam ihnen noch ein wenig schlimmer als der höllische Drachenkönig vor. Dennoch sah er eigentlich gar nicht darnach aus, wenn ihn einer auch noch so genau betrachtete. All seiner Lebtage hatte er Weibern und Mädchen gefallen, zuerst als leibhaftiger Engel, dann als „artiger Junge". Als die Franzosenzeit heranrückte, war er nach und nach ein straffer Mann geworden, dem Aussehen nach in den rüstigsten Jahren. Niemand merkte ihm an, daß ihn Kaiser Karl der Sechste aus der Taufe gehoben. Aufrecht ging die hohe Gestalt einher mit sicherm festen Tritt, mächtig breit von Schultern, schlank um die Mitte, und dabei zurecht-

gemacht wie ein pariser Sausewind. Haarkräusler und Schneider mußten stets ihr Bestes am gnädigen Herrn thun. Steif gewichst, zierlich gedreht, dick bepudert umgab das reiche Haar in Schnörkeln ein wohlgenährtes Antlitz mit rothen Wangen, stolzaufgeblähter Nase und blitzenden Augen, überwölbt von dichten dunkeln Brauen. Den kirschrothen Mund umspielte unwandelbar ein leutseliges Lächeln, das den würdevollen Ausdruck des Gesichtes milderte. Den kurzen Hals umgab ein schneeweißes Tuch, worunter die Brustkrause von brabanter Spitzen durch das offen gelassene Obertheil der Weste herausquoll. Eben so zeigten sich kostbare Spitzen an den Handgelenken. Das theure Zeug des Rockes und der Schoßweste war kaum sichtbar vor dem Gold der Stickerei, die als Blumen, Laub und Grillenwerk jede Naht begleitete, Ränder, Vorstöße und Ecken zeichnete und sich in breitem Reichthum gleißend über Brust und Schöße ergoß. Das Gewand strahlte wie ein heiliger Leib im Glanz des Edelgesteines von allen Farben, vom Feuerwasser des Demants durch das helle Blau des Saphirs, das sanfte Grün des Smaragds bis zum dunkeln Schein des westindischen Amethysts und des tiefrothen Rubins. Die glizernde Hutschleife war allein eine Grafschaft werth, an jedem Stiefel der goldene Sporn mit seiner Schnalle einen Bauernhof. Die armen Unterthanen haben ihren reichen Gebieter nie anders erblickt, als in so heller Karfunkelpracht; am allerprächtigsten aber dann, wenn er mit seinen Jägern zu Holze zog, gefolgt von geehrten Gästen und geduldeten Schmarotzern. Das Waidwerk war für den edeln Herrn eine Art von Götzendienst, welchen er mit schier abergläubischer Verehrung feierte. Jeder Mensch muß eben einen

absonderlichen Gegenstand seiner Andacht haben, damit das Daseyn ihm nicht zur Last werde. Das gemeine Volk geht zur Kirche, die Vornehmen huldigen ihren Leidenschaften, die reichen Geizhälse beten ihren Mammon an.

Zu Gürzenich war einmal wieder so ein grüner Festtag angebrochen. Die vierbeinigen Herrenhunde und ihre Hüter zogen in hellem Morgenschein wohlgesättigt dem Sammelplatze zu; im Hundszwinger war mehr und besser gefrühstückt worden, als in allen Haushaltungen des Dorfes zusammengenommen. Auf dem Hof standen die Diener mit gesattelten Rossen und vierspännigen Kaleschen, der Herrschaften gewärtig. Im Saal bog sich die Tafel unter der Last von Silber und Krystall, worinnen das Frühmahl und der Morgentrunk dampfte, duftete, erblinkte. Der Schloßherr fuhr vor seinem klafterhohen Spiegelglas im Ankleidezimmer just in die Aermel eines Rockes von saftgrünem Sammet, auf welchem die Stickerei Eichenlaub und Eicheln vorstellte. Der Kammerdiener hielt den Hut mit dem Reiherbusch, das Waidmesser und die Hetzpeitsche in den Händen; zwei Kammerknechte hoben einen Spiegel hinter dem Grafen schräg in die Höhe, damit der Gnädige seine Wohlgestalt in ihrer Pracht auch von rückwärts mit eigenen Augen bewundere. Und da Karl Anton sich besah, fand er alles trefflich bestellt und wohlgerathen. Der breite Rücken nahm sich gut aus in Grün und Gold unter dem gewaltigen Zopf, an dessen oberem Ende die Bandschleife sich zu zwei Schmetterlingsflügeln ausspreizte.

„Der gnädige Herr ist heute ein wahrer Adonis,“ sagte der Kammerdiener, ein Wälscher, in seiner

heimischen Sprache: „unsere schönen Damen mögen sich in Obacht nehmen. Sie zählen darauf, den Hirsch zu hetzen, und werden in ihrem eigenen Busen den Fürstenruf vernehmen."

„Aber vergeblich, La Force, ganz vergeblich;" antwortete der Graf, welcher die plumpe Schmeichelei nur natürlich fand: „denn wenn ich doch einmal Adonis sein soll, so will ich wenigstens keiner Venus mich zu eigen geben. Ich möchte sonst Diana's Rache fürchten. Doch, um aus der großen Oper in die Sprache des gemeinen Lebens überzugehen: hast du auch bemerkt, daß unsere kleine Prinzessin Elisabeth ein Auge auf meine geringen Vorzüge geworfen?"

La Force lächelte verlegen und mußte sich erst auf eine Antwort besinnen. Zögernd sprach er: „Bei den Weibern lernt keiner aus. Die eine lacht, indem sie weinen möchte, die andere weint, um ihre Lachlust zu bemänteln."

„Du weichst mir aus, La Force; eine Antwort begehr' ich, keine Vorlesung über die Weiber; obschon kein Franzose, kenn' ich das Geschlecht nicht viel weniger wie du."

Der Diener verbeugte sich. „Die hohe Geburt, sagte er, macht an und für sich einen Edelmann zum echten Franzosen von ehedem. Die eigentlichen Deutschen bestehen nur aus dem gemeinen Gesindel ohne Rang und Stand. Mithin ist mein gnädiger Herr mein Landsmann und hat die edle Herkunft vor mir voraus, weßhalb er mehr verstehen muß, als der arme Teufel La Force."

„Gut gegeben, meiner Treu," lachte der Graf, „aber die Antwort sollst du mir drum nicht schuldig

bleiben. Heraus mit deinen Gedanken! Was hältst du von der Prinzessin?"

„Je nun," sagte der Kammerdiener entschlossenen Tones: „sie weiß sich besser zu verstellen, als die Andern. — Wenn die Schwarze durch kecken Witz das Herz Seiner Gnaden im Sturm nehmen will, während die Braune mit den Augen feuert und die Blonde schwärmerisch schmachtet, sucht die Kleine durch verstellte Flucht auf ihre Fährte zu locken. Das geschieht einzig in der Absicht, den gnädigen Herren ganz und gar aus dem Bereich der Nebenbuhlerinnen hinweg zu ziehen. — Und beinahe fürcht' ich," setzte der Wälsche halblauten Tones hinzu, „daß sie die Rechnung nicht ganz ohne den Wirth gemacht."

Mit selbstgefälligem Ausdruck schüttelte Karl Anton das Haupt. — „Der Wirth muß das besser wissen," meinte er: „ich hege gar keine Lust, den kaum erlösten Nacken wiederum unter das Joch zu schmiegen. Das erstemal vermählte ich mich aus Pflichtgefühl; doch diese Rücksicht fällt jetzo weg, da die Selige mir einen tüchtigen Stammhalter hinterlassen. Es lebe die goldene Freiheit!"

„Ich sollte denken," bemerkte La Force zu seines Gebieters Ausruf, „daß der gnädige Herr während der wenigen Jahre seines Ehestandes nicht allzubeschränkt war."

„Davon verstehst du nichts," fiel ihm der Gebieter ins Wort: „selbst im adligsten Ehestand gibt's Augenblicke, worinnen die Gemahlin sich nicht ohne Erfolg die Ansprüche einer bürgerlichen Hausfrau anmaßt. Wenn auch nur vorübergehend, stören solche Vorfälle dennoch das innere Gleichgewicht, den Zustand behaglicher

Seelenruhe, welche die erste Bedingung einer dauerhaften Gesundheit ist. Darum will ich fürwahr nicht zum zweitenmal den Hals in die Schlinge stecken und ich bleibe bei meinem: Es lebe die Freiheit! Jetzt gib mir den Hirschfänger und laß zum Frühstück schellen. Doch halt, noch eins: Ich höre, die braune Anna soll wieder im Dorfe sein, schöner und frischer wie vor zwei Jahren, da meine Selige sie mir aus den Zähnen rückte."

La Force zuckte die Achseln. Ich weiß nichts davon, sagte er.

„Aber ich;" fuhr der Graf eifrig fort: „sie hat ihren Dienst in Aachen aufgeben müssen, um zu ihrer kranken Mutter heimzukehren, die nicht Kind, nicht Kegel hat. Laß sie durch Katzmann auf morgen früh ins Schloß bestellen. Durch Katzmann, hörst du wohl? Ich denke, sie wird in der Badestadt vernünftiger geworden seyn; wo nicht, so wohnt ja ihre Gönnerin, die Gräfin, jetzt in der Gruft und kann uns nicht mehr stören."

Der Wälsche deutete mit verbindlichem Grinsen auf den Spiegel und sprach dazu: „An dieser Stelle sind meines gnädigen Herren Worte mir vollends ein Räthsel. Noch habt Ihr viele Jahre bis zu dem Alter, wo Ihr genöthigt seyn dürftet, zum kleinen Krieg der Liebe die Ersatzmannschaften einzuberufen."

Der Graf warf sich in die Brust. „Recht hast du," rief er aus: „ich bin noch viel zu jung, um jetzo schon zum erstenmal vom Gehorsam zu verlangen, was bisher meinen Verdiensten sich nie versagte. Wir wollen die Anordnungen anders treffen."

Ein Lakai kam katzbuckelnd herbei und blieb in

angemessener Entfernung stehen, der Erlaubniß gewärtig, seinen Auftrag anzubringen.

„Was gibt's, Katzmann?“ fragte der Herr.

„Euer hochgräflichen Gnaden allerunterthänigst zu vermelden,“ fing der Katzmann an, und berichtete weitschweifig in wedelnden Bedientenausdrücken, wie der Haushofmeister sich in tiefstem Gehorsam unterfange, seinem hohen Gebieter einen Mann zu schicken, welcher um die Gnade persönlichen Gehörs in schuldiger Demuth flehe.

„Wer ist der Mensch, was will er?“

„Er ist so zu sagen Niemand,“ beschied der Lakai: „ein armseliger Hallunke von einem Bürger aus Düren, Namens Franz Kamper. Er verlangt Roheisen. Der Herr Verweser will ihm keines ablassen, und der Herr Haushofmeister untersteht sich nicht, auf eigene Faust hier einzuschreiten.“

„Aha, ich verstehe;“ sagte der Graf: „meine Leute wollen mich müde hetzen, bis ich ihnen zu Willen bin und das Eisen losschlage. Zu diesem Zweck sind sie in eine Verschwörung getreten. Ich freue mich über ihre gute Meinung dabei; sie wollen nur meinen Nutzen und wünschen den aufgehäuften Vorrath versilbert zu sehen. Doch bin ich vor der Hand noch reich genug, um die paar Thaler missen zu können. Geh, Katzmann, und bleibe mit dem Bittsteller in der Gallerie stehen, ich will ihm im Vorbeigehen selber Bescheid ertheilen.“

Der sogenannte Bittsteller sah gar nicht aus wie einer, der in „De- und Wehmuth zu ersterben“ gedachte. Stolz und aufrecht stand die hohe Gestalt in der trotzigen Haltung eines Kriegers vor dem Feind. Im Aeußern zeigte sich eine auffallende Fremdartigkeit.

Das braune Haar, einzeln von Silberfäden durchsponnen, lockte sich rundgeschnitten in völliger Freiheit um das Haupt. An den Wangen des wetterbraunen Gesichtes zog sich ein krauser Backenbart schier handbreit zum Unterkiefer. Ein rothes Seidentuch schlang sich leicht und lose um den nervigen Hals. Ein dunkler Reitrock ohne die mindeste Verzierung schlotterte bequem um die riesenstarken Gliedmaßen. Ueber der Weste umgürtete den Leib eine volle Geldkatze. Die langen Beine steckten in schwarzen Lederhosen und hohen Schlappstiefeln mit tüchtigen Eisensporen. Eine dicke Peitsche mit derbem Stiel und rundem Knopf ging wie ein Wehrgehäng von der rechten Schulter über Brust und Rücken zur linken Hüfte nieder, wo die Treibschnur in einer Schleife den Kopf festhielt. Beim Nahen des Schloßherrn nahm der Fremde den Hut ab, behielt ihn in der Hand, nickte leicht mit dem Kopf und hob ohne weitere Umstände an: „Herr Graf, ich komme zum Meister, weil die Gesellen mir nicht helfen können."

Karl Anton hatte nicht geringe Mühe, die lächelnde Herablassung seiner Haltung zu behaupten. Im Herzen wurmte es ihn, sich mit so wenig Hochachtung begegnet zu sehen, doch war er viel zu stolz, seine Empfindlichkeit merken zu lassen. Der gemeine Kerl war ja viel zu gering für einen lieben Vetter des Kaisers, und ihm eine ungnädige Miene zu weisen, wäre just so viel der Mühe werth gewesen, wie mit Kartätschen nach Spatzen zu feuern, weßhalb der Graf sagte: „Der Anfang Seiner Rede ist kurz angebunden, das ist Uns eben recht. Fahr Er so bündig fort, guter Freund."

„Ich bin nicht der Mann unnützer Redensarten," antwortete Kamper: „und Sie sollen kein Wort zu

viel vernehmen. Ich bin Bürger zu Düren, meines Zeichens ein Hufschmied. Haus und Gewerbe ist mir als Erbtheil von einer alten Muhme zugefallen, und ich habe aus der Fremde einen artigen Sparpfennig mitgebracht, womit ich das Geschäft zu erweitern gedenke."

„Was geht das Uns an?" unterbrach ihn der Graf.

„Sie sollens gleich merken," redete der Hufschmied weiter: „und zwar um so eher, je weniger Sie mich unterbrechen. Ich habe bei meinem Erbe eine vortreffliche Wasserkunst, die zu benutzen ich drüben in der neuen Welt lernte."

„In Amerika?"

„In Amerika."

„Warum ist Er nicht drüben geblieben? Wer einmal jene Luft geathmet hat, für den ist im alten Europa kein Heil mehr. Wir merken das an der Meuterei in Frankreich, der dritten und schwersten Seuche, die uns über das Weltmeer zugeschwommen."

„Das Heimweh hat mich zurückgeführt, mehr noch als die Nachricht vom Tod der Muhme und vom Inhalt ihres letzten Willens. Jetzt bin ich einmal da und will bleiben. Um aber wieder auf meine Wasserkraft zu kommen, so kann ich das Geld selber verdienen, welches ich dem Hammermeister sonst zu geben hätte. Dazu brauche ich Roheisen, und das ist nur von Ihrem Hochofen zu haben, denn von anderswoher müßte ich es so zu sagen mit Gold aufwiegen. Sie selber aber haben keine Hammerwerke, und dennoch verweigern Ihre Diener mir den Stoff. Ich kann den höchsten Preis zahlen, und dazu blank und baar auf einem Brett. Auch

bin ich ein Bürger von Düren, welcher Stadt die Schloßherren zu Gürzenich von alten Zeiten her hold und gewärtig gewesen sind."

Der Graf wußte selber nicht, was ihn an die Stelle bannte, wo der kecke Fremdling mit ihm sprach. Eigentlich hatte Karl Anton im Sinn, das Gesuch kurz und gut von der Hand zu weisen; statt dessen entgegnete er: „Uns fehlt es nicht an Bächen von starkem Fall und unversiegbarem Wasser. Wie nun, wenn wir im Sinne hegten, einen Hammer zu erbauen nebst Drahtzug und Waffenschmiede? Glaubt Er vielleicht, guter Freund, wir kennen den Werth des Eisens nicht? Unser Hofmeister hat uns oft genug erklärt, wie durch die Verarbeitung das Metall den hundertfachen, ja den tausendfachen Werth erhält."

Kamper verzog spöttisch den Mund und sagte: „Hat Ihnen der Hofmeister auch erklärt, wie es kommt und fertig gebracht wird, daß der Block aus dem Hochofen sich in tausend blanke Messerklingen verwandeln kann? Gewiß nicht. Sie hätten sonst schwerlich die starken Hände der jungen Mannschaft schon seit dreißig Jahren her um Spottpreise verkauft."

Dem Grafen schwoll der Kamm. „Das wird Ihn wenig kümmern," rief er aus: „was Wir mit unsern armen Leuten anfangen. Auch ist keine Abnahme der Bevölkerung zu spüren. Geh' Er nur durchs Dorf und überzeug' Er sich davon."

„Das hab' ich bereits gethan," entgegnete der Schmied: „Leute gibt's genug, aber was für welche? alte Männer und Weiber, junge Wittwen und Mädchen, und viele, sehr viele Kinder. Greise und Weiber müssen das Feld bestellen. Zum Holzschlagen, zum Kohlen-

brennen, zur nothdürftigen Besorgung der Gruben und Hochöfen werden fremde Arbeiter gedungen, die nur spärlich gegen hohen Lohn zu haben sind. Unter solchen Verhältnissen kann von der Anlage großer Werke keine Rede seyn, wenigstens nicht in den zehn nächsten Jahren. Darum lassen Sie mir immerhin das Erz zukommen. Sie erfüllen damit nur eine Pflicht."

„Eine Pflicht, Meister Kamper? Wie sollen Wir das verstehen? Welche Verpflichtung könnten Wir gegen Ihn haben?"

„Von mir ist vorläufig nicht die Rede. Ich will damit sagen, daß der Himmel Ihnen das Eisen übergeben hat, damit Sie es zum Besten Ihrer Nebenmenschen in Umlauf setzen. Im Walde liegt es nutzlos aufgehäuft, in meinen Händen würde es ein Dutzend Haushaltungen in Nahrung setzen. Wen Gott mit Reichthümern gesegnet, dem hat er dadurch die Aufgabe zugetheilt, für das Wohl seiner ärmern Brüder zu sorgen."

Der Graf lachte hell auf. „Es kommt immer lustiger," rief er aus: „und wenn wir Ihm noch länger zuhören, so wird Er uns am Ende für seines Gleichen erklären."

Achselzuckend bemerkte Kamper: „Fürchten Sie nichts, Herr Graf. Ich weiß, was in Europa, in Deutschland sich ziemt. Wir Deutsche sind für das stolze Bürgerthum Amerika's noch lange nicht reif."

„Ganz unsere Ansicht," setzte Karl Anton höhnisch hinzu: „und darum wollen wir Ihm in Güte gerathen haben, sich dahin zurück zu verfügen, wo die Leute ohne Puder und Zopf mit ungeschorenen Haaren einhergehen

und von der Würdigkeit eines regierenden Hauptes keinen Begriff haben. Glückliche Reise."

Mit diesen Worten setzte der Graf seinen Weg fort, im Herzen vergnügt über die Art, wie er den Amerikaner abgetrumpft. Der aber fühlte sich nicht sonderlich gedemüthigt, und schaute weder betroffen noch ehrerbietig dem Davongehenden nach. Dann wandte er sich dem Ausgange zu, und indem er, sein Rauchgeräth aus der Tasche kramend, sich ein Pfeifchen stopfte, sagte er zu Katzmann: „Auf den Schrecken muß ich mir eine laden!"

„Hoffentlich dampft Er nicht im Burgfrieden," lachte der Lakai.

„Behüte," versetzte Kamper: „ich füge mich der Landesart und weiß, daß die vornehmen Herren zunächst der Wahrheit nichts so sehr scheuen, als den Tabaksqualm."

Katzmann konnte sich eines Seufzers nicht erwehren. Der Andere lachte dazu. „Nicht wahr," rief er aus: „die Wahrheit zu verschweigen, das fällt Ihm nicht zu hart, aber es wurmt Ihn, daß Er verstohlen schmauchen muß?" Er reichte dabei dem Diener eine Handvoll von seinem Knaster dar mit dem Wunsche: „Wohl bekomm's! 's ist echte Waare."

Katzmann wickelte die Gabe sorgfältig ein und antwortete: „Ich enthalte mich gänzlich des Schmauchens, das für den Angehörigen eines guten Hauses sich nicht ziemt. Noch mehr verabscheue ich freche Reden, und wenn ich Seine hochgräfliche Gnaden wäre, so wüßte ich schon, was ich mit Ihm angefangen hätte. Er hat ja mit Seiner Erlaucht geredet, wie mit dem gewöhnlichsten Menschenkind, und sich nicht einmal der gebührenden Titel bedient. Daß Er den Herrn Reichs-

grafen nicht „Er“ geheißen, ist alles mögliche und nimmt mich fast Wunder.“

„Mich selber auch,“ entgegnete Kamper und ließ den verdutzten Lakaien an der Thüre zum Seitenhof stehen, um raschen Schrittes auf einen geistlichen Herrn zuzueilen, dessen er draußen gewahrte. Der Geistliche, ein altes gebücktes Männlein, erschrack sichtlich beim Anblick des Fremdlings, doch war's ein freudiger Schreck, den er empfand. „Zu mir, heiliger Hubertus!“ rief er aus: „bist du — sind Sie —?“

„Bst!“ unterbrach ihn der Schmied mit bedeutsamem Augenwink: „ich bin leibhaftig, den der hochwürdige Herr meint. Sein treues Auge hat mich nach zwanzig Jahren wieder erkannt. Jetzt übrigens heiß' ich Franz Kamper, der Hufschmied von Düren. Die Leute nennen mich wohl den Amerikaner. Ein mehreres wollen wir zwischen vier Wänden plaudern, wenn der Hochwürdige ein Viertelstündchen übrig hat.“

„Den ganzen Tag, mein lieber Philipp . . . .“

„Franz, wenn ich bitten darf,“ berichtigte Kamper.

„Franz, wollt' ich sagen,“ fuhr der Geistliche fort: „den ganzen Tag. Die Herrschaften werden sogleich abfahren sammt ihrem Troß, und du kannst, — Sie können mir dann erzählen, warum Sie damals Ihrer jungen Frau durchgegangen sind?“

Verwunderungsvoll schüttelte Kamper das Haupt. „Davon nachher;“ sagte er: „übrigens ersuche ich den hochwürdigen Herrn, sich keinen Zwang anzuthun. Er war immer gewohnt mich zu duzen, und wir wollen's dabei lassen. Der Herr Schloßkaplan ist zu alt, etwas Neues zu lernen, und mir thut es wohl, ihn reden zu

hören, wie er vor Zeiten zu seinem verzogenen Liebling sprach. Das versetzt mich zurück in die frische fröhliche Knabenzeit."

Solchergestalt vertraulich redend, gingen die zwei mitsammen weiter. Mißtrauisch schaute der Lakai ihnen nach. „Was haben die beiden zu flüstern und zu munkeln?" fragte er bei sich selber: „das ist höchst verdächtig. Der alte Burgpfaff nimmt sich seit einiger Zeit ohnehin die Gurken heraus und redet seiner Erlaucht gegenüber von Menschenrechten wie von ganz gewöhnlichen Dingen. Jetzt spielt er mit dem fremden Kerl Bruderherz, und selbiger Kerl muß wenigstens ein Sendbote der pariser Königsmörder seyn. Eine Verschwörung, so wahr ich ehrlich bin. — —"

Unter den Bäumen im Walde Halloh, Peitschenknall, Hörnerklang, laute Fröhlichkeit. In der entlegenen Hütte am Waldesrand Elend und Kummer. Welch' ein Aufenthalt! Die dünnen Lehmwände geborsten, das Strohdach eine Lage Dünger, und drinnen auf dem Streulager in Lumpen ein bleiches Weib, von Hunger ausgemergelt, unter Fieberschauern bald in Gluth lodernd, bald vor Frost schlotternd, ein Bild des tiefsten Erdenjammers. Die Kranke schien alt, nicht durch der Jahre Last, wohl aber durch Gram und Leiden. Das Antlitz zeigte noch in seiner Entstellung Züge, deren unverwischliches Gepräge an Jugend und Schönheit mahnte. Allem Anscheine nach lag die Zeit der guten Tage nicht allzufern hinter den jetzigen bösen. Für den Augenblick entrückte der Wahnsinn des Fiebers die Unglückliche dem Jammer der Gegenwart, doch nur um sie in die Leiden der Vergangenheit und in eingebildete Qualen zu versetzen. Sie ächzte und stöhnte. Von

den blauen Lippen rang sich die Frage los: „Was hetzt ihr mich mit Hunden und Peitschen?“ Dann klagte sie: „Hab’ Erbarmen, Büttel. Deine Streiche dringen mir bis zur Seele. Die arme Traud hat nichts gethan, als um ein Stücklein Brod gefleht für ihr Kind. Nicht todtschlagen, Büttel, nur nicht vollends todt, sonst wird mein Aennchen zur Waise. O mein Kind, mein Kind!“

„Ich bin ja bei dir, Mütterlein, und Niemand darf dir etwas thun,“ sprach eine süße Stimme aus dem Mund eines jungen Mägdleins. Welch’ holdselige Erscheinung voll Jugendfrische und Anmuth! Wie kam das reizende Gottesgeschöpf nur in die armselige Umgebung, in all’ das Elend, in all’ den Schmutz? „Fürchte dich nicht,“ fuhr das schöne Mädchen fort: „kein Häscher verfolgt dich, und dir gilt nicht der Lärm. Die bellenden Hündlein draußen hetzen den Hirsch, die Peitschen und Hörner sind des Grafen wilde Jagd.“

Gertraud ließ sich bedeuten. Wie sie eben mit ihren Fieberträumen aus dem Regen in die Traufe gekommen, warf das Erwachen sie wieder zurück aus der Traufe in den Regen. Nur ihre erste Regung war eine wohlthuende. Mit mütterlichem Wohlgefallen betrachtete sie ihr Kind, das im Schmuck seiner neunzehn Lenze so prächtig vor ihr stand, als wäre das dünne, verschlissene Kleidchen ein rauschender Reifrock vom schwersten Seidenstoff, als zierte der Brautplunder einer Grafentochter die wohlgemachten Glieder. „Mein Augentrost!“ sagte die Mutter, und nachdem sie noch einige Schmeichelworte hinzugefügt, rief sie in plötzlich verändertem Ton: „Was fällt dir bei, du thörichte Traud?

Nicht also sollst du zu dem ungehorsamen Kinde reden! O du selbstsüchtige, herzlose Mutter, gelten das ewige Heil und die zeitliche Wohlfahrt der störrischen Tochter dir nicht mehr, als das bischen Trost und Hülfe? Geh', Anna, eile von dannen, ohne dich umzublicken; geh' zurück, von wannen du gekommen, von wo du nimmer hättest weichen sollen. Fort, sag' ich, fort. Ich werde dann einsam sterben, aber getrosten Muthes. Geh'; deine Gegenwart thut mir wohl, aber die Freude wäre zu theuer erkauft mit dem Sterbstündlein voll Verzweiflung. Fort, mein Kind, fort. Willst du noch etwas für mich thun, so heiße die Leute mir den Herrn Schloßkaplan rufen."

Anna hatte die Kranke reden lassen, ohne die geringste Unterbrechung zu versuchen; jetzt antwortete sie: „Die Nachbarin Griet hat mir gestern schon versprochen, heute Vormittags den hochwürdigen Herrn Schmitz zu dir zu bescheiden. Ich denke, er soll nicht ausbleiben. Die Leute rühmen ihn als einen leutseligen Herrn, der trotz seiner hohen Jahre viel unermüdlicher sey, als unser Herr Pfarrer selber."

Traud nickte. „Ich kenne ihn wohl," sagte sie: „seit langen Jahren bereits."

„So?" sprach Anna entgegen: „ich habe ihn doch niemals bei uns gesehen. Ich dachte blos, du verlangst nach ihm, weil der Herr Pfarrer just keine Zeit hat, Kranke zu besuchen."

Die Kranke blickte starr vor sich hin und fing an zu sich selber zu reden, ohne der Zuhörerin weiter zu achten: „Der Herr Georg Schmitz ist ein Heiliger in Fleisch und Bein. Ich habe wohl Unrecht gethan, mich vor ihm verborgen zu halten. — Weßhalb schämte ich

mich denn vor ihm? Ich habe ja kein Verbrechen begangen. Ich entlief in die weite Welt, um jenen Teufel in Menschengestalt um die Frucht einer blutigen Unthat zu bringen. Zwölf Jahre lang durchirrte ich die Fremde, eine obdachlose Landstreicherin, hier in den Kerker geworfen, dort über die Grenze gestäupt. So verging endlich die Schönheit, welche den Bluthund gereizt, den Vater meines ungeborenen Kindes zu morden. Ich kehrte zurück in mein heimathliches Dorf und nährte uns redlich mit meiner Hände Arbeit. Ein verwelktes Weib, war ich sicher vor dem bösen Mann. Doch was geschah? Auf mein Kind vererbte sich die unheilvolle Gabe der Schönheit, welche mich um das Glück des ganzen Leben gebracht hatte. Eitle Thörin, die ich war. Wie in einen Spiegel blickte ich selbstgefällig auf das zierliche Püppchen und sparte mir den Bissen vom Munde, um es herauszuputzen. Wußte ich denn nicht, daß der alte Sünder noch zehnfach schlimmer geworden, als der junge je gewesen? Ich verließ in blödsinniger Zuversicht mich darauf, daß der späte Ehestand dem Bösewicht Zaum und Gebiß angelegt. Die Frau Gräfin war ja so gut und so klug, und hatte ihren Herrn so lieb. Der aber war so wenig zu zähmen wie ein wilder Wolf. Sein gieriges Auge spähte mein Lämmchen aus. Hätte nicht die Gräfin, ein Engel in Menschengestalt, dich gerettet, so wärst du verloren. Seitdem hat das Ungethüm ihr das Herz gebrochen. Du aber bist dennoch zurückgekehrt, trotz meines strengen Verbotes, jemals den Boden dieser Landschaft wieder zu betreten. Unglückliche, flieh' so weit deine Füße dich tragen. Fliehe, damit uns nicht beide die Schande ereile, der zu entrinnen wir schon

so schwere Opfer gebracht. Fort und laß uns sterben, wie die Katze, die in stolzer Verborgenheit ihr Daseyn endet."

„Mutter," sprach Anna darauf: „es ist leicht möglich, daß du ohne mich zu sterben verstehst; doch ich kann nicht ohne dich leben, so lange ich dich hülflos und verlassen weiß. Ich bin dir freilich ungehorsam, aber du hast selber mich gelehrt, daß wir Gott mehr gehorchen sollen, als den Menschen. Ich vollziehe, was der Himmel mir gebietet, und so brauch ich auch die Menschen nicht zu fürchten."

Traud fiel ihrer Tochter in's Wort: „Wie oft soll ich dir sagen, daß Karl Anton kein Mensch, sondern ein Teufel ist?"

„Es sey;" hob Aennchen wieder an: „auch gegen die höllischen Mächte wird der Vater sein frommes Kind beschirmen. Und was habe ich am Ende so Arges denn zu befahren? Der gnädige Herr hat längst die Laune vergessen, in welcher er mich wohlgefällig ansah. Wimmelt nicht das ganze Schloß von adeligen Jungfern? Gibt es nicht auch im Dorfe schönere Dirnen, als ich bin? Und wenn das alles nicht wäre, könnte er mit aller seiner Macht und Herrlichkeit mich zwingen, ihn zu lieben? Auf die Gefahr hin wollt' ich ein ganzes Jahr mit ihm auf einer wüsten Insel wohnen."

Die bleichen Züge der Kranken überflog es wie ein Sonnenblick: „Du hättest ein Junge werden müssen," sagte sie: „du redest trotzig und zuversichtig wie dein Vater, dem du auch von Zügen gleichst."

Annas Augen funkelten. „Wenn ich schon kein Knabe bin," rief sie aus: „ich brauche mich den-

noch vor dem bösen Mann nicht zu fürchten, und um seinetwillen weich' ich nicht fingerbreit von meinem Wege."

Der Tochter Zuversicht begann der Mutter sorgenvolles Gemüth zu beschwichtigen. Der armen furchtsamen Traud stieg eine dämmernde Ahnung auf, als könne der edle Muth auch im schwachen Weibe Wunder wirken, wiewohl ihr selbst dergleichen niemals widerfahren. Ihr Muth hatte sich immer nur im Fliehen und Dulden bewährt, und in jeder Fährlichkeit war ihre Angst größer noch gewesen als das Uebel. Sie ließ ab von ihren Ermahnungen zur Flucht und versank wieder in stilles Hinbrüten, während Anna ihr Spinnrädchen emsig schnurren ließ. Bald unterbrach die häusliche Stille ein Besuch, ein sehr unerwarteter. Des Grafen wälscher Kammerdiener trat in das stallartige Krankenzimmer, nachdem er bescheidentlich angeklopft. — Einer Frage nach seinem Anliegen kam er durch seine Anrede zuvor. „Guten Morgen, meine Frauen," sagte La Force in fremdartigem Deutsch: „Ihr seyd wohl verwundert, mich bei Euch zu sehen, ohne daß ich zuvor um Erlaubniß gefragt?"

Worauf Traud: „Der Herr Kammerdiener spricht nicht ganz die Wahrheit; ich habe ihn seit langem gebeten, seine Sohlen auf meinem Estrich nicht schmutzig zu machen."

„Ich habe Euer strenges Verbot geachtet," entgegnete La Force, mit einem bedeutsamen Seitenblick auf Anna: „obschon meine Uneigennützigkeit außer Zweifel stand. Mademoiselle war auswärts, Aix-la-chapelle, und dennoch lehntet Ihr entschieden alle Erleichterungen ab, die ich aus gutem Herzen in Eurer schwierigen

Lage Euch darbieten wollte. Ihr verschmähtet auch das Geringste, wiewohl ich es nicht als Geschenk brachte, sondern als Vorschuß auf bessere Zeiten."

Verwundert sah Anna bald ihre Mutter, bald den Gast an.

Indessen entgegnete Traud: „Ich hab' es dem Herrn Kammerdiener Dank gewußt, daß er mich in Ruhe ließ. Ich will und mag einmal nichts annehmen, was vom Grafen kommt; nicht einen Schluck Wasser, und wenn ich verlechzen müßte. Das hab' ich damals dem Herrn gesagt, und er hat darauf gehört, so lange mein Kind in Aachen war. Wie kommt's, daß er plötzlich jetzt vergißt, was er vor Kurzem noch so getreulich befolgte?"

Mißmuthig schüttelte La Force sein Haupt, daß der Puder abflog. „Wenn Ihr mich nur verstehen und begreifen wolltet," brummelte er dazu: „der Fehler wird eben darin liegen, daß ich Eurer Sprache weniger mächtig bin."

„Er redet mir deutsch genug," machte Traud: „und ich versteh' ihn besser, als ihm lieb ist."

„Doch nicht, nach dem was scheint," wälschte La Force, „Ihr könntet dann unmöglich sagen, daß vom gnädigen Herrn komme, was ich Euch darbiete. Es kömmt nur in sofern von ihm, als ich es in seinem Dienst ersparte, doch ist alles, was ich besitze, mein freies Eigenthum, redlich und sauer genug verdient. Zugleich hab' ich mich bereits getödtet Euch zu sagen, daß ich in ehrlicher Absicht Mademoiselle anbete, und daß ich es war, welcher der seligen Frau Gräfin unter den Fuß gab, die Kleine aus dem Wege zu schaffen."

„Wer's glaubt," spottete Traud: „wenn so ein Franzos den Mantel nach dem Winde hängt, will er uns hernach weiß machen, der Wind habe sich nach dem Mantel gerichtet. Ich weiß sehr wohl, daß er so wenig als die Hunde des Grafen sich unterstehen würde, auf eigene Rechnung zu jagen."

„Mutter," rief Anna: „Mutter, das ist zu viel!" Dann zu La Force gewendet, der vor Ingrimm nach Luft jappte, fuhr sie fort: „Acht' er nicht der thörichten Vorwürfe. Er hat sich stets als ein redlicher Freund bewährt, und ich habe nie an seiner Aufrichtigkeit gezweifelt. Die Mutter auch nicht, wenn schon die Krankheit ihr verkehrte Reden auf die Zunge legt."

Dem Wälschen wurde urplötzlich wohl um's Herz, wie der Forelle im kalten Bach. — „Ihr gebt mir das Leben wieder, Mademoiselle," sagte er mit gerührtem Ausdruck, „und so segne ich den Empfang der schmerzlichen Wunde, wovon Ihr Anlaß nahmt, Eure milde Hand zu öffnen. Seyd überzeugt, Mademoiselle, daß Ihr keinen ergebnern Diener besitzt, wie mich, und daß ich voll Dankbarkeit Euch mein ganzes Leben weihen will, wenn Ihr Euch herablaßt, meine Seufzer, meine Thränen schlafloser Nächte einigen Mitgefühls zu würdigen." — Einmal im Zuge, setzte La Force noch mancherlei hinzu, um seine Leidenschaft zu schildern und seine Werbung zu unterstützen. Anna neigte ihm willig das Ohr. Zwar theilte sie nicht die Empfindungen, deren Ausdruck sie vernahm, aber der Franzos war ein sehr hübscher junger Mann und verstand seine Sache mit beredtem Munde vorzutragen. Welches Weib hätte da nicht mit Vergnügen zugehört? Selbst die Mutter

blieb nicht ungerührt und mußte sich mit Gewalt zusammen nehmen, bevor ihr gelang, kaltes Wasser über das sprühende Feuerwerk zu gießen.

„Das sind all' nur Ränke und Schwänke," sagte sie: „denn wenn der Herr Kammerdiener auch im Ernst an's Heirathen dächte, so müßte er die Erlaubniß dazu um einen Preis erkaufen, den wir nicht bezahlen möchten."

Abermals schüttelte La Force mit dem Kopf. „Mit Worten streit' ich nicht, Frau Mutter," hob er dann an: „da müßt ich ein für allemal den Kürzern ziehen. Ich komme, durch die That meine Aufrichtigkeit zu bewähren, und was ich Euch offenbaren werde, reicht hoffentlich vollkommen hin, jeden Zweifel gegen meine Ehrenhaftigkeit zu besiegen. Mademoiselle, ich komme zur Stunde in heimlicher Hast, um Euch auf's Inständigste zu bitten, keinen Tag länger hier zu verziehen. Zur Unterstützung meiner Bitte wage ich zugleich mit schüchterner Hand, Euch die Mittel zur Flucht zu bieten."

Traud horchte hoch auf. Wenn auch der Vogel ihr nicht gefiel, gern vernahm sie die Weise, welche er pfiff. — —

Während der Franzose mit geläufiger Zunge und großem Aufwand von Worten seinen Zuhörerinnen berichtete, was er Morgens im Ankleidezimmer in Betreff Anna's vom Grafen vernommen, schlenderten der Schloßkaplan und sein alter Freund aus der Fremde am Waldesrand im Schatten dahin.

„Mein lieber Junge," sagte Georg Schmitz: „ich habe jetzt deines Lebens wundersamen Lauf übersichtlich vernommen. Mir ist vollkommen klar, daß ich mich

nicht irrte, als ich dein geheimnißvolles Verschwinden nicht einem unglücklichen Zufall zuschrieb. Auch kannte ich damals schon den bösen Karl Anton hinlänglich, um zu wissen, daß er anderthalb Centner Menschenfleisch nicht um nichts und wieder nichts verschleudern würde, weßhalb ich denjenigen nicht zustimmte, die von einer Mordthat munkelten. Deine Erzählung bestätigt, daß ich darinnen recht gerathen. Du bist verkauft worden, wie so viele junge Männer dieser unglückseligen Herrschaft Gürzenichs, nur ein bischen heimlicher. Blos darin irrte ich, daß ich manchmal mir zusammenrechnete, du könntest freilich auf und davon gegangen seyn, um deine Freiheit zu retten. Somit that ich dir bitteres Unrecht, aber allein weil ich wünschte, daß du nicht dem dröhnenden Kalbfell und der Fuchtel verfallen seyn möchtest."

„Denen war ich allerdings verkauft," entgegnete Kamper: „doch ging der Weg durch Nacht zum Licht. Ich war ein elender Sklave, und sollte drüben in der neuen Welt mit andern meinesgleichen freie Männer unterdrücken helfen. Doch gerade dieses Uebermaß von Schmach und Unglück führte nicht nur mich selber zur Freiheit, sondern ließ mich auch Einer derjenigen werden, welche berufen sind, die morsche alte Welt mit den Vorstellungen aus der neuen aufzufrischen."

„Lieber Junge," unterbrach ihn der Schloßkaplan: „hiemit kommst du in eine Tonart, wo unsere Vorstellungen mitsammen nur Mißklang geben. Den wollen wir uns sparen. Ich bin zu alt, um den Segen von Grundsätzen zu fassen, deren Folgerungen einen guten und milden König, den Gesalbten des Herrn, vor un-

sern sehenden Augen dem gotteslästerlichen Fallbeil überantworten."

Worauf Kamper: „Ich denke auch nicht daran, den hochwürdigen Herrn zum Jakobiner zu machen, und noch weniger will ich vertheidigen, was die Franzosen gethan. Und wenn sie sich auf das Beispiel der stolzen und mächtigen Engländer berufen, die eben auch nur durch einen Königsmord zu Freiheit und Macht gediehen, so bin nicht ich der Richter über solche Thaten."

„Laß' uns nicht aus dem Geleise fahren," hob Schmitz wieder an: „wir wollen für jetzt die Welthändel an ihrem Ort lassen, um von deinen eigenen Angelegenheiten zu reden. Bei allem, was du mir bisher gesagt, hast du einen wesentlichen Punkt zu berühren mit offenbarem Vorbedacht vermieden, so daß ich zu fürchten beginne, du könntest mit der schuldigen Ehrfurcht vor den weltlichen Ordnungen auch die ewigen Satzungen unserer heiligen Kirche aus den Augen gesetzt haben."

„Nicht doch, hochwürdiger Herr," entgegnete Kamper mit der Ruhe des guten Gewissens: „hierin thut Er nicht allein mir selber Unrecht, sondern allen freien Männern der neuen Welt. Wenn die Franzosen auch die Kirche und ihre Diener verfolgen, so haben sie das nicht von den Amerikanern gelernt; die sind fromme Leute, von denen ein Jeder die Pflichten seines Bekenntnisses mit Strenge erfüllt, ohne sich in die Gewissensangelegenheiten seines Nächsten zu mengen. Mich hat dort drüben Niemand im Glauben gestört, und ich habe mich auch nicht irre machen lassen durch innerliche Anfechtungen."

„Wozu ich dir Glück wünsche," schaltete der

Schloßkaplan ein. „Doch jetzt bin ich dir die Erklärung meiner Sorge schuldig. — Wenn du ein treuer Sohn der Kirche geblieben, so hast du unmöglich vergessen können, daß wenige Wochen vor deinem Abschied vom Vaterland des Priesters Segen ein Band geknüpft, das nur der Tod löst."

Kampers Stirn umwölkte sich. „Auch der Tod jener Treulosen," sagte er dumpf vor sich hin, „wäre für mich keine Versuchung gewesen, mich einem neuen Liebesbande hinzugeben. Mein Herz ist solchen Gefühlen nimmer zugänglich. Ich habe sie von ganzer Seele geliebt, die Unwürdige, und an sie meinen ganzen Schatz von Zärtlichkeit, Hingebung und Treue verschwendet. Für mich gibt es keinen Ersatz. Ich könnte noch hundert Jahre leben, und es würde mir nicht zu Sinne kommen, eines andern Weibes zu begehren."

„Ich lobe dich darum," sprach der hochwürdige Herr: „um so mehr als ein falscher Argwohn deine Liebe zu vergiften scheint."

Kamper lachte, wenn schon nicht freundlich. „Falscher Argwohn?" rief er aus: „wollte Gott, er wäre falsch. Der unersättliche Wüthrich gab sich nicht einmal die Mühe, seine frechen Nachstellungen zu verschleiern. Weil ich mit dem Ernst eines gekränkten Biedermanns ihm sein Thun verwies, ließ er mich bei Seite schaffen. Kaum war ich entfernt, so fügte sich die Ehrvergessene seinen ungezügelten Wünschen."

„Woher weißt du das?" fragte der Kaplan.

„Woher?" sagte Kamper: „von zwei verschiedenen Leuten. Traf nicht wenige Monate nach mir den Franko Kalkbrenner ebenfalls das Loos, den Engländern ver-

kauft zu werden? Er wurde mein Zeltgenoß, aus seinem Munde vernahm ich, daß mein Weib plötzlich verschwunden sey. Es hieß, der Graf habe sie auf sein Jagdschloß gebracht, um ihre Scheu vor den Nachbarsleuten zu überwinden."

„Franko war ein liederliches Stück Tuch," meinte Schmitz: „ein Schelm und Erzlügner von Kindesbeinen an. — Der ist gewiß sicher vor dem Ertrinken."

„Das soll wohl seyn," bestätigte der andere; „die neunschwänzige Katze hat ihn zu Tode gekitzelt. Tröst' ihn Gott. Doch was ich ihm vielleicht nicht glauben wollte, das hat mir später die Muhme bestätigt. Nachdem ich der Fahne entlaufen, gingen freilich ein paar Jahre hin, bevor ich daran denken konnte, nach Europa zu schreiben. Zuerst mußte ich den Engländern das Lehrgeld bezahlen, dann hatte ich sonst noch allerhand fertig zu bringen. Endlich ließ ich, um der Sicherheit willen, auf verschiedenen Schiffen zwei Briefe abgehen. Den einen an den hochwürdigen Herrn, den andern an die Muhme. Den seinen hat der Herr Schmitz nicht bekommen, wie er mir vorhin sagte. Von der Muhme aber erhielt ich richtig Antwort. Sie bestätigte, was Franko mir berichtet, und theilte mir zugleich die Trauerkunde vom Tode meines väterlichen Freundes mit."

„Ich war sterbenskrank und wurde rings in der Nachbarschaft todt gesagt," erklärte der Schloßkaplan. „Das falsche Gerücht von meinem Hinscheiden hat mich demnach um jegliche Nachricht von dir, dich aber um die tröstliche Versicherung gebracht, die ich zur Stunde dir geben kann. Dein Argwohn ist ungerecht."

Kamper sah den Freund aus großen Augen an,

mehr ungläubig als erstaunt. Der aber fuhr fort: „Ich verschmähe, Betheuerungen und Eide auszusprechen. Wenn du einen Zweifel hegst, so gilt er ja nicht meinem Worte, sondern nur dem Grunde meiner Ueberzeugung. Prüfe denn selber, mein Junge, dein Weib ist zu jener Zeit verschwunden, plötzlich und spurlos, das ist richtig. Doch wer sie insgeheim auf's Eifrigste suchen ließ, und wer sich, wenn schon nur vor den Blicken seiner nächsten Umgebung wie ein Verzweifelter über das Entschlüpfen der Beute geberdete, das war eben derjenige, welchen das lose Gerücht deinen begünstigten Nebenbuhler und Erben nannte. Deine Muhme war ein leichtgläubiges altes Weib und hat sich zwiefach täuschen lassen. Ich bin am Leben geblieben und deine Frau war keine treulose Ehrvergessene, das eine ist so sicher wie das andere, so wahr ich einen Theil am Paradies begehre. Ich rede hier nicht, was ich bloß glaube, sondern was ich weiß.“

Der Schloßkaplan ging ausführlich auf die kleinsten Umstände ein. Sein Hörer verlor kein Wort vom Vortrag, gab aber auch nicht das geringste Zeichen irgend einer Theilnahme. Eigentlich mochte Kamper sich wohl freuen; aber es ist dem Menschenherzen so unbequem, auf einen Gegenstand zurückzukommen, der seit langen Jahren abgethan schien, um sofort mit der alten Ueberzeugung selbst alle Folgerungen fallen zu lassen, die so sicher darauf ruhten, wie für die Ewigkeit. So war die erste unbewußte Regung des Enttäuschten die Furcht vor neuer Sorge und frischem Gram um das Loos der Lebensgefährtin, die, nachdem er sie einmal für treulos erklärt, ihm vollkommen fremd geworden. Die Belehrung aus des Kaplans Munde

brachte einen Trost, der just so viel half, wie Balsam auf verharschten Wunden, und riß dagegen neue Wunden auf, ohne Balsam dafür zu wissen. Doch dauerte die eigensüchtige Regung in Kampers wackerer Seele nicht allzulange, und er hob nach einer Weile an: „Was der hochwürdige Herr da sagt, ist eine bittere Arznei, aber doch Arznei. Die entdeckte Unschuld des Weibes erneuert in mir den Schmerz des Verlustes. Ich verzweifle schier, wie in den ersten Tagen der gewaltsamen Trennung. Dennoch liegt ein Trost für mich in der Vorstellung, sie rein und mackellos zu wissen, die ich mit meiner ganzen Liebe geliebt habe. Ich werde mindestens einst sterben können, ohne meiner Liebe zu fluchen, ohne mich selbst zu verachten wegen der vielen schwachen Stunden, da ich den vermeinten Verrath zu verzeihen mich so geneigt fühlte. Was ich für die Sprache verliebter Schwachheit hielt, war die Stimme der Ahnung. Diese plötzliche Umwandlung in meinen innersten Empfindungen erregt mir aber einen solchen Sturm, daß ich im Augenblicke wie ohne Compaß, Steuer und Segel bin.“

„Auch dafür gibt es Rath,“ meinte der Kaplan. „Setz' dich auf jenen umgestürzten Stamm, reffe die Segel ein, schließe die Lucken und sammle dich in dir selber. — Ich lasse dir eine halbe Stunde volle Muße. Diese Wohnung vor uns muß der Beschreibung nach der Schulzin arme Hütte seyn, wohin ich beschieden worden.“

„Wer ist die Schulzin?“ fragte der Schmied, indem er den Geldbeutel zog und nach einer kleinen Münze suchte.

„Eine Taglöhnerin,“ beschied ihn der Geistliche:

„die sich vor etwa sieben oder acht Jahren hier einfand. Ich habe sie niemals gesehen, als von Weitem. Sie hat sich bisher nie um mich bekümmert, so daß es mich heut' überraschte, als sie mich rufen ließ. Du magst ihr immerhin ein großes Stück aus deinem Beutel schenken. Sie ist verlassen in ihrem Elend, weil sie ihr einziges Kind vor dem gnädigen Herrn flüchten mußte. Sie könnte Haus und Hof und Vieh genug haben, wenn sie nur wollte, wie der Graf verlangt."

Sofort reichte Kamper dem Kaplan ein paar Brabänter hin und murmelte dazu mit einem Blick gen Himmel: „Hast du immer noch keinen Blitzstrahl? Nicht zum Schlagen, nur zum Leuchten? Nur eines Dämmerscheines bedarf's, um solchen Freveln ihr Ziel zu stecken. Des Volkes Blindheit allein läßt die Gewaltigen so gottlos schalten. Der erste Augenblick der Erkenntniß wird der letzte der Geduld seyn, jener unbegreiflichen Geduld, die sich blos ein bischen zu schütteln brauchte, um die Last weit weg zu schleudern."

Schmitz unterbrach den Eifernden: „Willst du sogar den Bäumen Aufruhr predigen? Sie werden so wenig darauf achten, wie die Menschen dieses Landes. Wir Deutschen sind keine unbotmäßigen Amerikaner, keine leichtfertigen Neufranken. Wir wissen, daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt ist, und als fromme Christen gehorchen wir um Gottes Willen auch der ungerechten Gewalt, wohl wissend, daß alles Böse uns nur durch göttliche Zulassung widerfährt zur Strafe für unsere Sünden. „Fürchte Gott und ehre den König," sagt die heilige Schrift, und nirgends steht geschrieben, daß eine Bedingung uns dieser Verpflichtung enthebe."

Im Walde begann es zu rascheln und zu krachen, als ob ein mächtiges Stück Wild in rascher Flucht durch das Unterholz bräche. Die zwei Freunde standen lauschend still. Sie erwarteten die Erscheinung eines aufgesprengten Hirsches oder eine Hindin, wiewohl die Jagd schon seit geraumer Frist sich nach einer andern Seite gezogen. Doch kam etwas ganz anderes zum Vorschein: ein Roß mit Sattel und Zeug, prachtvoll aufgeschirrt, des Reiters ledig. — Mähne und Schweif flatterten in der Luft. Die Flanken gepeitscht von den schlotternden Steigbügeln, sprengte das edle Thier in mächtigen Sätzen quer über den Weg und über die Wiesen dahin. Des Rosses stolze Schönheit, die auserlesene Pracht seines Aufputzes ließen selbst dem Fremdling kaum einen Zweifel, wessen es seyn möge. Schmitz kannte den Rappen und das silberne Zeug, so daß er schier unwillkürlich ausrief: „Hätte der Unhold das Genick gebrochen?“ Kamper's feines Lächeln belehrte den geistlichen Herrn, wie wenig der Ausruf zu der eben gehaltenen Standrede paßte. Die Reue kam jedoch zu spät, wie gewöhnlich. Indessen war dem „Unhold“ kein Leid widerfahren. Trug er doch nicht einmal ein Zeichen auch des kleinsten Unfalls, als er nach einem Weilchen aus dem Walde trat, unversehrt an Leib und Gewand.

Karl Anton schien bei'm Anblick der Beiden unangenehm überrascht; vermuthlich mochte er nicht gern für einen abgeworfenen Reiter gelten. Weßhalb sonst hätte er sie angeredet: „Bandolero ist durchgegangen, da wir für einen Augenblick abgestiegen waren. Wir können uns nicht einbilden, was dem andalusischen Teufel

urplötzlich durch den Sinn gefahren. Hier herum muß er heraus gekommen seyn."

„So ist's, gnädiger Herr," bestätigte Schmitz: „Bandolero will einmal versuchen, wie sich's ohne Reiter spazieren läßt. Er schien sehr eilig zu seyn, und Euer Erlaucht werden ihn schwerlich heute wieder sehen."

Kamper, um seinerseits auch etwas zu sagen, hob an: „Wahrlich ein schönes Mägdlein, was da kommt."

Karl Anton schielte seitwärts. Ein dicker Eichbaum neben ihm verdeckte die Aussicht; neugierig vorzutreten, schien ihm in Gegenwart des Fremdlings nicht passend. Der aber fuhr fort: „Die kleine Dirne gleicht dem Bild des seligen Grafen Philipp."

Der erlauchte Herr lächelte in wunderlicher Weise, ungefähr wie ein heidnischer Waldteufel, wenn er die Nixe auftauchen sieht. „Dergleichen Aehnlichkeiten sind hier nicht allzuselten," sprach er dazu: „wiewohl unser hochseliger Herr Großvater schon seit mehr denn vierzig Jahren sich zu Ihren Vätern versammelt haben. Solche Naturspiele kommen auch anderwärts vor. Doch wie wir eben bemerken, tragen auch Seine Züge ein Gepräge, das an die hochselige Erlaucht erinnert. Das aber dürfte schwerlich ein Naturspiel aus dritter Hand seyn. Er ist ja von Düren gebürtig, nicht wahr?"

„Ganz aus der Nähe," antwortete der Schmied, mit der gelassensten Ruhe: „und mein Vater, Gott geb ihm eine fröhliche Urständ! hat auf dem Gürzenicher Schloß mehr zu thun gehabt, als gewissen Leuten angenehm war."

Karl Anton war nahe daran, sich allen Ernstes zu erzürnen, besonders, da er wahrnahm, daß Schmitz, der Zeuge dieser frechen Worte, ein spöttisches Zucken nicht verbeißen konnte; doch ein neuer Eindruck verdrängte alsbald die aufsteigende Empfindlichkeit. Indem nämlich der Graf mit zurückgelehntem Nacken einen Schritt vorwärts trat, um eine nähere Erläuterung zu verlangen, wurde er von einem unerwarteten Anblick überrascht. In der Entfernung von kaum sechszig Schritten schüttelten sich die braune Anna und der wälsche Kammerdiener ganz vertraulich die Hände; zu vernehmen war freilich nicht, wie La Force mit gepreßter Stimme der Jungfrau glückliche Reise wünschte und etwas hinzufügte von Wiedersehen, Hoffnung auf bessere Zeiten, einstiger Vergeltung für zärtliche Beständigkeit; aber deutlich unterscheiden ließ sich der feurige Liebesblick, welcher die Rede begleitete, und danach der Ausdruck jämmerlichen Entsetzens, als Karl Anton durch einen französischen Kernfluch seine Gegenwart zugleich mit seinem Unwillen offenbarte. La Force schien in seines starken Namens Gegentheil verkehrt; die Kniee brachen ihm; das Gesicht war eines todten Mannes. Sein Erschrecken zeigte sich um so auffallender, als Anna nicht die mindeste Gemüthsbewegung verrieth. Unbefangen sah sie den zürnenden Gebieter auf sich zuschreiten, unbefangen machte sie ihren Knix, und nicht minder unerschrocken trat sie dem Grafen nach, der mit dem kurz und rauh ausgestoßenen Befehl: „Hier herein!" in die Hütte einbog. Der Kammerdiener wagte nicht, zurückzubleiben. Die andern folgten halb und halb willenlos, der Schmied, angezogen von unerklärlicher Theilnahme für das reizende Kind. Fast war ihm zu

Muthe wie einmal vor etwas mehr denn zwanzig Jahren, und dennoch blieb er sich eines himmelweiten Unterschiedes von damals und von heute klar bewußt. Die verzehrende Flamme jenes Tages war eigentlich gar nicht zu vergleichen mit der unbegehrlichen Zärtlichkeit dieses Augenblickes.

Die Kranke sah mit Erstaunen ihr armseliges Gemach sich mit Leuten füllen. Zum Grübeln und Fragen blieb ihr keine Zeit. Mit weit aufgerissenen Augen den Schmied anstarrend und dann den Grafen, rief sie auf jenen deutend diesem zu: „Sieh hier, Mörder, den ungesühnten Schatten deines Opfers!"

Dem hohen Herrn ging es urplötzlich wie Flammenschein auf. Er verfärbte sich und stammelte kaum vernehmbar: „Philipp!"

Der aber hatte dessen nicht Acht, sondern trat auf die arme Frau zu, ergriff ihre Hand und redete sie an: „So muß ich dich wiederfinden, Traudchen?"

„Du bist es?" lächelte sie wie eine Verklärte: „kommst du, mich zur Heimath zu holen?"

„Zur irdischen," sagte er: „ich lebe, ich bin wieder ein freier Mann."

Traud richtete sich auf dem Lager empor, und sitzend deutete sie auf Aennchen. „Dein Kind, Philipp," sprach sie dazu.

Der böse Geist des Argwohns regte sich wiederum in Philipps Seele, doch nur zum Abschied. Eingedenk der Worte des redlichen Schmitz, und folgsam der Stimme des Herzens, schloß Kamper die so unerwartet gefundene Tochter in die Arme und überhäufte sie mit Liebkosungen, die sie mit gleicher Zärtlichkeit erwiederte.

Der Auftritt dauerte ziemlich lange. Dem Grafen schwirrten dabei allerlei wunderliche Gedanken durch den Sinn. Die Heimkehr Philipps war ihm an und für sich nicht zur Hälfte recht, zur andern Hälfte kam ihm Anna's Vater höchlich ungelegen. Mit selbigem Philipp hatte es eine eigenthümliche Bewandtniß. Er war, wiewohl jünger an Jahren, dennoch Karl Antons Oheim, ehrlich geboren nach bürgerlichen Begriffen, nämlich aus christlichem Ehebund, aber ein wilder Schößling am adeligen Stammbaum. Der alte Reichsgraf Philipp war gestorben, bevor er am Kaiserhof einen Wappenbrief für die Frucht seiner letzten Liebe zu erwirken vermocht. Karl Antons Vater hatte sich wohl gehütet, Bemühungen fortzusetzen, deren Erfolg ihn genöthigt hätte, zum Besten des verspäteten Brüderleins tief in die Kasse zu greifen. Karl Anton hatte es anfänglich nicht besser gemacht, als sein geiziger Vater, und hernach sogar noch schlimmer, indem er seines Großvaters eheleiblichen Sohn für englisches Gold als gemeinen Soldaten verkaufte. Dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach hätte nun beim Anblick des unglücklichen Ehepaars der Anstifter so vielen Unheiles etwas in sich gehen müssen; doch davon war bei ihm keine Spur. Er stand viel zu hoch, um für Lust oder Leid des Gewürms zu seinen Füßen ein Herz zu haben. Keine Anmahnung von Reue, keine Regung eines rein menschlichen Gefühls that seiner Fassung Eintrag; wohl aber der Verdruß, in der Ausführung seiner Absichten sich gekreuzt zu sehen. Er hatte es ganz anders erwartet, als er, nachdem er allgemach sich von der Jagdgesellschaft verloren, den Rappen mit kräftigem Gertenstreich in die Flucht jagte. Jetzt suchte er nach einem Gegenstand, worauf seines

Zornes Ungewitter sich entlade. Nach langem Zögern traf die Wahl den unglückseligen La Force, der wie ein armer Sünder dastand. Zuerst hagelte es Schimpfreden, so derb, als hätte sie der edle Herr bei den Rheinjunkern im Kölner Hafen gelernt. Dann kam der Schlag in der Anrede: „Was hast du hier zu schaffen? Antwort will ich, oder Gott soll dir gnädig sein."

Der Kammerdiener stotterte und stammelte kauderwälsches Zeug. Hie und da klang halbverständlich ein Wort durch, das wie Dienstbeflissenheit oder dergleichen lautete. Der Gebieter wurde immer ungeberdiger und schien endlich nahe daran, sich an dem Diener zu vergreifen, Philipp trat dazwischen. Zu gleicher Zeit redete Anna den zitternden Franzosen an: „Er wäre mir ein sauberer Freiersmann. Ich danke Gott, daß ich Ihm kein Jawort verheißen, noch weniger gegeben habe. So ein furchtsamer Hase wäre im Stande, mich noch vor dem Altar zu verläugnen."

„Was muß ich hören? rief Karl Anton, urplötzlich umgewandelt, doch immer noch nicht seiner würdevollen Heiterkeit zurückgegeben: „warum hast du das nicht gleich gesagt? Heirathen willst du das Mädchen? Davon wird sich reden lassen."

Anna unterbrach ihn: „Jetzt weniger als je zuvor, und der gnädige Herr kann jedes Wort darüber sparen."

Was Aennchens Mund verschwieg, das sagte um so deutlicher der verächtliche Seitenblick auf den Kammerdiener. Den aber brachte das Uebermaß von Spott und Schande zu sich selber. „Gnädiger Herr," hob er entschlossenen Tones an: „ich bin Euer Diener, doch nicht Euer Sclav'. Der Wurm selber krümmt sich, so

er getreten wird, der Mensch wird unter Mißhandlungen endlich seiner unveräußerlichen Würde sich bewußt. Meine Geduld ist erschöpft. Ich will lieber betteln gehen, als für goldenen Lohn, prachtvolle Kleider und üppiges Futter noch länger den Hund spielen. Wer dient, mag billig seine Zeit und seine Arbeit verkaufen, aber nicht seine Ehre."

„Spricht das auch von Ehre?" höhnte Seine Erlaucht.

„Das ist doch wunderlich," sprach Philipp dazu: „und kommt von der Begriffsverwirrung unserer Tage. Die Ehre ist eine Himmelsgabe, wie das blaue Blut selber. Wem Ehre angeboren ist, der mag getrost die göttlichen Gebote mit Füßen treten, die heiligsten Bande mißachten, zerreißen, seinen Lüsten opfern und ohne Scham vor den Augen der Welt allen sieben Todsünden fröhnen; seine Ehre bleibt dabei unversehrt. Ein armer Schelm dagegen ohne Namen und Wappen, für den kann es etwa drüben einen Lohn für tugendhaften Lebenswandel geben, doch hienieden keine Ehre, wenn nicht etwa des Kaisers Majestät sich bewogen findet, ihm ein Gnadentröpflein aus dem Born der Ehre zu spenden. Auf solches Heil aus dem Heroldsamt scheint indessen dieser Franzmann keine günstigen Aussichten zu haben, und demnach wird er sich's zum besondern Vergnügen schätzen dürfen, wenn Sie, gnädiger Herr, ihn mit einiger Schande begnadigen wollen. Doch ist das eine Sache zwischen Ihnen und ihm. Was aber meine Tochter betrifft, so nehme ich mir die Freiheit, von Stunde an in die Pflichten und Rechte der väterlichen Gewalt einzutreten, womit hoffentlich alles Nöthige gesagt ist."

Der Graf blickte finster vor sich nieder. Schmitz

begann ihm freundlich zuzusprechen. Unter anderem sagte der ehrwürdige Greis: „Bedenken Euer Gnaden, daß die Großmuth von jeher eine der kostbarsten von den neun Perlen der hochgräflichen Krone gewesen ist. Sie haben dem Philipp etwas zu verzeihen, was selten ein Mensch vergibt: eine Kränkung, die Sie selber ihm zugefügt. Nicht leicht werden Eure Erlaucht wieder eine so treffliche Gelegenheit finden, Dero hochadelige Gemüthsart im vollsten Glanze leuchten zu lassen.“

„Halt' Er ein,“ rief Philipp dazwischen: „Bitt' Er für die, welche Seines Fürworts bedürfen. Zu denen gehör' ich nicht. Ich lass' einen Wagen anspannen, führe Weib und Kind nach Düren in mein Haus und kümm're mich weiter keinen Pfifferling um den Herrn Reichsgrafen. Der Wälsche aber, wenn er ein rechter Mann ist, schnürt sein Bündel und geht heim zu den Seinen. Ein rüstiger junger Mann, wie Er, gehört seinem Vaterland; und Sein Land, weiß er wohl, wird von feindlichen Söldnerschaaren überzogen.“

„Ihr seid im Irrthum, mein Herr,“ sagte La Force: „Die Verbündeten sind ja im vollen Rückzug, und bald prägt kein fremdes Roß mehr den Huf in Frankreichs grünen Boden. Im Gegentheil, mein Herr, werdet Ihr nächstens wohl die Republikaner hier sehen.“

Inzwischen hatte Karl Anton seine Fassung wieder erlangt. Leutselig lächelnd, wie er sonst immerdar zu sehen gewesen, wendete er sich zu La Force: „Wir entheben dich hiemit jeder fernern Dienstleistung und gewähren dir den nachgesuchten Abschied. Du gehörst nicht mehr zu unserm Hause. Verfüge dich auf's Schloß

um deine Sachen zu ordnen, und in Empfang zu nehmen, was dir gebührt. Willst du dich diesem hochmüthigen Bastard noch gefällig erweisen, so geleite ihn zum Rentmeister in die Kanzlei, um in unserm Namen die Person anerkennen zu lassen. Philipp hat noch an die zwanzig Jahrgänge vom Vermächtniß seines hochseligen Herrn Stiefbruders zu erheben. Wir an seiner Stelle wenigstens würden der gräflichen Kammer das Geld nicht schenken. Gott befohlen, ihr Leute."

Nachdem er diese Worte gesprochen, lüftete der Graf ein klein wenig den Hut und ging gemessenen Schrittes von dannen, zufrieden, wie es schien, mit Gott, mit der Welt und vor allem mit sich selber. Nicht minder vergnügt zeigte sich der alte Schloßkaplan; die Hände reibend, murmelte er vor sich hin: Ich weiß wohl, wie man den Karl Tünnes packen muß. Beim Ehrgeiz mußt du ihn kriegen, dann hast du ihn mit Haut und Haar.

Indessen ließ Philipp sich bekümmert beim Lager der Kranken nieder, ergriff ihre kaltfeuchten Hände und begann mit ihr zu reden. „Wir haben uns spät wieder gefunden," sagte er: „immerhin besser, als gar nicht. Unser Frühling ist verspielt, doch verjüngen wir uns in unserm Kind. Wir wollen nicht klagen über das, was vergangen und überstanden ist, sondern mit Gottvertrauen in die Zukunft blicken, um dankbar den heitern Abend nach dem schlimmen Tag zu genießen."

„Der Abend wird kurz genug seyn, mein Freund," entgegnete Traud mit wehmüthigem Lächeln.

„Fasse Muth, mein Schatz," sagte er darauf: „ich bin just noch zu rechter Zeit gekommen, um deine Krankheit zu bannen. Wo der Arzt kein Mittel weiß,

da hilft der Schmied. So sagt das alte Sprüchwort, und dasmal trifft es zu. In der neuen Welt habe ich manche Kranke deiner Art geheilt, troß dem besten Doktor; in der alten soll ich's wohl auch fertig bringen, — besonders," fügte er mit einem Auge zwinkernd hinzu: „da ich die Liebe zum Apotheker habe." — —

Während Philipp durch seine liebreichen Worte die leidende Traud mit neuem Lebensmuth erfüllte, erreichte Karl Anton das Schloß und rief im Hof nach einem frischen Pferd. „Sattelt den Alonzo," schrie er: „und einer laufe nach Katzmann."

„Da bin ich schon, hochgräfliche Gnaden," sagte der Lakai, aus der Stallthür tretend: „allergehorsamst zu Dero Erlaucht Befehl."

„Was hast du im Stall zu schaffen?" fragte der Gebieter.

„Ich ersuchte eben den Stallmeister um einen Klepper."

„Der Tausend! Hast du so viel übrige Zeit, um spazieren zu reiten?"

„Allerunterthänigst um Verzeihung zu bitten, ich wollte mich zum Stelldichein verfügen, um Ihre Erlaucht dort zu erwarten und Ihnen eine höchst wichtige Entdeckung zu unterbreiten."

„Heraus damit."

Katzmann hob sein Sprüchlein an. Ihm nach war der Fremdling mit dem Tituskopf und Backenbart ein neufränkischer Sendling, der wenigstens die Guillotine in der Rocktasche mit sich führte; der Schloßkaplan stand offenbar in naher Verbindung mit dem verruchten Fürsten- und Grafenmörder. Der Bericht lautete abenteuerlich genug: dennoch kam er dem Hörer gar nicht

spaßhaft vor. Zwar gehörte Karl Anton zu den Zuversichtigen, welchen der Umsturz aller Dinge in Frankreich für nichts weiter galt, als für die Meuterei einer mißvergnügten Minderzahl, aber immerhin war er der allgemeinen Besorgniß von geheimen Sendlingen der Republik zugänglich. Die beginnende Gährung der Gemüther wurde nämlich geradezu nur dem Einfluß einzelner Aufwiegler zugeschrieben, so daß von diesen allein Gefahr zu drohen schien, wie ja auch der Schiffer meint, der Sturmvogel bringe den Sturm. Zudem konnte für den Grafen nichts gelegener erscheinen, als Katzmanns Eröffnungen, die ihm plötzlich einen Ausweg zeigten, wonach er in seinen Gedanken eben noch vergebens gesucht; weßhalb er, dem Angeber ein Goldstück zuwerfend, ausrief: „Du bist ein unbezahlbarer Kerl. Pluto und Daphne haben keine feinere Nase wie du, so wahr Sanct Hubert ein echter Cavalier ist. Du sollst dir für die kostbare Entdeckung einen Extrarausch anzechen. Aber nicht gleich. Vor der Hand hast du Wichtiges zu schaffen. Du mußt mir den Jakobiner in's Garn bringen sammt dem La Force, der sein Mitverschworner ist. Das Pfäfflein laß einstweilen aus dem Spiel. Du findest sie mitsammen bei Aennchens Mutter. Nimm sichre Leute mit dir und passe genau auf. Gehen sie friedlich auf's Schloß, wie ich vermuthe, so mache sie hier oben fest ohne Lärm noch Aufsehen; kommen sie nicht herauf, so lasse sie auf offener Straße niederwerfen, wenn's seyn muß. Entrinnen dürfen sie keinenfalls, so lieb dein Kopf dir ist. Mach' deine Sachen gut, und du erntest reichen Lohn, nebst dem Nachlaß der Fünfundzwanzig, die ich jedem verheißen

habe, der sich untersteht, in meiner Gegenwart nach Tabak zu stinken."

„Euer Erlaucht sind auch so unvermuthet heimgekommen;" bemerkte der Lakai.

Der Gebieter drohte lächelnd mit dem Zeigefinger. „Wer die Sünde meidet," sprach er dazu: „der hat nicht nöthig, sein Sinnen und Trachten mit dem elften Gebot zu belästigen."

Alonzo wurde eben vorgeführt. Karl Anton schwang sich auf, nahm Sitz und saus'te in gestrecktem Lauf von dannen, unmittelbar der Gegend zu, wohin seiner Berechnung nach sich die Jagd gezogen haben mochte. Bald nahm der Wald den flüchtigen Reiter auf, bald schlug an sein Ohr die Fanfare „zum Wasser", und gänzlich verschwunden war die überstandene Gemüthsbewegung, was dem edeln Herrn durchaus gelegen kam. Er haßte die innerlichen Stürme, welche nur dazu dienen, die Grundbedingung der Gesundheit zu stören, nämlich den ruhigen Gang des Mühlwerkes unter der Herzgrube. Ihm war es vor allem darum zu thun, so lange wie irgend möglich nicht nur zu leben, sondern des Lebens Freuden im vollsten Maße zu genießen. Tod und Verderben dem Frevler, welcher den heitern Genuß trübte!

Am Berghang abwärts führte in sanftem Fall langgestreckt der Jagdpfad dem aufgestauten Waldstrom im Thale zu. Ein leichtes Gefährt, von vier feurigen Rossen gezogen, rollte hier zwischen den Buchenstämmen dahin. Die Zügel des Viergespanns ruhten in der feinen Hand einer zierlichen Frau, zu klein und fein schier von Aussehen für das Amazonengeschäft. Doch fehlte es den niedlichen Gliedmaßen so wenig an Kraft,

als dem zarten Antlitz an entschiedenem Ausdruck. Das Gefährt der reizenden Jägerin umschwärmte eine berittene Schaar von Anbetern, die sich mehr um die Gebieterin als um das Waidwerk bekümmerten. Was sie selber auch gar nicht anders erwartete im Bewußtseyn ihrer Schönheit, ihres Ranges, ihres Reichthums. Eines Reichsfürsten Tochter, Wittwe eines hohen Herrn, war Elisabeth der Huldigung gewohnt, wie die Nacht an den Anblick der Sterne. Das Gleichniß paßte um so besser, als sie am Geflimmer im Ganzen sich ergötzte, ohne der Einzelnen sonderlich zu achten. Das sollte Karl Anton zu seiner Demüthigung inne werden. Er erreichte die Gesellschaft am Wasserbecken, der Rückkehr des Hirsches gewärtig. Hier sprach die Prinzessin gerade so mit ihm, als wäre er kaum von ihrer Seite gekommen, und es fiel ihr nicht ein, nach dem Grund einer Abwesenheit zu forschen, die ihr gar nicht aufgefallen. Und das blieb nicht das Schlimmste. Eine Dame im Sattel kam heran, um sich theilnehmend zu erkundigen, wo der Graf so lange gewesen? „Ich fürchte,“ setzte sie hinzu, „daß Ihnen ein Unfall zugestoßen. Auch reiten Sie in der That ein anderes Pferd.“

„Wahrhaftig,“ rief Elisabeth aus: „der Rappe hat sich in einen Goldfuchs verwandelt. Wie ist das zugegangen? Ich will nicht hoffen, daß dem wackern Andalusier ein Unglück begegnet ist. Sagen Sie schnell: wo ist Bandolero? wie befindet er sich? weßhalb ist er aus der Jagd gekommen?“

„Ich danke in seinem Namen für Ihrer Durchlaucht Gnade;“ entgegnete Karl Anton mit schlechtverhehlter Bitterkeit: „der Herr Bandolero selber befinden sich zum Erstaunen wohl, und nur Ihr Riemenzug ist

etwas in Unordnung gerathen.“ — So sprach der Graf, in seinem Sinn aber dachte er: Henk' dich, La Force, französischer Geck. So weit geht keine gefallsüchtige Verstellung. Ich bin ihr augenscheinlich gleichgültig, und das ist wenig schmeichelhaft. Ich wollte lieber mich verabscheut sehen! — Welcher bescheidene Zweifel in seine Unwiderstehlichkeit den edeln Herrn indessen nicht hinderte, der Prinzessin zur Seite zu bleiben und sie zu unterhalten, bis die Meute den Hirsch zurückbrachte. Mit mächtigem Satze hetzte sich das müde Wild in die kühle Fluth, den breiten Wasserspiegel rüstig überschwimmend, um dann vom Ufer aus mit erneuerter Anstrengung seine Flucht fortzusetzen, begleitet vom Geschmetter der gelben Jagdhörner. Fünf Minuten später kam, schwamm und rannte die Meute mit gellendem Wauwau desselben Wegs, wie ihn der Hirsch genommen. Den Hunden folgte unverweilt die Jagdgesellschaft, worunter die Weiber sich am eifrigsten erwiesen. Die eine dieser zarten Edelfrauen hatte am Morgen bittre Zähren vergossen, weil ihr Möpschen sich am süßen Zwieback überfressen, die andre gestern erst mit Wehmuth sich vom Anblick eines leidenden Kanarienvogels abgewendet, während die dritte Nervenzuckungen bekam, so oft sie eine Mücke todtschlagen sah. Dennoch empfand für den Augenblick keine davon eine schwerere Sorge, als daß sie den glorreichen Augenblick versäumen könnte, wo der Hirsch, außer Athem gesetzt, mit einknickenden Läufen und brechenden Lichtern, keuchend unter den Gebissen der Rüden den Fang erhalten würde. Das ersehnte Schauspiel blieb nicht aus. Elisabeth selber führte mit sicherer Hand den entscheidenden Stoß, so kaltblütig, als wäre der Hirsch weiter nichts als ein verzweifelnder

Anbeter zu ihren Füßen. Rasch war die Jägerei nun bei der Hand, vom verendeten Hirsch die Läufe zu lösen, um sie als Siegeszeichen den Vornehmsten der Gesellschaft zu überreichen. Auch wurde das Jägerrecht der Meute nicht vergessen. Das Gescheide, noch dampfend, gab ein leckeres Mahl für die Hündlein. Wie gierig schnappten und schlangen sie, wie anmuthig war der Wetteifer anzuschauen, womit sie sich den Knäuel der Gedärme streitig machten und einander die zähen Würste wieder aus dem Schlunde herauszogen! Ein solches Possenspiel, im Schlachthaus von Metzgerhunden ausgeführt, hätte den Zuschauerinnen auf mindestens drei Tage das Essen verleidet. Jetzt zogen sie mit sichtlichem Behagen und tüchtigem Hunger dem gastlichen Schlosse zu. Unter dem Thorweg hatte der Graf noch besonders eine stille Freude. Katzmann hielt ihm den Steigbügel und wußte allerunterthänigst zu vermelden, daß die Vögel im Käficht stecken. Auch sey beim Rentmeister ein Brief vom Fleischmann eingelaufen, der von Köln aus um Mannschaft nachsuche.

„Vortrefflich," flüsterte Karl Anton seinem Getreuen zu: „wir geben ihm die zwei Königsmörder. Mehr wird für diesmal nicht aufzutreiben seyn. Der Rentmeister soll auf der Stelle einen Reitenden abfertigen." In seinen Gedanken fügte er hinzu: Was ich mit diesem Philipp vor zwanzig Jahren that, weßhalb sollte ich's nicht abermals ausführen? Nur mit dem Unterschied, daß Aennchen mir nicht entschlüpfen soll, wie damals ihre Mutter. Mich führt Niemand zum zweitenmal an, und wäre es der getriebenste Spitzbube.

Den bewegten Tag beschloß das üppige Mahl.

Frauen und Ritter glänzten und flimmerten im stattlichsten Aufputz. Die Pracht des Saales strahlte im Glanze zahlloser Wachskerzen, schier heller als am Tage. Die Gäste schaarten sich in bunter Reihe um die lange Tafel, um so behaglicher in ihren breiten Armsesseln, als keine Erwartung, keine Ungeduld nach der Waidmannslust sie spornte, wie Morgens beim Frühstück. In Ruhe genossen sie, was des französischen Kochs kunstfertige Hand bereitet, was der Kellermeister aus seinen tiefen Gewölben heraufgesendet. Der eben so bequeme als reichliche Genuß nach der glücklichen Jagd verfehlte nicht seiner aufmunternden Wirkung. Beweglich, leicht, glänzend und sprühend begann die Unterhaltung sich zu entwickeln, geführt in jener Sprache, die nur in ihrer Heimath nicht mehr der schönen Welt angehörte. Das feine, das vornehme, das adelige Frankreich wohnte damals nicht in Paris, sondern in Koblenz. Die Gegenstände der Besprechung waren der Sprache durchaus angemessen, nichtswürdige Kleinlichkeiten mit dem Firniß gleißenden Witzes, die ernstesten Tagesereignisse unter dem Messer leichtfertigen Spottes, thörichter Verachtung, verblendeter Vornehmlichkeit, lächerlicher Großsprecherei. Natürlich war es, daß trotz des spöttischen Tones in der Behandlung zuletzt dennoch die großen Welthändel den Angelpunkt aller Gespräche bildeten. Beim Nachtisch brachte der Schloßherr einen Trinkspruch aus: „Auf baldigen Einzug der Verbündeten in Paris!“ Da geschah etwas Unerhörtes. Ein Junker, der allzutief in den Becher geschaut, lallte mit schwerer Zunge: „Ich stoße von ganzem Herzen an, ich trinke redlich mit. Aber, meine Herrschaften, die wir doch in erlesener Gesellschaft so hübsch unter uns sind, weßhalb

wollen wir uns Ränke und Schwänke vormachen? Wissen wir etwa nicht, daß die Preußen ihre Sporenräder westwärts kehren?"

„Verläumdung," schrie es von allen Seiten: „nichts wie schnöde Verläumdung!"

Dann ließ sich eine einzelne Stimme vernehmen: „Friedrichs des Großen Fahnen weichen nicht dem besten Kriegsheer der Welt, geschweige denn vor republikanischen Horden. Unser Heer macht aus strategischen Rücksichten vielleicht eine rückgängige Bewegung. Vielleicht, sag' ich mit gutem Vorbedacht, denn vermuthlich ist das Gerücht nur ausgesprengt von geheimen Anhängern der Jakobiner, um beim Pöbel abergläubische Vorstellungen rege zu machen."

Das wohlgespitzte Schlußwort erregte unauslöschliches Gelächter mit einem Sturm von Beifall.

Der allzuoffenherzige Junker nahm die Strafe hin wie einer, der gute Miene zum bösen Spiel macht. Der Hausherr rief in den Jubel hinein: Ein Lebehoch der Aufklärung, der Wahrheit, dem Recht!

Die Becher klirrten, der Spruch hallte wieder, der Wein rann so willig die Kehlen hinab, als wäre richtig die lauterste Wahrheit eben hindurchgegangen. Der edle Rebensaft kümmert sich überhaupt nicht darum, was die Leute schwatzen, und das ist gut für die Winzer, weil sie sonst ihre Fässer schwerlich leer brächten. Dem Trunk folgten neue Ausbrüche des Uebermuths, nicht wüst und roh von Ausdruck, sondern nach Art feingeschliffener Leute, die auch inmitten der ausgelassensten Fröhlichkeit die Formen des angelernten Anstandes nicht gänzlich von sich thun. Die fröhliche Tafelrunde wurde nicht zum tollen Gelag, wie jenes berühmte Mahl,

welches einst König Baltasar seinen tausend Fürsten angerichtet hatte; dafür schrieb auch keine gespenstige Hand ihr Mane Tekel Phares an die Mauer, und der Gewaltige brauchte nicht zu erschrecken, „daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten.“ Dennoch sollte eine ernste Mahnung und ein tüchtiger Schreck nicht ausbleiben.

Die Frauen hatten sich eben erhoben, um die Männer ungestört dem Tröpflein zu viel zu überlassen, welches ein getaufter Christenmensch billiger Weise nicht über die Zunge bringen sollte. Da trat, an der Hand ein junges Mädchen führend, der greise Schloßkaplan in den Saal, in Mienen, Gang und Haltung von so feierlichem Ernst, daß dem übermüthigen Völklein unwillkürlich das laute Wort und schallende Gelächter in der Kehle stecken blieben. Den Schloßherrn selbst überkam großes Mißbehagen, weniger um der Miene willen, welche der Geistliche zeigte, als weil das böse Gewissen ihn leicht errathen ließ, daß Schmitz die Tochter Philipps nicht mit sich bringe, um etwa dem hochgebornen Herrn Vetter ein Lobverslein aufzuschlagen. Nur Elisabeth bezeugte Vergnügen an der Erscheinung; sie trat auf das Mädchen zu und sagte höchst leutselig: „Bist du nicht Aennchen, die Magd der wackern Frau Jansen von Aachen, meiner Wirthin?“

Anna sank der Prinzessin zu Füßen, küßte den Saum ihres Gewandes und sagte: „Ich komme, den Schutz Ihrer Durchlaucht anzurufen.“

Karl Anton gerieth bei diesen Worten ganz außer sich. Er begriff auf der Stelle, daß Anna's Ansprache schwerlich geeignet seyn würde, ihm bei der Prinzessin einen Stein im Brett zu gewinnen. Um jeden Preis

begehrte er, die weitere Erklärung abzuschneiden, doch hatte er, vom Wein betäubt, in der Ueberraschung so sehr die Geistesgegenwart eingebüßt, daß er die verkehrteste aller Maßregeln ergriff. Mit schallender Stimme schrie er: „Wer hat die verlorene Dirne hereingelassen? Hinaus mit ihr. Peitscht die Vettel, bis sie liegen bleibt. Voran, Peter, Johann, Franz, Bernd, greift sie! Hinaus mit ihr, ihr lahmen Schufte."

Die Diener machten, obschon zaudernd, Anstalt, dem Gebot nachzukommen. Was just das rechte Mittel war, den Widerspruchsgeist der Prinzessin vollends zu wecken. Die rechte Hand auf Anna's Haupt gelegt, hob Elisabeth die Linke abweisend gegen die Bedienten auf und begleitete die Bewegung mit einem Blick, der keinen Ungehorsam aufkommen ließ. Die Lakaien prallten zurück. Indessen schnaubte Karl Anton den Priester an: „Du ehrvergessener Diener des Altars, du alter Aufwiegler, Brandstifter, Verschwörer und Volksverführer, dein Maß ist voll und läuft jetzt über. Um deiner weißen Haare, um deines geweihten Amtes willen wollte ich deiner schonen. Nur darum ließ ich dich nicht mit den andern Verschwörern in Bande schlagen. Was ist für solche Großmuth mein Dank? daß du dich nicht scheust, die Schande deiner greisen Jahre zu offenbaren, um mir zum Verdruß die Nähe dieser edeln Frau durch eine Nichtswürdige, deine Buhlerin, zu entweihen."

Dem Manne Gottes kehrte sich bei dieser schnöden Rede das Herz im Leibe um. Zornesröthe überzog die tiefgefurchten Züge, und mit fester Stimme gab er Antwort: „Herr Graf, Sie sind der Herr, ich bin der Knecht. Doch für die Kaiserkrone selber möchte ich

nicht vor Ihnen stehen, wie Sie vor mir, berauscht von Wein, verhärtet in Lastern, übermannt von allen bösen Leidenschaften. Was Sie mir persönlich anthun, das trag' ich in Geduld, aber in der Blüthe Ihrer Sünd haftigkeit rufe ich Ihnen zu: Geh' in dich, Frevler, schon hebt sich die Rächerhand mit der strafenden Ruthe, der Streich wird fallen, bevor du dich seiner versiehst."

Der Graf erstarrte vor solcher Verwegenheit; den übermüthigen Gästen erregte sie Vergnügen.

„Wohlgesprochen, Pfäfflein," hob einer an: „fahre fort in deiner Predigt. Lass' dich weiter vernehmen ohne Menschenfurcht."

Ein verachtender Blick wurde des Spötters Lohn. „Was helfen Worte," sagte Schmitz: „wo selbst die schreiendsten Thatsachen vergeblich mahnen? Ihr tanzt lustig auf der gefüllten Mine, unbesorgt um den Geruch der glimmenden Lunte. Euch kümmert die dräuende Zukunft so wenig, wie die lästerliche Vergangenheit. Noch eben habt ihr Euch überfüllt mit Speis' und Trank; es rührt Euch nicht, daß Ihr Menschenfleisch gegessen, das Herzblut Eurer Mitmenschen getrunken."

Oho, haha! schrie es von allen Seiten: Der hochwürdige Herr sind besoffen!

„Trunken von Thränen des Jammers," entgegnete Schmitz: „von Zähren des Mitleids, die Euch zu entlocken freilich noch keine Zwiebel gewachsen ist. Fragt in den Hütten dieses Dorfes nach; unter jedem Dache klagt eine Mutter, eine Tochter, ein Weib um Sohn, Vater oder Mann, welche der Unhold an die Werber verkauft."

Karl Anton lachte hell auf. „Männlein," rief er

dazu: „bezeuge mir, ob eine im Dorfe ist, der ich nicht den Mann und den Bräutigam zu ersetzen wußte."

„Vernehmt nur weiter, ihr feinen Herren und ihr schönen Damen," fuhr der Schloßkaplan in seiner Rede fort, und begann in kräftigen Worten die Geschichte von Philipp, Traud und Aennchen zu erzählen. Umsonst versuchte der Graf, den unliebsamen Vortrag zu unterbrechen; die Schadenfreude der Gäste gab das noch weniger zu, als ihre Neugier. Der Bericht schloß mit der Schilderung von Philipps heimtückischer Verstrickung, und zu spät bereute Karl Anton, daß er nicht auch den Geistlichen in's Verließ geworfen. Zuletzt rief Schmitz noch aus: „Und nun vernimm, Frevler, was der Herr durch seines Dieners Mund dir verkündet: Verwehen wird deine Herrlichkeit, wie Spreu im Winde, zerstieben wird dein Reichthum in Dampf und Asche, und dein Enkel wird von diesem Schlosse, dem Sitz üppiger Ungerechtigkeit, keinen Stein mehr auf dem andern sehen."

Den Hörern wurde bei diesen Worten ganz seltsam zu Muthe. Ein Gefühl überkam sie, als habe ein erleuchteter Mann eine Weissagung ausgesprochen, deren einstige Erfüllung nicht zu bezweifeln sey. Selbst der Graf meinte einen kurzen Augenblick unter Schauern einen Posaunenstoß des letzten Gerichtes zu vernehmen. Unter der Wucht dieses Eindruckes verließ der Schloßkaplan die erschreckte Gesellschaft. Auf dem Fuß folgte ihm Elisabeth, Aennchen an der Hand führend. Im Hinauseilen rief die Prinzessin: „Fort aus dieser Lasterhöhle!" — —

Die zwei Gefangenen im Kellerloch vernahmen mit

Verwunderung, wie über ihnen im Hofe Wagen angespannt wurden und hernach rasselnd von dannen fuhren. „Was muß nur vorgefallen seyn?" fragte La Force. „Es ist fürwahr nicht des Grafen Gewohnheit, die Tafel so früh aufzuheben. Auch waren ja die Spielleute bestellt, weil die Herrschaften zu Nacht tanzen wollten. Ueberdieß sollte morgen Sauhatz seyn. Jetzt hör' ich ein Gefährt nach dem andern abfahren. Auch vernahm ich die wohlbekannten Stimmen vom Gefolge der Prinzessin Elisabeth, und wenn ich richtig verstand, so wurde dem Kutscher anbefohlen, nach Düren zu fahren. Was hat die Königin des Festes in Düren zu thun?"

„Ich wüßte dort schon einen Auftrag für sie," meinte Philipp im bittern Scherz: „sie soll meinen Mitbürgern sagen, daß ich hier gewaltsam zurückgehalten werde. Ich denke, die Freunde würden mich nicht hülflos in der Hand des kleinen Tyrannen lassen."

„Ihr habt's noch gut," sagte der Franzos: „Ihr besitzt noch Freunde in der Nähe. Aber ich?"

„Ihr habt mich zum Freunde," tröstete Philipp: „und ich bin gesonnen, alles zu Eurer Befreiung aufzubieten. Ihr sollt fürwahr meinem verlassenen Weibe nicht umsonst Wohlthaten erwiesen haben."

„Nur zugedacht," berichtigte bescheiden der Andere.

„Ich nehme gern den aufrichtigen Willen für die That;" sprach Philipp und fügte dann hinzu: „übrigens reden wir wie unverständige Kinder. Ich biete Euch Beistand an, und bin doch selber der hülfloseste Mann. Bevor Jemand sich um uns kümmert, sind wir Gott weiß wo? Das Beste, was wir zu gewärtigen haben, ist, daß der Zwingherr uns den Werbern überantwortet.

Ich bin dann wieder, was ich vor zwanzig Jahren gewesen, nur mit einem Unterschied."

„Ich bitt' Euch, schweigt davon," unterbrach ihn La Force: „wenn ich recht bedenke, daß Aennchen sich in den Fängen des Wüthrichs befindet, so meine ich zu sterben. Ich jage mir die erste Kugel durchs Hirn, die mir zur Verfügung stehen wird."

„Nicht doch, mein Freund," sagte Philipp entschlossenen Tones: „ich weiß etwas Besseres. Ich spare mein Leben für die Rache. Was auch geschehe, in Geduld will ich mich fügen, doch keine Gelegenheit verpassen, die Freiheit wieder zu erlangen. Bin ich aber nur erst wieder auf freiem Fuß, dann weiß ich einen, der keines schönen Todes sterben soll. Wem das eigene Leben feil, vor dem ist sein Feind nicht im Schooß der Erde, nicht an heiliger Stätte geborgen."

Was Anna's Vater sprach, leuchtete dem Freier Anna's vollkommen ein. „Ihr habt Recht," rief er aus: „wie Ihr, will ich der Rache mein Leben sparen und opfern. Wenn Eure Tochter auch meine Werbung verschmäht, so soll mich das nicht hindern, mit mir selber zugleich sie zu rächen, und mir dabei einzubilden, daß ich hauptsächlich für sie sterbe. Ich setze alles an meine Liebe."

„Und an die Freiheit, junger Knabe," fügte Philipp hinzu, ihm die Hand reichend: „sollte ich vor der Zeit sterben, so werd' ich's um so getroster thun, da ich Einen zurücklasse, welcher den Stoß für mich vollführe."

La Force schüttelte die dargebotene Hand. „Ein Stoß soll es seyn mit blankem Eisen," sprach er dazu:

„kein Schuß aus feiger Entfernung. Nur das Eisen ist zuverlässig.“

Wer hätte in dem entschlossenen Mordgesellen den schwänzelnden Herrendiener wieder erkannt, wie er frühmorgens noch dem Gebieter bei'm Ankleiden aufgewartet, und hernach nahe daran gewesen, seine Liebe zu verläugnen? Mehr noch als die erfahrenen Beschimpfungen hatte zuerst Aennchens Spott eine Veränderung bewirkt, welche Philipps Worte im Gefängniß vollendeten. Nun hatte der Schmied sich's ohnehin zur Aufgabe seines Lebens gestellt, Schüler für die Ansichten zu werben, die er jenseits des großen Wassers sich zu eigen gemacht. Da er nun den liebenden jungen Mann so bereitwillig zur Rache an dem Mächtigen fand, säumte er nicht, den günstigen Boden ferner zu bearbeiten. Mit des Schülers Theilnahme wuchs des Lehrers Eifer. Bevor beide sich dessen versahen, regte sich über ihnen das Leben des neubeginnenden Tages. Da sanken sie ermattet auf die Streu zurück, um in ihren Ketten, Handschellen und Springeisen von der goldenen Freiheit zu träumen. Ihr Schlummer war unruhig, aber tief. Sie wähnten noch vom wüsten Geschrei des Aufruhrs zu träumen, da schon wirklicher Lärm es war, der an ihr Gehör schlug.

Just so erging es auch dem Schläfer auf seidenem Pfühl, doch mit dem gewaltigen Unterschied, daß das Toben dem Grafen lange nicht so gefiel, wie seinen Gefangenen. Um so eher wurde er munter. Draußen schrie es unter Flüchen: „Unser 'merikaner 'raus, oder wir setzen euch den rothen Hahn auf's Dach!“

Karl Anton erhob sich. Nachdem er heftig geschellt, trat er zum Fenster und schielte durch den Vor-

hang. Den Hof füllte ein toller Haufe, buntscheckig mit alten Gewehren, Spießen, Dreschflegeln und Mistgabeln bewaffnet. Einige trugen qualmende Pechfackeln. Noch bedrohlicher aber als Schwert und Feuer sahen die Gesichter aus, deren einige unter der rothen Mütze ganz gefährliche Augen machten. Die tobende Menge drängte sich, wie es schien, nach dem innern Haupteingang, wohin der Späher nicht sehen konnte, da er in billiger Besorgniß für seines kostbaren Lebens Sicherheit nicht wagte, das Fenster zu öffnen. Er riß schier den Klingelzug ab, bevor Jemand von der Dienerschaft erschien. Endlich zeigte sich Katzmann, den Hut auf dem Kopf, die brennende Pfeife im Gesicht, und fragte barsch: „Was soll das Sturmläuten? Ich bin ja schon da."

Der Graf machte große Augen, doch kam er unmittelbar zur Sache selbst. „Was will das Gesindel drunten?" fragte er.

„Oho," entgegnete der Lakai: „setz' Er seine Brille auf, wenn Er freie Bürger für Gesindel hält. Die Dürener sind draußen. Die verlangen den Schmied heraus."

„Meine Jäger sollen ihnen mit Pulver und Blei den Bescheid geben."

„Hat sich was. Die Jäger und Diener haben sich theils verkrochen, theils machen sie Brüderschaft mit den Nachbarn."

„Verrath! Doch die Strafe soll nicht ausbleiben, furchtbar und rasch."

„Hat keine Noth, Bürger und Reichsgraf. Aachen ist in vollem Aufruhr. Die Republikaner haben Lüttich besetzt, ihre Vorposten stehen bei Henri Chapelle."

„Und du, Katzmann, welche Rolle spielst du hier?"

„Die einfachste von der Welt: ich schicke mich in die Zeit. Mach' Er's auch so."

„Du sprichst weise.- Wohlan es sey. Eile, laß' den Königsmörder losgeben."

Katzmann lachte. „Das ist ohnehin schon geschehen," sagte er: „die Gefangenen sind los und ledig. Der Kaplan und Philipp reden den ergrimmten Bürgern zu, keinen Unfug anzurichten. Ob sie sich beschwichtigen lassen, das ist freilich noch sehr die Frage."

Wie der umgeschlagene Lakai noch so redete, trat Schmitz in's Gemach. „Erlauchter Herr," begann der Geistliche: „ich schätze mich glücklich, Ihnen friedliche Botschaft zu bringen. Philipps mächtiger Fürsprache und meinen liebevollen Vorstellungen ist es gelungen, einen Vergleich zu erwirken. Die Leute wollen nichts für sich. Philipp begehrt seine Geldkatze zurück mit unversehrtem Inhalt, und da Sie baares Geld zur Reise brauchen werden, so will er für seine rückständige Rente das Eisen am Hochofen annehmen. Anfangs war er sehr unwirsch, doch schnell versöhnt, sobald er erfuhr, daß Weib und Kind zu Düren in seinem Hause seyen, Dank der Prinzessin gnädiger Fürsorge. Ich rathe in tiefster Demuth Euer Erlaucht, den Vergleich einzugehen, ferner dem La Force sein Eigenthum herauszugeben, und schließlich die Leute draußen auf dem Waldplatz mit einem handfesten Frühstück zu vergnügen. Alles ganz unmaßgeblich, indem ich keineswegs gesonnen bin, der höhern Einsicht vorzugreifen." Schließlich bat der Diener der Kirche noch um

Nachsicht für seine Heftigkeit am vorigen Abend. Es sey über ihn gekommen wider seinen Willen, nicht anders, denn ein plötzlicher Rausch.

„Alles sey vergeben und vergessen, und füge mich Euern Vorschlägen;" sagte der Graf, ein Lächeln auf der Lippe, kochenden Grimm im Herzen. Auch der Wink wegen der Abreise ging bei ihm nicht verloren. Noch ehe der Abend graute, fuhr Karl Anton auf und davon, sein Söhnlein auf dem Schooß, wohlversehen mit Gold und Edelsteinen, gefolgt von etlichen Rüstwagen voll von blanken Thalern und von Geschirr aus edlem Metall. Zum Abschied ballte er die Faust und murmelte: „Auf Wiedersehen, Gürzenich. Ich habe dich bisher mit Dornen gepeitscht; bei meiner Heimkehr will ich dich mit Skorpionen züchtigen."

---

## II. Des Großvaters Sohn.

### 1.

Heiß brannte die Mittagssonne, auf dem breiten Steinweg rollte der leichte Reisewagen in einer dichten Staubwolke einher, gezogen von vier Postkleppern. Im Wagen saß bequem zurückgelehnt, aus mächtigem Meerschaumkopf dampfend ein junger Mann von unverkennbar soldatenhaftem Aussehen, wenn schon in bürgerlicher Tracht. Des Gewandes knapper Zuschnitt, der zugeknöpfte Rock, die Reithose, die bespornten Husarenstiefel mit den Seidenquasten am herzförmigen Oberleder ließen kaum einen Zweifel über den Stand ihres Eigners aufkommen; und was vollends den Punkt auf's I zu setzen schien, war ein zierliches Schnurrbärtchen, nach ungarischer Art aufgedreht. Zur Tracht paßte vollkommen die wohlgebaute kräftige Gestalt, noch stolz, selbst in der nachläßigen Ruhe. Der pechschwarze Bart stand trefflich zum wetterbraunen Gesicht mit seinen großartigen, regelmäßigen Zügen, mit den scharfblickenden, weitausgeschnittenen Augen, mit der hohen, glatten Stirn, umwallt von krausen Locken. Ebenso schickte sich zum Ge-

bieter im Wagen der Diener auf dem Bock, ein alter Bursche, dunkel von Hautfarbe wie ein Mulatte, im grimmigen Gesicht einen noch grimmigern Schnauzbart, der, steifgewichst auf beiden Seiten spannenweit hinausstarrte. Das borstige Haupt des Alten trug einen hohen Kolpack; Schultern, Brust und Rücken umspannte ein pelzverbrämter Dolman, blau mit gelben Schnüren, reich und zierlich ausgewählt. Auch auf der enganschließenden rothen Hose waren die schmalen Litzen in schnörkelreicher Verschlingung nicht gespart. An den ungarischen Stiefeln von feinem Leder, Zschimen genannt, prangten mit kühn gebogenen Schwanenhälsen blanke Messingsporen. Zwischen den Knieen ruhte ein gekrümmter Säbel von auffallender Breite.

„Janusch, wechseln,“ sagte der Gebieter.

„Gleich, Gnaden Herr Graf,“ antwortete der Husar, dessen Name, Janos geschrieben, in lebendiger Rede so lautete, wie der junge Graf eben gerufen. Der Diener schlug Feuer, reichte dem Grafen eine frischgestopfte Pfeife und nahm die halbausgebrannte, um sie pflichtschuldigst vollends auszurauchen. Der Rest im Meerschaumkopf schmeckt scharf und bitter, und dennoch muß er zur Asche gebrannt werden, sonst leidet die Pfeife Schaden. Der Gebieter hob wieder an: „Janusch, frag' 'mal den Schwager, ob wir nicht bereits auf Schelak'schem Grund und Boden sind?“ —

Der Postknecht auf dem Sattelgaul schüttelte zur Frage den Kopf. „Hier herum ist alles preußisch,“ lautete der Bescheid.

„Vieh, Deutsches,“ fluchte der Ungar; „wie heißt Dorf dort und großes Schloß?“ —

„Gürzenich.“ —

„Wem gehört's?“ —

„Dem König von Preußen.“

„Schloß auch?“ —

„Das Schloß? Nein, das gehört einem Baron oder Grafen, was weiß ich? In der Franzosenzeit ist er durchgegangen. Ich war damals noch nicht auf der Welt; es ist über zwanzig Jahr her. Meine Mutter hat mir oft von dem alten Gecken erzählt, der die Welt für einen Hühnerhof hielt und sich für den Hahn.“ —

„Schon gut, fahr zu,“ rief der Reisende aus dem Wagen, und sprach weiter zu Janos in einer Sprache, die weder wie Deutsch noch wie Französisch klang: „Laß' ihn gehen, mein Söhnchen. Es ist leider nur allzuwahr, daß mein Vetter von Hohenzollern den Franzosen mein Land zwar abgenommen hat, doch nicht, um es mir wiederzugeben. Gut für meinen Vater, daß er diese Kränkung nicht erleben muß. Er hat mit ganz anderen Erwartungen für meine Zukunft das Zeitliche gesegnet. Als er damals zu Hermannstadt sterbend mir die Hand auf's Haupt legte, sprach er: ziehe getrost in den Krieg, mein Leopold, das Glück wird mit dir seyn. Du wirst den Corsischen Koloß stürzen, somit den Abgrund der Revolution schließen helfen. Dann folgt dem Umsturz die Wiederherstellung, und du wirst den reichsfürstlichen Stuhl deiner Väter in verjüngter Herrlichkeit besteigen. Sei kein allzumilder Herr, wenn ich dir gut zum Rathe bin. Dir ist eine schwere Aufgabe gestellt: die schwerste, der ein Regent sich unterziehen kann: du mußt ein meisterloses Volk zum Gehorsam zurückführen und das neue Geschlecht von den Fieberträumen eines Vierteljahrhunderts,

von den Gewohnheiten zwanzigjähriger Ungebundenheit heilen. Erziehen ist eine schwierige Kunst, doch ein Kinderspiel gegen die Aufgabe, etwas Verzogenes zurecht zu bringen. Bei Hunden und Rossen ist es oft sogar ganz unmöglich, weil Niemand da ist, der ihnen in ihrer eigenen Sprache das höhere Gebot auslege. Du aber wirst zu deiner Hülfe die Diener der Kirche haben. Halte dich gut mit ihnen. Ich habe das leider zu meiner Zeit versäumt, weil ich nicht genugsam bedachte, daß die sogenannte Aufklärung alle Grundfesten der bürgerlichen Ordnung lockert. Mich hatten die Franzosen, Friedrich der Zweite und Kaiser Joseph zum Unglauben verführt. Halte du dich an die Beispiele deiner Zeit, an den frommen Kaiser Franz, an den gottesfürchtigen König Friedrich Wilhelm den Dritten, an den nicht minder erleuchteten Czar Alexander. — Solche und ähnliche Lehren gab mir mein guter Vater. Ich setzte den Rest meines Erbtheils daran und wagte mein Leben, um den fremden Tyrannen niederschlagen zu helfen. Mein Vetter, der Kaiser Franz, hat keinen eifrigern Soldaten gehabt, wie mich, und keinen, der ihm zu Ehren einen glänzendern Aufwand gemacht hätte. Meine ungarischen Herrschaften sind verkauft, und dennoch hab' ich Schulden, daß sich der Fürst Esterhazy nicht daran zu schämen brauchte. Was ist mein Lohn für alle diese Aufopferung? Ein paar Orden, die Begünstigung, mich Oberstlieutenant ad honores zu schreiben und, wenn ich's für gut finde, einen Dolman zu tragen. Aber die verlangte Wiedereinsetzung in meine reichsfreie Unmittelbarkeit? Nix da. Sogar den Fürstentitel verweigert mir der Wiener Hof unter dem nichtigen Vorwand, ich hätte mich lediglich nach

Berlin zu wenden, da ich im österreichischen Kaiserstaat nicht mehr begütert sey. Dank vom Haus Oesterreich! hat neulich der Oberstwachtmeister Butler in dem schönen Trauerspiel vom Wallenstein gesagt. Du warst ja auch drin?"

„Ja wohl," bestätigte Janos in derselben fremden Sprache, welche der Schwager nicht verstand: „und ich habe herzlich lachen müssen über die dummen Comödianten. Sie hießen einander Feldmarschall, General, Oberst und Gott weiß was, aber keiner hatte eine ordentliche Uniform an. Nicht einmal rothe Hosen, den Herrn von Butler ausgenommen, und der war kein General, sondern Oberst bei den Dragonern." —

„Oberst, ganz richtig," bestätigte Leopold: „ich hätte dem Herrn Kameraden bald Unrecht gethan."

Janos ließ sich weiter vernehmen: „Was das andere betrifft, so müssen sich der Herr Graf schon zu trösten wissen, wie die Türken. Die nehmen's wie's kommt. Sind Ihre Gnaden kein Fürst unter den andern Fürsten, so sind Sie immerhin der König in Ihrem Dorf."

„Das denk' ich auch, wackrer Janos."

Und was Euer hochgräflichen Gnaden Schulden betrifft, wozu hätten denn Euer Gnaden in Aachen die Bekanntschaft mit dem hübschen Fräulein gemacht? Der Alte hat Geld wie Heu."

„Aber sein Stammbaum, Janos, sein Stammbaum ist erst ein sprossendes Reislein. Soll ich mich zu einer Mißheirath verstehen?"

„Hm! Der Herr Katzmann ist doch ein Christ von christlichen Eltern und Großeltern, und die vornehmsten Cavaliere heirathen sogar Judenmädel. Uebrigens will

ich nichts gesagt haben. Ich mache mir nur so meine dummen Gedanken, weil der Herr Graf die fremde Herrschaft eingeladen haben."

„Das geschah, um von Aachen mit Ehren loszukommen. Auf dem Weg und voll Ungeduld, die Stätte meiner Geburt wiederzusehen, mein Erbtheil anzutreten, ließ ich mich in Aachen dennoch zwei Tage aufhalten, erst durch seine pharaonische Majestät, hernach durch Hulda's schöne Augen. Mehr noch als die Ungeduld trieb mich die Unbeständigkeit des Glückes von dannen. Nur die Kinder Israel wissen mit dem Pharao fertig zu werden. Mir hat er Waffen und Gepäck abgenommen. Beim Abschied habe ich nun meine neuen Freunde nach Gürzenich eingeladen, sie und eine kleine Gesellschaft, pour pendre la crémailliere. So großartige Feste kann ich freilich nicht veranstalten, wie die waren, von welchen mein Vater mir so gern erzählte, doch wollen wir im kleinen Kreise wenigstens eben so lustig tafeln, tanzen, jagen. Vor allem freu' ich mich auf die Hetzjagden. Doch was mir beifällt, wir sind beinahe schon am Schloß, und nirgends bemerke ich feierliche Anstalten zum Empfang. Keine Kränze, keine Sträuße, keine geputzten Mädchen. Der Reitknecht mit den Pferden muß doch schon vorgestern angelangt seyn. Wäre ihm ein Unfall zugestoßen?"

„Bst!" unterbrach Janos den Gebieter: „ich höre von weitem etwas wie Musik, als ob sie zum Tanz aufspielten."

„Du magst Recht haben," sagte Leopold, das Ohr reckend: „immerhin eine wunderliche Art von Empfang, besonders bei so schönem Wetter."

Die Ankömmlinge hatten sich in einem Stücke

wenigstens nicht betrogen; im Schloß wurde lustig drauf los gefiedelt, geblasen und getrommelt. Die Tanzweisen galten indessen für den Augenblick nicht den Füßen, sondern dem Mund, damit kein Gespräch die Schnabelweide beeinträchtige. Im Speisesaal war große Tafel. Der Raum sah nicht mehr aus wie zu Karl Antons Zeiten. Verschwunden war die Pracht von ehedem, erbleicht und verschossen des alten Glanzes niet- und nagelfester Rest, doch keine Spur von Verwahrlosung zu entdecken. Alles ganz und heil. Die Wände kahl, aber glatt verputzt und weiß getüncht. Der Boden nicht gebohnt, aber eben und sauber. Keine Vorhänge an den Fenstern, aber ganze Scheiben. Nirgends Staub, nirgends Spinnweben. Die schneeweißen Tischtücher bedeckten eine Tafel aus dem Stegreif; das zeigte hie und da ein Klotzende von hellem Tannenholz, das wie ein verrätherischer Pferdefuß zum Vorschein kam. Die Stelle der gepolsterten Lehnsessel vertraten einfache Bänke. Den Platz der Ritter und Edelfrauen in Sammt und Seide nahm ein ländlich harmloses Völkchen ein, kleinstädtisch geputzt und über alle Maßen wohlgelaunt. Nie hätten Fürsten und Grafen in diesem Raum so unbefangen heiter vom Silber und Krystall gespeist, als jetzo die Gäste mit eisernen Gabeln von Zinntellern aßen. Den Ehrenplatz nahm ein frischer Greis ein. stattlich von Aussehen. Ihm zur Rechten saß eine dicke Großmutter, nicht minder frisch wie ihr rüstiger Eheherr; zu seiner Linken eine Frau von vierzig Jahren, immer noch hübsch zu nennen, trotz ihrer fast allzufüllreichen Formen, die Tochter des greisen Paares, und heute eine ganz glückliche Mutter. War nicht Gretchen, ihre Erstgeborene, vor der Welt und vor Gott

durch Bürgermeister und Pfarrer zur Frau eines braven und hübschen Mannes gemacht worden? Wie stattlich sah der Oberförster aus in seinem schönen grünen Rock — wie lieblich die Braut! Der Brautvater war wieder ganz jung vor eitel Lust und Vergnügen: alt sah er ohnehin nicht aus, und war's auch nicht von Gemüth. Er machte sich mit den allerliebsten Brautjungfern so viel zu schaffen, daß seine Hausfrau manchmal für passend erachtete, ein Auge zuzudrücken. Die Versammlung war sonst noch zahlreich genug von altem und jungem Volk, wie es sich für die Verhältnisse der Leutchen ziemte. War Gretchen nicht die Tochter des wackern La Force und seiner Frau, der Starkin? Und hatte selbige Starkin nicht etwa den angesehensten Mann der ganzen Umgegend zum Vater, den Hammermeister Franz Philipp Kamper von Düren? Auch der junge Hochzeiter war schöner Leute Kind, ein Mitglied der neuen Aristokratie des betriebsamen Bürgerthums, das seit der Franzosenzeit an die Stelle des zertrümmerten Junkerthums getreten; wie denn stets und überall im Gemeinwesen der Menschen ein rastloser Drang von unten herauf die Spitzen abstößt, sobald sie morsch geworden, damit ein neuer Gipfel sich bilde, grüne, blühe und endlich wie seine Vorgänger dem Loos der Sterblichkeit verfalle. Der alte Hammermeister mit seinem Schwiegersohn stellten die Nährväter zahlreicher Familien vor und hatten kaum Arbeit für alle Hände, welche sich nach Beschäftigung ausstreckten. Die Bevölkerung hatte nämlich trotz der napoleon'schen Kriege von Jahr zu Jahr zugenommen, seit Karl Anton den Rücken gewendet. Wie die beiden, war auch Herr Pitter, der Forstmann, ein Stellvertreter der Vorsehung für so viele

hungrige Mäuler. Somit waren diese drei gleichsam die Könige im Hochwald. Dieselbe Stellung, welche einst der Neffe ererbt, mißkannt und verscherzt, hatte seitdem der Oheim durch eigene Thätigkeit gewonnen und verstand sie zu behaupten, ohne Prunk, aber zum Heile derjenigen, die seine Unterthanen geworden, ohne so zu heißen.

Hoch das junge Paar! jubelte der Trinkspruch, von schmetterndem Tusch begleitet, da just die Ankömmlinge vom Gang aus durch die offene Thüre in den Saal blickten. Leopold fühlte sich tief verstimmt. Unter der Einfahrt hatte ihn keine Katze empfangen, geschweige denn ein Mensch. Der laute Gruß galt nicht ihm, sondern war vielmehr eine neue Kränkung, da er im Augenblick seiner Ankunft selbst etwas Anderes feierte, als des Tages wahren Helden. Janos stieß den Gebieter an und deutete stumm durch das Fenster in den Seitenhof. Drunten waren die weißgekleideten Mädchen zu sehen, welche der Graf bei seinem Empfange vermißt hatte; mit anderem Volk im Sonntagsstaat ließen sie sich's schmecken. Der Anblick erheiterte sichtlich den Fremdling in seiner Väter Schloß. „Jetzt merk' ich was," hob er an: „sie erwarteten mich nicht so früh und thun einstweilen meiner Küche und meinem Keller die wohlverdiente Ehre an. Das macht mir Spaß. Wie werden sie betreten seyn, wenn ich so unvermuthet unter sie vom Himmel schneie!"

Damit trat er in den Saal. Die Gäste rührten sich nicht vom Fleck und zeigten keine andere Regung, als höchstens eine Anwandlung von Neugier; nur der Brautvater erhob sich, ging mit gelassener Freundlichkeit auf die Eingetretenen zu und fragte: „Hätte ich viel-

leicht das Vergnügen, den jungen Herrn Grafen von Schelak vor mir zu sehen?"

Leopold nickte.

La Force fuhr fort: „Seyen Sie mir herzlich willkommen! Der Zufall fügt es recht hübsch, daß Sie heute die gesammte Freundschaft antreffen. Himmel, wie sind Sie groß und stark und schön geworden, des seligen Vaters Ebenbild! Kaum vermag ich's zu glauben, daß Sie derselbe kleine Junge sind, den ich so oft auf dem Arm getragen."

Er streckte die Hand aus, Leopold trat einen Schritt zurück. „Mein Herr," sagte er, „ich habe nicht den Vortheil, Sie zu kennen. Ueberhaupt weiß ich nicht, wie ich mir hier vorkomme; klären wir die Stellung auf: Ich bin der kaiserliche Oberstlieutenant Leopold Reichsgraf von Schelak. Und Sie?"

„Richtig," entgegnete La Force ganz unbefangen: „Sie können sich meiner nicht entsinnen, das wäre zu viel verlangt. Ich war ehemals Kammerdiener Ihres Herrn Vaters und man nannte mich La Force schlechtweg; jetzt bin ich Herr La Force, der Hammermeister. Mein Schwiegervater, der alte Herr dort, ist Ihr Großohm. Kommen Sie, daß ich Sie ihm vorstelle."

„Halt," sagte Leopold kalt wie Eis: „erst muß ich noch allerhand fragen. Mein Großohm, sagen Sie? bin ich doch meines Wissens der einzige Schelak; auch hat mein Vater mir nie von einem seinigen Ohm geredet."

„Glaub's wohl," meinte La Force, und erklärte mit ein paar Worten das verwandtschaftliche Verhältniß. Der Graf zog höhnisch die Mundwinkel nieder. Der andere sprach geläufig weiter: „Meine Frau ist Philipps

älteste Tochter. Dort sehen Sie seine nachgeborenen Kinder, um zwanzig und mehr Jahre jünger, als mein Weib. Hier meine Nachkommenschaft: Gretchen, die junge Frau, Blöndchen ... —!"

„Bitt' gar schön," unterbrach ihn der Graf: „das ist Alles nicht, was ich wissen möchte; Sie scheinen hier ein Familienfest zu feiern, dem ich fremd bin."

„Fremd, Herr Graf? Warum nicht gar! Ein so werther Verwandter und fremd?"

„Es kommt immer besser. Sagen Sie gefälligst, Herr La ... La ... grange ... —"

„Force," berichtigte der Brautvater, dem bereits der Kamm zu schwellen begann.

„Gleichviel," fuhr Leopold fort; „wie kommen Sie dazu, Ihr Vergnügen bei mir abzuhalten? Ich finde das um so unpassender, da Sie doch von meiner Ankunft unterrichtet seyn mußten."

Verdrießlich gab La Force lauten Bescheid: „Ich bin nicht bei Ihnen, mein Herr, sondern als Miether in meinen vier Pfählen, und zahle für diesen Flügel des Schlosses mehr, als jeder Andere geben würde. Uebrigens ist jetzt nicht die Zeit zu langen Erörterungen; wär' es Ihnen gefällig, Platz zu nehmen?"

„Danke. Bin müde. Will mich in meine Gemächer zurückziehen. Hoffentlich alles in bester Ordnung?"

„Insofern Sie einstweilen bei mir vorlieb nehmen wollen. Ich habe für Sie zwei hübsche Zimmer in Bereitschaft. Ueber mehr kann ich im Augenblick nicht verfügen." Bei diesen Worten winkte La Force einer aufwartenden Magd, die er zur Führerin des neuen

Gastes bestellte. „Wenn Sie ausgeruht haben," sagte er zu diesem: „so schenken Sie uns wieder das Vergnügen Ihrer Gegenwart." Ohne eine Antwort abzuwarten, ließ er den andern ziemlich verblüfft stehen und verfügte sich zu Philipp, um bei'm Alten die Unhöflichkeit des vornehmen Herrn Vetters anzuklagen. Der Amerikaner nahm sich des Tochtermanns Verdruß nicht sonderlich zu Herzen. „Du mußt nicht so empfindlich seyn," sprach er gleichmüthig: „Das verwöhnte Bürschchen kann nichts für seine schlechte Erziehung. An der türkischen Grenze herrschen andere Begriffe, als an der französischen. Schick' ihm zu essen und zu trinken. Nach Tisch will ich selber zu ihm gehen und ihm mit liebreichen Worten ein Licht aufstecken. Ein gutes Wort findet ja eine gute Statt. Wo nicht, so lassen wir den jungen Herrn seiner Wege laufen und setzen im Nothfall auf den groben Klotz einen groben Keil."

Philipp that nach seinem Wort, und zwar ziemlich bald. Die tanzlustige Ungeduld der Jugend ließ den Schmaus nicht übermäßig lange dauern, und die Tafel wurde in des Wortes eigentlichem Verstand aufgehoben. La Force hatte nämlich nach dem Auftritt mit dem Grafen in erklärlicher Empfindlichkeit die ursprüngliche Einrichtung abgestellt, wonach der Tanz im großen Ballsaal stattfinden sollte, der strenggenommen nicht mehr zu seiner Wohnung gehörte. Er wollte keinen Anlaß zu gerechter Beschwerde geben, um mit desto besserm Gewissen jeder unberechtigten Anmaßung entgegenzutreten. Der bürgerliche Geldhochmuth ist im Ehrenpunkt nicht minder kitzlich, als der Stolz des blauen Blutes.

Der alte Herr traf seinen Großneffen nicht in der

rosenfarbigen Laune. Die Pfeife zwischen den Zähnen lag der Graf lang ausgestreckt auf dem Sopha und würdigte den Besuch kaum eines Kopfnickens. Der rückte sich einen Sessel zurecht, machte sich mit gehöriger Bedachtsamkeit ebenfalls ein Pfeifchen an und begann dann: „Ich entziehe mich für ein paar Augenblicke dem Fest, Herr Graf, um Ihnen die Aufschlüsse zu ertheilen, zu denen vorhin mein Schwiegersohn weder Zeit noch Geduld hatte."

„Weßhalb bemühen Sie sich?" entgegnete Leopold: „ich erwarte, daß mein Haushofmeister vor meinem Angesicht erscheine. Ich habe soeben nach dem ungetreuen Knecht gesendet."

Philipp redete weiter: „Diese Aeußerung selbst thut deutlich dar, wie dringend Sie der Belehrung bedürfen. Sie bringen ein Bild mit sich von Gürzenich, wie Ihr Vater es verließ."

„Und wie anders finde ich mein Besitzthum!" rief Leopold aus: „ausgeplündert und verwahrlost. Ich komme eben von einem Rundgang durch die Räume zurück, die mein Herr Vater mir als so prachtvoll geschildert, und traf nichts als die leeren vier Wände. Ich werde die strengste Rechenschaft fordern."

Mit unerbittlicher Gleichgültigkeit fing der Alte zu erzählen an, was sich nach Karl Antons eiliger Abreise zugetragen. Die neufränkischen Weltbeglücker hatten zu erscheinen nicht gezögert, und ein republikanischer Gewalthaber im Schlosse sein Hauptquartier aufgeschlagen, um planmäßig darin zu plündern. Er betrachtete die Fahrnisse des flüchtigen Aristokraten als herrenloses Gut, das er sich ohne Umstände zueignete. Was irgend beweglich, wurde zu Spottpreisen, aber nur gegen baares

Geld losgeschlagen. Fenster und Thüren blieben allein darum an ihrer Stelle, weil sich zufällig nicht sofort ein zahlungsfähiger Käufer fand. Nach dem ersten Durcheinander war die neue Ordnung der Dinge gekommen, welche dem Grundherrn noch mehr gekostet, als die Plünderung seines Schlosses. Zehnten, Grundzinse, Frohnen und alle Leistungen wurden ohne Umstände aufgehoben, und selbst die Pächter hatten nicht versäumt, sich mit gutem Erfolg als Lehensleute zu melden. Die Waldungen hatte der Staat genommen, nachdem er den angrenzenden Gemeinden etwas davon abgetreten. Philipps Bemühungen war es gelungen, für den Erben das Schloß, die Gärten und einige hundert Morgen Land zu retten.

Dem Hörer stand der Verstand stille. „Ich wußte wohl, daß Preußen nicht gesonnen ist, mir die Landeshoheit zurückzugeben. Doch meine Zehenten, Frohnden, Pachthöfe, Mühlen sollte ich billiger Weise wieder haben, vor allem den Wald, mit seinen lustigen Jagden. Die muß der König mir zurückerstatten. Ich eile selbst zu ihm."

„Das wird Ihnen schwerlich etwas helfen," belehrte Philipp: „der preußische Staat hat das Rheinland mit der ausdrücklichen Verpflichtung übernommen, die neuen Einrichtungen in ihrem Stand zu lassen."

„Heiliger Crispin!" brummte Leopold: „bist du der Schutzpatron von Preußen geworden? Seine Liebden von Hohenzollern machen mich ja völlig zum Bauern."

„Man nennt das hier zu Lande Gutsbesitzer," sagte Philipp: „und Sie haben ein ganz hübsches Besitzthum, das Ihnen bei zweckmäßiger Bewirthschaftung

mit der Zeit drei bis viertausend Thaler eintragen kann."

„Pappenstiel," machte Leopold verächtlich: „doch weiter: an wen hab' ich mich eigentlich zu halten? Wären Sie der Verwalter?"

Der Großohm gab den Spott zurück. „Mit solchen Pappenstielen befaff' ich mich nicht," entgegnete er: „die Geschäfte verwaltet Ihr Notar in Düren, wo Sie ihn morgen treffen können."

„Warum nicht heut'? Wo steckt der saubere Herr Notar?"

„Er tanzt auf meiner Enkelin Hochzeit und besorgt Geschäfte nur zu geeigneter Zeit."

Leopold stieß eine Verwünschung aus. Ohne darauf zu merken, ließ sich Philipp weiter vernehmen: „Den Notar hat das Gericht zum Verwalter bestellt, und Ihr Vater die Bestallung genehmigt. Von der Verwaltung hat mein Schwiegersohn einen Theil des Schlosses gemiethet. Theils macht die Verkettung der Geschäfte und der Landwirthschaft seine ständige Anwesenheit hier wünschenswerth, theils beabsichtigten wir, das Schloß in Aufsicht zu haben und in baulichem Stande zu erhalten. Dazu eben ist der Miethzins bestimmt, und gewöhnlich müssen wir noch etwas zulegen."

Der junge Herr war weit entfernt, die freundliche Gesinnung dankbar anzuerkennen. Sie erbitterte ihn vielmehr. „Sie spielen völlig die Herren vom Hause," bemerkte er verdrießlich: „doch sollen Sie inne werden, daß ich noch am Leben bin und mich nicht bei lebendigem Leibe beerben lasse."

Mehr als die Worte war der Ton beleidigend,

womit sie gesprochen wurden, der giftige Blick, welcher sie begleitete. Selbst Philipps schwer zu erschütternde Gelassenheit begann den Stoß zu spüren. Sehr ernst, wenn schon ohne die geringste Hast, sagte der Greis: „Ich sehe schon, daß ich die Angelegenheiten zwischen Ihnen und uns auf das Bündigste ordnen muß, wenn wir uns überhaupt verständigen sollen. Hören Sie mich ruhig an, dann wählen Sie. Ihr Vater hat versäumt, Sie über die hiesigen Verhältnisse zu unterrichten."

„Mein Gott, wie konnte er? Seit meinem fünfzehnten Jahre war ich ja meistens bei'm Regiment."

„Wie immer, Sie haben sich eingebildet, eine Herrschaft nach altem Zuschnitt hier zu besitzen, und finden ein Landgut mit einem etwas zu weitläufigen Schloß. Ich begreife Ihre unangenehme Ueberraschung und sehe diesem Gefühl etwas nach. Doch hat selbst die freundlichste Nachsicht ihre Grenzen. Wir dürfen billiger Weise erwarten, daß auch Sie den Verhältnissen ihr Recht lassen und nicht mit dem Kopf zur Decke hinaus wollen. Wir haben Ihrem Vater Böses mit Gutem vergolten, und im Sohne Karl Antons immer nur einen werthen Verwandten gesehen."

„Sehr verbunden," spöttelte Leopold und nieste gewaltsam.

„Helf' Gott!" machte Philipp, bevor er fortfuhr: „wenn Sie für passend erachten, sich hier niederzulassen, als ein ländlicher Gutsbesitzer schlicht unter schlichten Leuten zu leben und die freundlich dargebotene Hand nicht zurückstoßen, so bin ich allenfalls der Mann, mit Rath und That Ihre Zukunft zu sichern, indem ich

unter meiner stets annehmlichen Bürgschaft Sie mit Ihren Gläubigern unter ausführbaren Bedingungen auseinander setze."

„Mein Herr," fuhr Leopold auf: „wer gibt Ihnen das Recht, sich in meine Angelegenheiten zu mengen?"

„Ich bin Ihres Großvaters Bruder," antwortete Philipp.

Wenn bisher der Ausdruck des Geldstolzes den Junker verdrossen, so geschah dies in noch weit höherm Grade jetzo durch die Betonung der Verwandtschaft. Leopold suchte nach dem Ausdruck einer blutig schnöden Zurechtweisung, die sich nur darum verzögerte, weil er nicht recht wußte, wie er von seinen vielen Sippen zur linken Hand reden sollte, ohne zugleich an den ärgerlichen Wandel seines nächsten Vorfahren zu mahnen. Seine Gedanken wurden sofort auf andere Gegenstände gelenkt. Zwei allerliebste Mädchen brachten Kaffee. Trieb sie die Neugier, den spröden Gast in der Nähe zu betrachten? Oder wollten sie nur den alten Herrn zum Fest zurückholen? Die schönen Kinder sehen, vom Sopha aufspringen und auf sie zueilen, war für Leopold ein Augenblick. Gegen seine zugreifenden Hände nahmen Blönchen und Engellischen Stellung hinter Philipps Sessel. „Gemach, junger Herr, gemach!" hob der Greis an; „die im blauen Kleide ist meine Enkelin, die grüne meine Tochter."

Das kam dem Grafen just gelegen, um seinen Aerger auszulassen. „Ich schieße mein Wildpret, wo ich's finde," rief er leichtfertig: „und diese Dirnen sollen mir nicht ungeküßt entkommen."

Das hieß dem Faß den Boden einstoßen. Mit

wahrhaft jugendlicher Rüstigkeit sprang Philipp auf seine Füße. Die hohe Gestalt empor gerichtet, die Hand abwehrend ausgestreckt, sprach er mit starker Stimme: „Unsere Rechnung ist geschlossen, und für diese Welt sind wir mit einander fertig. Was zu mir gehört, verläßt morgen Ihr Dach. Gott befohlen, Graf Leopold, auf Nimmerwiedersehen."

Leopold lachte laut auf und rief den Abgehenden nach: „Wie das sich spreitzt und ziert. Was die Canaille sich nur einbilden mag? Janos, he Janos! Soll ich dir die Ohren putzen?"

Der Husar erschien mit höchst trübseliger Miene.

„Hast du Wermuth gefressen?" fragte der Gebieter.

Der Diener schüttelte den Kopf. „Gegessen hab' ich gut, noch besser getrunken," antwortete er in den Lauten vom Strande der Theiß: „doch sonst ist hier der helle Teufel los. Die Leute sind so dumm, daß sie mich gar nicht verstehen. Ich muß einen ganzen Pferdeschweif reden, bevor sie nur ein Haar begreifen, und wenn sie mich endlich halb und halb verstanden haben, so lachen sie mir in den Bart. Ich frage nach dem Haushofmeister, nach der herrschaftlichen Livrei, nach dem Waldmeister und den Jägern. Sie geben mir etwas zu trinken und sagen, da sey Waldmeister drin. Gut war das Ding und ich hab's im Zorn ausgetrunken. Ich suche nach Panduren und Haiduken, und wie ich recht suche, hat's gar keine. Ich lasse dich auf die Mariandl binden! droh' ich einem Naseweis. Der antwortet: das sey ihm eben recht, und wie Gott den Schaden besieht, meint er eine zweibeinige statt der hölzernen auf vier Stollen. Von Prügeln mögen sie

überhaupt nichts wissen, und ich begreife nicht, wie Ihre hochgräfliche Gnaden es anfangen wollen, um sich in die gehörige Achtung zu setzen, Steuern und Abgaben herein zu bringen und die Roboten zu erhalten."

„Dafür ist bereits gesorgt," tröstete bitter lächelnd der Gebieter: „Prügel, Steuern, Gaben sind mitsammen abgeschafft und ich habe weiter keine Last damit. Doch davon ein andermal. Wo ist der Reitknecht?"

„Der tanzt mit dem Gesinde."

„Sag' ihm, daß er sattle. Ich will nach Düren reiten, um dort einstweilen zu bleiben. Du schaffst Pferde an den Wagen an und folgst mir mit Sack und Pack. In ein paar Tagen reisen wir zu meinem Vetter nach Berlin. Der muß mir Recht und Gerechtigkeit schaffen. Ich bin kein Schaf, das sich geduldig scheeren läßt."

## 2.

Im Unmuth der bittern Enttäuschung, unter dem Eindruck der schlechten Behandlung, die ihm „so unverdient" widerfuhr, hatte Leopold gänzlich seiner neuen Freunde zu Aachen vergessen. Desto lebhafter gedachten diese des glänzenden Cavaliers und seiner Einladung. Einige der Herren freuten sich ungemein auf die lustigen Jagden, mehr noch auf die Freuden der Tafel, am meisten auf ein lustiges Spielchen. In Aachen wurde ihnen gar so scharf auf die Finger gesehen und die kleinste Unregelmäßigkeit bei'm Biegen ohne Nachsicht

gerügt, während ihre Fingerfertigkeit im Volteschlagen gänzlich brach lag. Solche Aufsicht und Abhaltung stand zu Gürzenich nicht zu befürchten, und sie sahen den jungen Grafen bereits für baares Geld in ihrer Tasche an. Sie konnten daher kaum die Stunde erwarten, welche das versprochene Brieflein bringe, des Inhalts: kommt, alles ist bereit. Nicht minder freuten sich ein dicker Papa und seine schlanke Tochter auf die verheißenen Herrlichkeiten. Sie dachten zwar an nichts weniger, als an das Rupfen goldener Federn, dafür aber waren ihre Absichten desto nachhaltiger. Des Geldes bedurfte der Biedermann nicht; wofür wäre er sonst lange Kriegsjahre hindurch einer von den Geiern gewesen, welchen der arme Soldat die Taschen vollhungern mußte? Zum Ueberfluß war der Herr von Katzmann wohl ein neugebackener Baron, doch sonst ein alter Praktikus; er kannte die Verhältnisse genugsam, um den verschwenderischen Sohn des verschwenderischen Vaters nicht für einen Sacramento zu halten, der mehr Goldkörner als Sand führe. Was ihm just in die Rechnung taugte, so daß er etwa im Nothfall Gambusinos und sonstige Goldsucher vorausgeschickt hätte, um hernach zu finden, was er brauchte: den nackten Stammbaum. Die schöne Hulda ihrerseits gedachte kaum mehr der stolzen Wappenkrone. Vielleicht hatte der Graf sie erobern helfen, doch im Herzen saß der schöne Reitersmann einzig und allein. Die Beiden bedurften laut Verabredung keiner erneuerten Einladung. Hatte das Fräulein nicht verheißen, die liebenswürdige Wirthin zu spielen, und dadurch gleichsam eine Hauptprobe der künftigen Rolle zu machen? Am zweiten Tag nach Leopolds Abreise brachen auch sie auf. Beim Anblick

des Schlosses stiegen allerlei wundersame Erinnerungen in Katzmann auf. Unter diesem stolzen Dach hatte er eine demüthige Jugendzeit verlebt und im galonirten Rock alle Gemüthsbewegungen eines Hundes durchgemacht, um zum Schlusse die rothe Jakobinermütze zu tragen und den Franzosen mitfressen zu helfen. Mit dem Antheil vom Raub war seines Reichthums Grundstein gelegt worden. Jetzt freute er sich darauf, in den glänzenden Sälen ein Cavalier zu seyn, wie er deren einst bedient, und selber Trinkgelder zu spenden, statt mit gehorsamem Kratzfuß zu empfangen. Wiedererkannt zu werden fürchtete er kaum. Die lange Zeit, die veränderte Außenseite schützten ihn hinlänglich. Das glatte Gesicht von damals, jetzt gedunsen, trug einen halbmondförmigen Backenbart, der seine untern Spitzen gegen die Mundwinkel hinstreckte. An die Stelle der Livree war ein „military coat" getreten, ein Mittelding zwischen Uniform und polnischer Kurtka. Auf der Brust prangte ein buntes Band, vermuthlich eines der niedersten Klasse, die in ihrer nordöstlichen Heimath selbst für eine Art Kastenzeichen gelten, doch immerhin ein Orden. Nur der verrätherische Name hätte Bedenklichkeiten erregen können, doch dagegen half das vorgeflickte „von" und im äußersten Nothfall eine lederne Stirne. Natürlich lieh der Vater diesen Betrachtungen an der Seite seiner Tochter keine Worte. Hulda hätte ihnen ohnehin keine Aufmerksamkeit geschenkt. Sie träumte gar zu holdselige Bilder, Schäferstücke in goldenen Rahmen.

Wie zwei Tage zuvor der Schloßherr, wunderte sich Herr von Katzmann, zu Gürzenich auch gar nicht empfangen zu werden. Er hatte zwar keineswegs auf Mägd-

lein in weißen Gewändern, auf Blumenkränze oder auf eine wohlstudirte Rede des Schulmeisters gerechnet, wohl aber auf ein paar „galonirte Schufte", die ihn anmeldeten. Unter der Haupteinfahrt war eine Art von Barricade aufgeführt, ein schwerfälliger Lastwagen, mit allerhand Hausrath beladen. Die Ankömmlinge mußten demgemäß draußen aussteigen. „Ich verstehe," sagte der Papa: „unser Freund hat sein Schloß nicht ganz wohlversehen vorgefunden. Sehr erklärlich. Die Franzosen hatten alles fortgeschleppt, und in Abwesenheit der Herrschaft wird sich das Gesinde mit der neuen Einrichtung nicht übereilt haben. Man weiß ja, wie das Lumpenpack es macht, wenn nicht die Zuchtruthe geschwungen über ihm droht."

Katzmann übersah, daß die Deichsel des Lastwagens nach außen zugekehrt stand.

„Grüß dich Gott, alter Spießgesell," rief eine lustige Stimme. Dem ehemaligen Lakai fielen alle seine Sünden bei. Vor ihm stand leibhaftig der wälsche Kammerdiener, älter geworden, doch unveränderlich in allen Grundzügen. „Komm' herein," fuhr La Force fort: „Du findest mich zwar mit dem Auszug beschäftigt, aber zum Sitzen ist immer noch ein Plätzchen, zum Trinken ein Gläschen da. Deine Frau Gemahlin . . . .?"

„Nicht doch, meine Tochter," berichtete Katzmann, ohne selber recht zu wissen, was er sprach, und ob er überhaupt etwas sagte. Des Franzosen Zuversicht hatte ihn verblüfft, so daß ihm nichts übrig blieb, als sich in alles zu ergeben.

La Force verbeugte sich gegen Hulda mit der Bemerkung: „Desto besser für das Fräulein."

„Mich schönstens zu bedanken," sagte Katzmann; weniger laut: „Du, wo ist dein Herr?"

„Im Himmel droben."

„Das weiß ich; ich spreche vom Grafen Leopold."

„Der geht mich nichts an, der unartige, hochmüthige Bettelprinz. Doch weiß ich, daß er mit vier Postpferden nach Berlin gefahren ist."

„Nach Berlin?" fragte Katzmann erstaunt, während dem erbleichenden Mädchen die Thränen in's Auge schossen.

Statt aller Antwort nöthigte La Force die Gäste in's Haus und dudelte halb zwischen den Zähnen den französischen Spottreigen: Nos émigrés fidèles reclament leurs chateaux.

Nachdem Katzmann einmal angefangen, sich in die unerwartete Lage zu finden, konnte er nichts Geratheneres thun, als sich möglichst klare Auskunft über alle Verhältnisse zu schaffen. Mit gewandter Klugheit wußte er sich Hulda's zu entledigen, bevor sie mehr vernommen, als ihr zu wissen gut war.

Während Anna und ihre Töchter sich des Fräuleins annahmen, ließen sich die Männer bei einer Flasche edlen Weines nieder. La Force hielt mit seiner Wissenschaft nicht hinter dem Berge und wußte von des Grafen Vermögensstand mehr, als der leichtfertige Sausewind selber. Des Cavaliers gesammte Habe bestand im Schloß mit seinen nackten Wänden. Was von Ackerland, Wiesen und Wald sonst noch vorhanden, war eigentlich allerdings zwei bis dreimal so viel werth, als die Schulden betrugen, doch nicht, wenn es im Augenblick bei den gedrückten Preisen von Grund und Boden

veräußert werden sollte. Dazu mußte es aber kommen; schon hatten die Gläubiger Klage erhoben, und der verschuldete Graf seinerseits die dargebotene Hülfe schnöde weggewiesen. Was Katzmann nicht ungern vernahm. „Nur eines begreife ich nicht," bemerkte er dazu: „Wenn, wie du sagst, die Pachtzinse bereits mit Beschlag belegt sind, so ist mir unerklärlich, wie der junge Herr vierspännig nach Berlin reisen kann, denn seine mitgebrachte Baarschaft hat er in Aachen gelassen."

„Auch darüber vermag ich Auskunft zu geben," sagte La Force. „Mein Schwiegervater hat, wie du weißt, vom Grafen Karl Anton das aufgehäufte Eisen aus dem Hochofen übernommen. Der Haufen lag klafterhoch, bedeckte einen ziemlich geräumigen Platz auf einer sumpfigen Waldmatte und schien nichts weniger als zu theuer bezahlt. Philipp fing bald möglichst mit dem Aufräumen an, doch ging es damit nicht so schnell, wie er gemeint. Das Eisen hatte nämlich lange Jahre hindurch gelegen, der Haufen war oben immer frisch belastet worden, und hatte dadurch seine Grundlagen immer tiefer in den weichen Boden hinunter gedrückt. So hatte denn der Käufer, ohne es zu wissen, statt eines platten Haufens ein ganzes Bergwerk erstanden, und zwar ein Bergwerk von gediegenem Eisen, womit ihm ganz besonders gedient war, weil längere Zeit hindurch aus Mangel an rüstigen Händen die Hochöfen ganz und gar feierten. Philipp ist dadurch in kurzer Zeit zu großem Reichthum gelangt. Bei seiner rechtlichen Gesinnung konnte es nun nicht fehlen, daß er sich vornahm, dem rechtmäßigen Besitzer den Preis des gefundenen Rohstoffes zu ersetzen; doch da er gesetzlich nicht dazu verpflichtet war, so hielt er sich zugleich für

berechtigt, das schöne Stück Geld nicht wie den Wassertropfen auf einen heißen Stein zu werfen. Er meinte es herzlich gut. Nachdem aber der junge Herr uns genöthigt hat, jede Beziehung zu ihm für immer unwiderruflich abzubrechen, so war nichts anderes zu thun, als die ursprüngliche Summe mit Zins und Wiederzins zu Leopolds Verfügung zu stellen, wodurch es demselben möglich geworden, mit wohlgespicktem Mantelsack nach Hof zu fahren."

Katzmann beklagte, alle diese Dinge nicht früher gewußt zu haben, sonst würde, wie er meinte, der Ausgang sich ganz anders gestaltet haben. Im Uebrigen kam es durchaus erwünscht, daß La Force in ihn drang, ein paar Tage in Düren zu verweilen, um sich im Angedenken vergangener Plage der bessern neuen Zeit zu freuen. „Ich gebe mich gefangen," sagte Katzmann nach längerem Widerstreben: „wär's auch nur, um mich mit dem Amerikaner vollends auszusöhnen. Es ist doch ein merkwürdiges Ding um alte Bekanntschaften. Wir vergessen in der Entfernung allmälig, was uns an den Leuten verdroß und gewinnen sie lieb. Ich habe dem Herrn Kamper bitteres Unrecht zugefügt und weiß ihm sogar das zu vergeben." — —

An demselben Abend schon hatte des gräflichen Hauses ehemaliger Lakai uud jetziger Schwiegervater in spe eine lange geheime Unterredung mit dem Notar. Am nächsten Tage schrieb der Geschäftsmann an Leopold: „Gegen Abtretung des Schlosses sammt Zubehör ist man bereit, Ihre Schulden zu übernehmen und Ihnen eine Jahresrente von viertausend Thalern zu sichern. Zugleich werden Sie eingeladen, sich in der zweiten Hälfte des Septembers zu Gürzenich einzufinden, um dort als

Gast des neuen Besitzers den Herbst zuzubringen. Herr von Katzmann hofft, bis dahin das Schloß wieder eingerichtet zu haben und eine glänzende Gesellschaft um sich zu versammeln, deren beste Zierde Sie seyn sollen. Einstweilen will er seinen Wohnsitz in Aachen aufschlagen, wo Sie ihn treffen können, wenn Sie seiner dringenden Bitte folgen wollen, Ihre ohnehin vergeblichen Bestrebungen zu Berlin fallen zu lassen. Ich kann Ihnen nur rathen, mit beiden Händen zuzugreifen. Ihre Aecker sind jedenfalls verloren. Was wollen Sie dann mit einem Steinhaufen beginnen, der nicht nur nichts einträgt, sondern eine bedeutende Summe jährlich erfordert? Woher wollen Sie die Unterhaltungskosten der weitläufigen Baulichkeiten nehmen, wenn Sie für sich selber nicht einmal das liebe Brod mehr haben? Noch einmal: greifen Sie zu. Die Wahl ist nicht schwer. Hier eine Last ohne Rente, dort eine Rente ohne Last."

Die Antwort ließ ungebührlich auf sich warten. Als sie endlich und endlich eintraf, wäre gar keine etwa besser gewesen. „Sparen Sie Ihren Rath und thun Sie Ihre Schuldigkeit," hieß es darin: „vor allen Dingen haben Sie dafür zu sorgen, daß ich gegen die Unverschämtheit meiner Manichäer Zeit gewinne. Ich meinerseits bemühe mich bei Hofe um eine Stundung durch königlichen Befehl, während Sie alle Kniffe und Pfiffe des Gesetzes anwenden. Coûte qui Coûte. Ich habe hier einflußreiche, hochstehende Freunde gefunden, die mir die größte Theilnahme beweisen, weil ich ein Opfer Eurer abscheulichen Einrichtungen bin, welche mit der Würde der Krone sich so wenig vertragen, als mit einer wohlgeordneten Regierung. Diese Einrichtungen

müssen um jeden Preis fallen. Hiedurch so wie mit der Beseitigung des alten Jakobiners Stein und seines revolutionären Regierungssystems darf ich erwarten, wenigstens meine privatrechtlichen Ansprüche wieder hergestellt zu sehen. Die Landeshoheit zurückzuerhalten mag ich allerdings nicht hoffen, wohl aber kann ich mit Sicherheit darauf rechnen, in die Reihe der Standesherren einzutreten. Ich wäre ein Thor, diese glänzende Aussicht für ein Linsengericht zu verkaufen."

Der Notar hatte für solche berliner Anwandlungen nur ein Lächeln des Mitleids. „Ein bischen Feuer und viel Holz," sagte er: „und dennoch behält am Ende das Feuer Recht; ihr wollt uns ersticken und wir werden euch dafür anstecken."

Minder gelassen nahm Katzmann die Nachricht vom abschlägigen Bescheid auf. Sie traf ihn auch in trüber Laune. Die Pharaobank war Tags zuvor geschlossen worden, um den Winter über zu feiern, und so der dicke Herr verhindert, sie noch in diesem Jahr zu sprengen. Er hatte nämlich, um seine Ungeduld nach Leopolds Antwort zu beschwichtigen, sich an der Bank zu zerstreuen begonnen, und die Zerstreuung war so gründlich gelungen, daß er gar nicht zur Besinnung gekommen, als bis die Summen zerstoben, welche er flüssig gemacht, um des Grafen Schulden abzulösen und das Schloß mit einer neuen Einrichtung zu versehen. Die erste Wirkung des Erwachens war gewesen, eine doppelt so große Summe zu bestellen, einmal um die Gürzenicher Kosten zu bestreiten, dann um den Verlust hereinzubringen, und zwar durch eine untrügliche Martingale. Braucht es mehr, um zu begreifen, daß der Spieler, in wenigen Monden Frist zu Grunde gerichtet,

dem Schicksal fluchte, weil es durch den Schluß des Spieles ihn hinderte, den Rest seines Vermögens zu opfern, der bereits unterwegs nach Aachen war? „Nur drei Tage Frist," brummte Katzmann: „so hatte ich meine Verluste wieder herein sammt dem ganzen Betriebskapital der Bank, den Gewinn der Saison inbegriffen. Dann konnte ich nach Berlin eilen, den jungen Freund mit goldenem Vorspann schnell zum Ziele fördern, mich ihm unentbehrlich machen. Jetzt müssen wir damit bis zum nächsten Jahre warten, und der Winter wird an der Seite des liebesiechen Mädchens meiner Ungeduld zehnfach lang werden. Wie immer, durch müssen wir einmal, also laßt uns zusehen, wie wir durchkommen, wohl oder übel." — —

## 3.

Der Kreislauf des Jahres war in seinem gemächlichen Schritt einmal wieder beim frischen Grün angelangt. Die Wiesen glichen sammetenen Teppichen, durchwirkt mit bunter Blumenpracht. Die Buchen und Eichen sonnten sich vergnügt im neuen Frühlingskleid, die dunkeln Tannen aufgeputzt mit hellen Vorstößen. Im Waldesschatten erblinkten die weißen Maiglöckchen, glänzte dunkelblau der Eisenhut, duftete der Waldmeister. Hoch in blauer Luft schmetterte die Lerche, drunten in der Haselstaude flötete die Nachtigall. Auf allen Aesten zwitscherte, pfiff und schlug, wie ihm der Schnabel gewachsen war, das gefiederte Volk. Der lebenslustige Spatz wußte vor eitel Lust und Wohlseyn sich kaum zu lassen. In den Gärten rothe Kirschen, auf jedem Blatt

ein feister Maikäfer, in allen Ecken leckeres Naschwerk, und auf dem schwankenden Zweig sich wiegend die gefällige Sie! Alles lebte und liebte. Selbst die todten Massen der Gebäude sahen ganz vergnügt aus; nur nicht das Gürzenicher Schloß. Das schaute öde und traurig in die frohmüthige Umgebung, kaum ein Haus mehr zu nennen und dennoch keine Ruine. Unheimlich wie leere Augenhöhlen zeigten die langen, regelmäßigen Fensterreihen ihre Vierecke ohne Rahmen und Scheiben. Alle Thüren waren ausgehoben. Das Dach trug kahle Sparren. Der Riesenbau, in seiner Anlage ein ganzes Dorf von Palästen, war zur ungastlichen Wüstenei verwandelt. Nirgends ein Plätzchen, das vor Wind und Wetter Schutz geboten hätte, mit Ausnahme des entlegenen Lusthäuschens im Park und des äußersten Stückchens vom Klepperstall, wo zu Karl Antons Zeiten einst die Ackergäule ihren Stand gehabt, und der jetzt zwei ungarischen Rossen zur Zuflucht diente. Im Gartenhaus war der Schloßherr anzutreffen mit seinem getreuen Janos. An und für sich sah das zierliche Gebäude nicht übel aus, doch für eine Wohnung paßte es nur sehr zur Noth. Unten eine gewölbte Halle über marmornem Estrich, mit einem gewaltigen Kamin in der Ecke, oben ein luftiger Saal mit zwei Kammern. Dennoch hatte Leopold die Auffindung dieses Gartenhauses wie die Entdeckung einer glücklichen Insel begrüßt, weil, der Himmel weiß durch welchen Zufall, die Einrichtung der Plünderung entgangen war, doch nicht Philipps späterer Fürsorge. An den Wänden von Stucco glänzten eingemauerte Spiegel, zwar vergilbt in erblindeten Rahmen, doch sonst ziemlich unversehrt. Breite Sopha's, bequeme Lehnsessel luden zur Rast auf

ehemals rothem Plüsch. Tische und Schränke fehlten nicht, so daß der Bewohner liegen, sitzen, speisen und seine Fahrnisse herbergen konnte. Mehr begehrte er vor der Hand nicht.

Just tafelte er unten in der Halle. Janos hatte mit Meisterhand ein Gericht Gulyasfleisch bereitet, die Kost des Rinderhirten in der ungarischen Puszta, und die beiden ließen sich's weidlich schmecken, wie draußen der fröhliche Spatz. Doch so fröhlich war dabei der junge Cavalier nicht, wie der gefiederte Näscher. Er wußte selber am besten, weßhalb? Auch schwieg er nicht von seinem Gram und Harm gegen den trauten Schildknappen, sondern schüttete wacker sein Herz aus. Zuerst die leichtern Stücke, dann die schwersten.

„Berlin ist doch keine üble Stadt," hob er an.

Janos schmunzelte. „Mir hat's gefallen," entgegnete er: „alles eben und glatt, wie auf der heimischen Haide. Die Gassen grad uud breit, wie zu Debreczin, und sogar noch ein wenig länger. Aber nirgends Knödl."

„Dennoch hätten wir uns gern ohne Knödl beholfen," meinte der Graf: „wenn nur die Füchse nicht so rasch durchgegangen wären. Berlin ist ein theures Pflaster, und dazu das Volk ohne Treu und Glauben. Haben sie nicht einen Höllenlärm geschlagen, sobald ich ihnen ein paar Thaler schuldig geworden? Hätten sie mich nicht etwa eingesperrt, wenn ich nicht bei Nacht und Nebel davongeritten wäre? Eingesperrt, bei Gott, wie den ersten besten Lumpenhund. Dennoch ist's jammerschade, daß ich die Stellung nicht halten konnte, bis mein Zweck erreicht war."

„Können wir denn nicht wieder hingehen?" fragte

Janos. „Eure Gnaden haben ja die Gläubiger mit Fenster und Thüren und Dachplatten bezahlt.“

„Geht nicht, durchaus nicht,“ rief Leopold aus: „die Flucht hat zu viel Lärm gemacht, ausgeplaudert durch die Zeitungen. Ist das eine Censur, die solchen Scandal drucken läßt? In Wien wäre mir das nicht zugestoßen. Ich muß Gras über die Geschichte wachsen lassen. Zudem liegt mir noch etwas anderes im Sinn. Ich kann selbiges Mädel nicht vergessen.“

„Ja ja,“ sagte der kluge Husar: „wir hätten die viertausend Thaler jährlich nehmen sollen.“

Die Uebersetzung war nicht nach des Gebieters Geschmack. „Dummes Zeug,“ brummte er: „einfältiges Geschwätz. Wenn ich mich um des Geldes willen encanailliren wollte, so hatte ich zu Berlin die beste Gelegenheit. Die Gesellschaft dort ist immer sehr gemischt, weil das Geld in ganz besonderer Hochachtung steht, und es fehlte mir nirgends an zuvorkommenden Winken. Doch wie gesagt, ich kann die Hulda nicht vergessen, und eine leise Ahnung sagt mir, daß ich zu Aachen sie wiedertreffen werde. Wenn ich nur wüßte, wo sie weilt, ich möchte sie aufsuchen. Jedenfalls muß ich zu Aachen mich auf die Lauer legen. Wir sollten eigentlich schon dort seyn. Der verdammte Nathan mit seinem Zaudern, wie hält er mich auf!“

„Wozu bedürfen wir der Judenseele?“ fragte Janos: „wir können ohne ihn gehen. Haben wir nicht noch zwanzig Friedrichsd'or im Beutel nebst etlichem Silbergeld? Wir reiten nach Aachen, Sie bleiben dort, ich bringe die Pferde zurück und Sie können's wenigstens sechs Wochen aushalten.“

Leopold schüttelte das Haupt. „Ich begnüge mich

gern," sagte er: „und kann mich mit Vergnügen an Speckknödeln satt essen, doch unter meines Gleichen und vollends in Gegenwart schlechtgeborner Geldsäcke mich ducken, das vermag ich nicht. Auch wäre die Bescheidenheit schlecht angelegt, wo sich's um eine reiche Heirath handelt. Der künftige Schwiegerpapa darf sich nicht im Traume beifallen lassen, daß ich auch nur einen Tag ohne glänzende Equipage und überhaupt wie ein gewöhnliches Menschenkind leben könnte. Wenn wir ihm das weiß machen, so schneidet er die Mitgift danach zu. Also darf ich mich nur im Glanze zeigen. Doch hat mich dein Wort auf einen schlauen Einfall gebracht. Sobald der Sohn Abrahams sich eingestellt, kannst du dir mit dem Mantelsack zu schaffen machen. Verstanden?"

„Ich werde wohl erst Ungarisch lernen müssen?" antwortete Janos. Durch's Fenster deutend fügte er hinzu: „Wir erhalten Neuigkeiten."

Ein großer Siegelbrief war es, welchen der Postbote brachte, überschrieben an „Seine Erlaucht den hochgebornen Herrn Herrn Reichsgrafen von Schelak auf Gürzenich, Seiner k. k. apostolischen Majestät wirkl. Kämmerer und Oberstlieutenant ad honores, mehrerer hohen Orden Ritter u. s. w. u. s. w. u. s. w." Das Siegel war ein zollbreites Wappenschild mit goldener Katze im grünen Feld. Der Inhalt bestand in wenigen Zeilen, worin Katzmann von Aachen aus sich nach dem Befinden Leopolds erkundigte und sich entschuldigte, seine Aufwartung nicht alsogleich gemacht zu haben, da er nicht wisse, ob der Herr Graf zu Hause sey.

„Jetzt leidet's mich nicht länger hier," rief Leopold. „Du magst mit Nathan das Geschäft machen. Verhandle

ihm alles Holzwerk, Sparren, Balken und Dielen, mit alleiniger Ausnahme des Apollopavillons und seiner beiden Flügel. Dort will ich mir ein Landhaus einrichten. Gib ihm Auftrag, den Rest auf den Abbruch zu verkaufen. Die hintere Querseite der Stallungen und Schuppen vor dem Hühnerhof kann allenfalls auch stehen bleiben. Sobald du Geld hast, kommst du mir nach, doch nicht ohne Wagen und Pferde. Nathan hat dergleichen immer an der Hand. Pack' mir den Mantelsack, während ich den Tolpatsch sattle."

In der nächsten Viertelstunde wirbelte schon der Staub unter den flüchtigen Hufen des unermüdlichen wie unverwüstlichen Tolpatsch. Ein Roß von minder harter Zucht wäre dem strengen Lauf unter dem ungeduldigen Reiter erlegen. Leopold war schier noch heißer entbrannt, als er selber wußte. Die Liebe ist das launenhafteste Ding auf Erden. Gewöhnlich welkt sie schnell ab, wenn nicht Aug' und Ohr ihr stets neue Nahrung zuführen; dießmal war sie erst in der Ferne durch die Sehnsucht groß geworden. Als der Graf vor beinahe Jahresfrist Hulda verlassen, war sie ein liebenswürdiges Mädchen, wie es deren noch tausend andere gab; jetzo hatte sie sich zu der einzigen Herrscherin seiner Gedanken umgestaltet.

In der Abenddämmerung trat Leopold in die Wohnung, welche ihm der Brief bezeichnet hatte. Er traf Hulda allein in ihrem Zimmer gegen den Garten hinaus, umgeben von grünen Scherbenpflanzen, in einem Dunstkreis von betäubendem Blumenduft.

Wenn ihrer zwei, die sich liebgewonnen, ohne sich's zu sagen, nach langer Trennung einander wiederfinden, so meinen sie nicht anders, als sie hätten in lebendiger

Rede alles das mitsammen gesprochen, was sie doch nur ganz heimlich gedacht und gedichtet. Zudem war der junge Reitersmann kein blöder Myrtill. Erhitzt vom scharfen Ritt stürmte er in das stille Gemach, rief statt jeden Grußes nur den süßen Namen der Geliebten und schloß sie in die Arme. Ueberrascht vom holden Glück des Wiedersehens in traulicher Dämmerung zwischen Blumen und Düften duldete Hulda die ungestüme Umarmung, bis sie endlich, nachdem sie wie zum Abschied Druck und Kuß erwiedert, sich sanft, aber entschieden, loswand und das Antlitz bedeckend in einen Sessel sank. Erstaunt sah Leopold dem wunderlichen Beginnen zu. Hulda schluchzte kaum vernehmbar. Er griff nach ihren Händen; die eine, welche krampfhaft ein Tuch vor die Augen drückte, war nicht vom Fleck zu bewegen, die andere überließ sich ihm regungslos und wie ohne Leben. Auf ein Knie gesunken, bedeckte er die schlaffe Hand mit glühenden Küssen, die sie duldete, ohne ein Zeichen des Gefühls zu geben. Er begann zu sprechen, Hulda hörte nicht; dennoch redete er die holdseligsten Worte von beständiger Liebe, von Qualen langer Sehnsucht, von der Freude des Wiedersehens, die einen Augenblick so süß gewesen, um sofort sich zur bittersten Pein umzugestalten. „Ich sah den Himmel offen," sagte er, „um recht zu erkennen, wie unrettbar ich verdammt bin. Ich mußte erproben, was deine Liebe gewähren könnte, um das ganze Elend zu fühlen, von dir verschmäht zu seyn. Ein treues Herz, wie das meine, hätte ein besseres Loos verdient."

Langsam ließ Hulda die Hand von den Augen sinken, die Thränen waren versiegt, das Gesicht zeigte sich bleich wie Marmor und auch so starr. Kaum die

Lippen regend sprach sie mit tonloser Stimme: „Ich liebe Sie, Leopold.“

Er breitete die Arme aus. Sie winkte abweisend, indem sie fortfuhr: „Doch kann ich nie die Ihre werden.“

„Du bist ja die Meine, holder Engel,“ rief er aus, „im Herzen sagt mir's die untrügliche Stimme.“

Mit schmerzlichem Lächeln entgegnete sie: „Im Herzen ewig dein; die Welt trennt uns.“

„Ich biete ihr und ihren Vorurtheilen Trotz.“

„Zu spät, Leopold. Ich bin eine Bettlerin.“

Hulda verhüllte abermals ihr Angesicht und brach auf's Neue in Thränen aus. — Hätte der Graf eine Stunde zuvor aus fremdem Munde das verhängnißvolle Wort vernommen, er würde zweifelsohne die Zügel gewendet haben, krank an Herz und Seele, doch entschlossenen Muthes; jetzt hatte er vom Taumelbecher genippt, und dieselbe zauberhafte Dämmerung, welche eben noch das Mädchen an seine Brust geführt, verschleierte ihm die unerbittliche Wirklichkeit, um ihm verführerische Träume vorzugaukeln. Die Rücksicht auf Geld und Gut kam ihm überaus elend, abgeschmackt, lächerlich vor. Er lächelte wirklich. „Eine Hütte und ein Herz,“ hob er an, „was brauchen wir mehr?“

Erstaunt blickte Hulda auf; ihr Blick hatte die Starrheit verloren, und frischen Muth schöpfend ließ der Freier sich weiter vernehmen, wie sie beide fern von der Welt in stiller Zurückgezogenheit ein glückliches Leben führen wollten. „Die Steine meines Schlosses sind für kleine Leute ein Kapital,“ sprach er unter Anderem; „der Platz, welchen der Steinhaufe bedeckt, wird zum stattlichen Ackergut. Janusch versteht die Land-

wirthschaft und soll mein Lehrmeister seyn. Nur Muth gefaßt, es wird gehen. Wir bescheiden uns mit dem unentbehrlichsten, um das Daseyn zu fristen; den verlorenen Glanz ersetzt die Liebe, und wer beim Tausch gewinnt, sind wir."

Für ein liebendes Mädchen reichten diese Gründe vollständig aus. Hulda hätte sich zur Stunde wohl auch durch minder gewichtige Vorstellungen überzeugen lassen, da ja überhaupt der Sachwalter mehr galt, als seine Worte. Wie war sie glücklich, sich bekehren zu lassen! Wie pries ihre Seele des himmlischen Vaters Güte, der das Opfer der schwersten Entsagung nicht zum Vollzuge kommen ließ. Mochte später sich noch ereignen, was da wollte, mit keinem künftigen Schmerze war die Seligkeit dieses Augenblickes zu hoch bezahlt. Freilich meinen das so ziemlich alle Käufer solcher Augenblicke beim Abschluß des Handels, doch selten von so echtem Ernst durchdrungen, wie hier die bräutliche Jungfrau im Arm des Liebsten. Der Partner mochte nicht ganz frei seyn von aller Ahnung einer möglichen Entzauberung.

Es wurde dunkel; die Zofe brachte Licht. Zwar konnten die Glücklichen nicht begreifen, wozu, doch störte sie der Kerzenschimmer eben nicht; ehrliche Liebe hegt keine Furcht vor der Helligkeit.

Der Alte kam früher nach Hause, als sonst; dafür aber nicht so verdrießlich, sondern im Gegentheil ganz vergnügt. Die Veränderung erklärte sich durch einen Mann in Livree, der mit einer überschweren Cassette dem Herrn in sein Zimmer folgte und alsbald sich wieder empfahl. Nach einem Weilchen kam Katzmann ebenfalls zum Vorschein und fragte nach seiner

Tochter. Schelmisch kichernd gab die Zofe Bescheid: „Das Fräulein hört nicht läuten noch schlagen."

„Wie so?"

„Ein Herr sitzt drinnen, der hält sie im Arm, als wollt' er sie nimmermehr loslassen."

„Das soll wohl seyn!" sagte Katzmann, und war mit einem Sprunge bei den Zweien. Sein ungestümer Eintritt erschreckte sie nicht. Arm in Arm, wie festgewachsen, hießen sie ihn mit ruhiger Heiterkeit willkommen. Leopold hob sein Sprüchlein an, um zu erklären, wie sich Alles geschickt und gefügt. Katzmann ließ ihn gewähren. Dann antwortete er: „Bravo, Herr Sohn, bravissimo! Im Sturm die Schanze genommen, wie's dem Husaren ziemt. Meinen Segen habt ihr; doch mit dem schäferlichen Glück ist es nichts. Ihr braucht nicht zu erschrecken, Kinderchen, wir bleiben beim Ritterroman, bei Turnier und Bankett. Reißt Eure Augen nur auf, groß und immer größer, Beharrlichkeit kommt zum Ziel. Endlich noch, gerad vor Thoresschluß, hab' ich die richtige Formel gefunden und zweimal die Bank gesprengt. Zum dritten ging es nicht, weil das Spiel für heute schloß. Wenn ich nur meine Kaltblütigkeit behalte und mich nicht mehr verleiten lasse, am bösen Tag das widerwillige Glück zwingen zu wollen, so bin ich geborgen. Im Unglück vorsichtig, im Glück keck, darin liegt das ganze Geheimniß. Ich hab's, ich hab's." Wie ein Kreisel fuhr er im Gemach umher, um dann in einen Sessel zu plumpsen und noch einmal ein „Gefunden" zu stöhnen. Die „Kinderchen" überließen ihn sich und seiner athemlosen Freude, die zu theilen sie eben nicht gestimmt waren. Ohnehin konnte Leopold zwar begreifen, wie einer sich dem Spiel

hingeben mochte, — hatte er doch selber manche Rolle Goldes dem Moloch in den Rachen geworfen — auch verstand er ebenfalls die Lust am Gewinn, die ja zu den Wurzeln der Leidenschaft gehört; ein Räthsel aber blieb ihm die Vorstellung von irgend einer Möglichkeit, dem Spielglück ein Loos abzugewinnen. Es war ihm nie eingefallen, daß einer um's liebe Brod spielen könnte, und von Kindesbeinen an hatte er vernommen: die Spielbank sey eine Räuberhöhle unter Polizeiaufsicht, geduldet um Schlimmeres zu verhüten, doch mehr noch, um der Regierung einen Theil der Beute zu sichern. Wenn nun der Bank ihr Gewinn sicher war, so folgte daraus ganz natürlich, daß die Gallerie ihr Geld dazu hergeben mußte. — —

## 5.

Leopold und Hulda hielten eine ganz vornehme Hochzeit nach der neuesten Mode. Nachdem der bürgerliche Standesbeamte sie zusammengegeben, ließen sie sich in einer Dorfkirche ohne alles Aufsehen trauen. Vor der Kirche harrte der Wagen, den Janos auf Befehl seines Herrn angeschafft, und der nun unmittelbar von der Trauung weg das neue Ehepaar in die weite Welt führen sollte. Die Zeugen waren gedungene Leute, die mit ihrem Trinkgeld in der Tasche sich alsbald davon trollten, zufrieden, ihr leichtes Tagwerk so rasch vollbracht zu haben. Draußen umarmten die zwei nochmals den Vater. „Sey vernünftig, Papa," mahnte der Graf: „und laß' dich vom bösen Feind nicht verblenden."

„Sey unbesorgt," entgegnete Katzmann: „du hast ja in den letzten Tagen gesehen, wie besonnen ich spiele. Ich greife so zu sagen dem Glücke nur an den Puls, bis die rechte Stunde schlägt, ihm einen neuen Aderlaß abzuzapfen. Ich nehme von zu Hause niemals mehr mit, als ein einziges Röllchen, und bin seit dem letzten großen Schlag schon wieder um fünfhundert Louis im Vortheil."

Zu Janos sprach Leopold: „Halte gut Haus im Sommerzelt. Laß' dir Zeit und Weile nicht lang werden. Habe fein Acht auf Tolpatsch und Török. Betreibe ben Abbruch, wie ich dir gesagt. Sorge, daß der Apollopavillon neu gedeckt werde. Sobald der Herr Vater es für gut findet, ist auch für die innere Einrichtung Anstalt zu treffen. Ueberhaupt gelte dir sein Wort unbedingt, als hätte ich es selber gesprochen. Gott befohlen, auf fröhliches Wiedersehen!"

Der Schlag klappte zu, die Peitsche knallte, der Wagen rollte von dannen. Glück auf, du junges Paar! Möge deine Wiederkehr nicht minder fröhlich seyn, wie deine Ausfahrt." — —

## 6.

Vorüber war des Sommers Herrlichkeit. Die Tage wurden kürzer, die Abende länger. Die liebe Sonne zeichnete schon zur Mittagszeit ziemlich lange Schatten auf den Boden. Von der Gärten üppigem Flor war kaum mehr übrig als die späte Aster und die hartnäckige Rose aus Bengalen. Auf den kahlen Wiesen öffnete nur die Zeitlose ihren schmalen Kelch.

Von der bunten Pracht des grünen Teppichs hatten sich die Farbenreste dem Walde vererbt. Der schillerte roth, gelb und fahl durch alle Töne und verlor sein Grün vor den Blättern selbst. Die Schwalben zogen in Schwärmen von dannen, die Badegäste einzeln. In Aachen war nur noch eine kleine Gesellschaft beisammen und der Schluß des Spieles stand nahe bevor. Katzmann hielt am selben Fleck, wie vor Jahresfrist, nur mit dem Unterschied, daß er nirgends mehr ein Kapital zu künden, eine Rente zu verkaufen hatte. Er besaß auf Gottes weiter Welt auch gar nichts mehr, als die Kleider auf seinem Leib und im Schrank, ein paar Dutzend Hemden und Strümpfe nebst sonstigen Gewandstücken, ein silbernes Zahnstocherbüchschen und den Ring mit dem Namenszug seines seligen Weibes. Vor ihm auf dem Tisch lagen ein paar Röllchen mit Goldstücken, doch dahinter stand einer mit grimmigem Gesicht, der alte Husar, um die Lust am Metall, für den Augenblick wenigstens, zu vergällen. Der Ungar hielt eine Art von Predigt, nicht allzugeläufig, weil er sie auf deutsch herauswälschen mußte, aber darum nicht minder verständlich. Janos hatte allen Grund zu Vorstellungen. Das Geld, welches er nach und nach für die Mauersteine von Gürzenich erhalten, war mit Pharaos reisigem Zeug im rothen Meer ertrunken. Vom Schlosse stand nichts mehr, als der eine Pavillon, und zwar gegen Leopolds Gebot ohne Flügel. Die befohlene Herstellung des Daches war von Tag zu Tag verschoben worden. Die alten Bäume des Parks streckten wohl noch ihre Kronen himmelwärts, doch trugen sie ihr letztes Laub; der Kaufpreis für ihr Holz lag beim übrigen Geld. Jetzt brachte der Alte das Letzte, was

er von Nathan aufzutreiben vermochte. Katzmann hörte mit der Demuth des bösen Gewissens die Standrede an; sie rührte ihn nicht, weil er, ein verstockter Sünder, schon für nichts mehr Sinn und Gefühl besaß, als für seine Leidenschaft und was ihr zur Nahrung diente. Das Feuer frißt, was ihm zu nahe kommt, und was es nicht verzehren kann, das verdirbt es doch. Die Spielwuth macht es nicht anders. Jedes schöne menschliche Gefühl, jede edle Regung erstickt sie mit Gewalt, und verwischt, was sonst der Europäer selten ganz vergißt: die anerzogene Rücksicht auf den äußern Anstand.

Wie der graue Sünder, in seinen Gedanken bereits beim „Buch" von dreizehn Blättern stumpfsinnig alles über sich ergehen ließ, haftete plötzlich sein Blick an einem der Röllchen.

„Das Geld ist ja angebrochen," sagte er.

„Hab' ich Wirth zahlt," erklärte Janos.

„Unglücklicher," rief Katzmann: „was hast du gethan? Wer weiß, ob deine zutäppische Hand nicht gerade das Stück entfremdete, welches die Bank gesprengt hätte. Wenn meine letzte Hoffnung scheitert, ist's deine Schuld."

„Zeug dummes," entgegnete Janos: „Wirth will Geld, Wirth hat Recht, Janusch zahlt. Verlangen Gnaden Geld zurück, wenn Sie Herz haben."

Worauf der Andere wehmüthig das Haupt schüttelte und mit schier weinerlicher Stimme sprach: „Verlange vom Teufel eine arme Seele wieder; du wirst sie eher erhalten, als vom Badwirth den blutigen Heller. Dieses eigennützige, selbstsüchtige Gesindel kennt keinen Gott als den Mammon, keine Ehre, als das Geld. Es ist

schrecklich, wie der Besuch vieler Fremden und der leichte Gewinn das Volk verderben. Doch lassen wir das, mein ehrlicher Janusch. Du nimmst mir doch meine Heftigkeit nicht übel?"

„Gar nit, Gnaden Schwiegerpapa."

„Das freut mich, war ja nicht böse gemeint. Auch wirst du sonst ein Einsehen haben. Ich bedarf an Geld noch viel mehr, um die Bank zu forciren. Meine Martingale ist untrüglich, aber theuer, und du bringst nie auf einmal eine gehörige Summe. Bedenke, wackerer Freund, die Zukunft deines jungen Herrn."

„Hätten Gnaden bedenken sollen vorher," sagte Janos.

„Das einfache Wort traf wie ein Dolchstich, doch ohne nachhaltige Wirkung. Katzmann verhieß goldene Berge, schilderte die glänzende Zukunft, die er zu schaffen gedenke, und rückte zögernd endlich mit dem Vorschlag heraus, die zwei Zöglinge der Puszta zu verkaufen. Womit er übel anlief, ungefähr wie im morgenländischen Mährchen der Glückssohn Aladdin, da er vom Geist der Wunderlampe das Rock-Ei forderte. Roth vor Zorn schrie der Husar: „Du schlechtes Kerl, altes! Verschachre und verspiele Tochter und ihrige Kinder, du Lump und Gottesdieb. Tolpatsch und Török weggeben? Erst schlage du Janusch todt!" Einen vollgültigen Magyarenfluch hinzufügend, stürmte der erboste Diener von dannen und schlug hinter sich die Thüre zu, daß die Scheiben klirrten. Seufzend sah ihm der Spieler nach. „Alter Murrkopf," sprach er: „ein englischer Narr hat mir hundert und fünfzig Pfund für die zwei Klepper geboten, und du verdirbst mir den ganzen Spaß!" Nach diesen Worten versank er in tiefes,

langes Nachsinnen. Es dunkelte bereits, als er, einen festen Entschluß in der Seele, aufsprang. „So sey's!" sagte er dumpf. Die Rollen barg er in die Börse. Aus dem Schreibtisch langte er geheimnißvoll einen Gegenstand, den er schnell und scheu in den Busen schob, als ob der Himmel selbst nichts davon merken sollte. Dann nahm er eine Brieftasche, von Papieren strotzend, zur Hand und ging seines Weges. Wohin? wird etwa zu rathen seyn.

Der Kunde wurde im Spielsaal mit gebührender Rücksicht empfangen. Sein Gesicht war dort wohlbekannt, nicht minder die rothe Brieftasche, woraus schon mancher inhaltschwere Zettel in die Kasse gewandert. Dienstfertige Hände nahmen Hut und Rock in Empfang, rückten die Sessel zurecht, breiteten das „Buch" aus. „Voilà le beau joueur!" flüsterten die Neulinge der Gallerie. Katzmann spielte mit eisiger Ruhe und wechselndem Glück, doch ohne eine Ader zu treffen. Ueber den zweiten Bug hinaus hielt keine Karte; außer hie und da einmal eine, die er nur ganz schwach besetzt hatte. Das Gold der Börse schmolz und schwand. Der thörichte Janos hatte richtig das Stück weggegeben, welches die Bank gesprengt hätte. Katzmann schob den Buben aus dem Buch, hielt die Brieftasche in die Höhe und murmelte: „Va banque!"

„Va banque," antwortete gleichmüthig der „Tailleur", und sprach bald darauf ebenso gelassen: „le valet perd!"

Heftig aufspringend, daß hinter ihm der Stuhl umstürzte, schleuderte der unglückliche Spieler die Brieftasche in den Goldhaufen. Die Stücke sprühten umher. Während die Croupiers hastig den Schatz wieder

zusammenscharrten und einer die Brieftasche entfaltete, verschwand Katzmann hinter dem Vorhang einer Fensterbrüstung.

Zur selben Frist fuhr ein Wagen an seiner Wohnung vor. Heiter wie der junge Tag stiegen Leopold und Hulda aus. Die Reise war ihnen trefflich bekommen, nach ihrem Aussehen zu urtheilen.

„Ist der Papa zu Hause?" fragte der junge Ehemann.

Der Kellner verneinte, indem er sich erbot, nach dem Herrn Baron zu senden.

„Wir wollen ihn nicht stören," meinte Leopold: „weisen Sie uns unsere Zimmer an und sorgen Sie für ein leichtes Nachtessen."

„Wir haben Schnepfen bekommen," antwortete der Kellner: „wenn Ihre Erlaucht ein Liebhaber sind."

„Geniren Sie sich nicht," scherzte der Graf: „der Papa muß den Schmaus doch bezahlen. Bringen Sie auch Champagner auf seine Rechnung."

„Zu Befehl. Der Herr Baron haben schon wieder Credit."

„Wieder?" fragte Leopold von böser Ahnung angewandelt: „wie meinen Sie das?"

„Ganz einfach," versetzte der Kellner: „der Herr Baron ließen heute Ihre Rechnung bereinigen, nachdem Sie in der letzten Zeit etwas weniges im Rückstand geblieben waren und dabei fortwährend im Pharao verloren hatten. Der Herr Leibhusar haben heute Nachmittag achtzehn Friedrichsd'or bezahlt."

„Ist Janos hier?"

„Sie sind bereits wieder abgereist."

Dem Grafen trat der Schweiß auf die Stirne

und er hatte Mühe, sein Erschrecken vor Hulda zu verbergen. Wenn Janos die Rechnungen des alten Herrn auslösen mußte, so sah es übel aus mit den Erfolgen der „sichern" Berechnung, mit den goldenen Hoffnungen auf die Zukunft. Die junge Frau hegte ganz ähnliche Gedanken, welche sie zu verbergen ebenfalls bemüht war, um den theuern Mann nicht zu ängstigen. In ihrem Innern sprach sie: „Wir hätten den alten Herrn nicht so allein seiner Thorheit überlassen, wir hätten das Geld für die kostspielige Reise sparen sollen. Doch wozu die bangen Zweifel? Ich ängstige mich wohl ohne Noth, und der Himmel meint es gut mit uns. Wie an jenem schönen Verlobungsabend, wird Papa als Sieger im Triumph heimkehren. Die treue Liebe seines Kindes bringt ihm Glück und Segen."

Was half der Gatten gegenseitige Sorgfalt, sich ihre Befürchtungen zu verbergen und mit bangem Herzen eine heitere Stirn zu zeigen? Schonungslos brach das Unheil über sie herein, unverhüllt, unverhüllbar. Welch' ein Lärm, welch' ein Zusammenlaufen draußen auf der Straße, drinnen im Hause? Leopold öffnete das Fenster. Beim ungewissen Licht der Laterne war nichts zu unterscheiden, als ein wirres Gedränge. Einzelne Worte drangen verständlich durch den Lärm. Der schlechte Kerl, hieß es da: er hat falsch gespielt. Der Betrüger, der Lump! — Jetzt ließ sich die Stimme des Wirthes von der Einfahrt her vernehmen. „Fort in's Spital mit dem Todten! Einen todten Gast kann ich nicht brauchen."

„Er hat doch bei Euch gewohnt," rief Jemand.

„Und war ein vornehmer Herr," setzte ein Anderer hinzu.

Der Wirth stieß ein rohes Gelächter aus.

„Vornehm, versteht sich," schrie er dazu: „ich weiß recht gut, wie es zu meines Vaters Zeiten mit ihm stand. Wenn der Gürzenicher Graf angefahren kam, so sprang der Herr Baron von Katzmann hinten vom Trittbrett."

Jetzt wurde dem Grafen vollends wind und wehe. Kaum behielt er so viel Kraft, um hinunter zu fragen, ob dem Genannten ein Unglück zugestoßen sey?

Ein Unglück? hieß der Bescheid: nicht doch. Er hat sich vor dem Zuchthaus gerettet durch eine Kugel vor den Kopf. — An der Pharaobank hat er sich in die andere Welt geknallt.

Mehr vernahm Leopold nicht. Hinter ihm stürzte etwas schwer zu Boden, und wie er sich wandte, sah er Hulda starr und leblos daliegen. Er säumte nicht, ihr hülfreich beizuspringen und ließ es an keiner ärztlichen Bemühung fehlen. Sie konnte ja nicht dafür, daß ihr Vater ein ehemaliger Lakai, und dazu noch ein Lakai seines Vaters gewesen, sie mochte das nicht einmal wissen. Auch unterließ der besorgte Gatte nicht, sich selbst zu sagen: Ist mein wahres Mißgeschick nicht groß genug, daß ich mir noch dazu die Einbildungen des Vorurtheils zu Gemüth ziehe? Der Alte entehrt und todt durch eigene Hand, ich zu Grunde gerichtet, wie kann ich das vergessen über die Kränkung, die Tochter meines Knechtes zum Weibe zu haben? — Was nützte das Vernünfteln? Von allen Unglücksfällen blieb diese Enthüllung dennoch der allerschwerste und unerträglichste. So bewährte sich auch hier, daß keine Wunde so tödtlich trifft, als die der Eitelkeit geschlagen wurde. — —

## 7.

Ein wandernder Handwerksbursche kommt des Weges wieder, den er vor zwei Jahren gezogen. Er scheut den kleinen Umweg nicht, um das Gürzenicher Schloß heimzusuchen. Muß er nicht dem Herrn La Force guten Tag sagen in dankbarer Erinnerung genossener Wohlthaten? Den armen Schelm hatte dazumal ein scheugewordenes Pferd niedergerannt und der Hausherr ihn dafür vierzehn Tage lang herrlich verpflegt, um ihn dann mit reichlichem Schmerzengeld zu entlassen. Einen Imbiß sammt Zehrpfennig konnte es dießmal schon wieder absetzen. Aber wo ist denn das Schloß geblieben? Die Gegend ist die alte, vom stolzen Bau jedoch keine Spur. Statt der blanken Mauern mit ihren langen Fensterreihen ist nichts zu sehen als Ackerland, mit junger Saat bestanden. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. Erschrocken schlägt der Fechtbruder ein Kreuz und eilt weiter, ohne sich umzuschauen. Wenn er sich mehr Zeit und Weile genommen, so hätte der Fremdling noch das allerletzte Restchen vom Schloß in Augenschein nehmen dürfen. Just wurden die Steine abgebrochen und auf einen Wagen geladen. An der Deichsel standen in Geduld zwei demüthige Rößlein, edel von Form und Gestalt, aber augenscheinlich herabgekommen. Sie sahen danach aus, als hätten sie mit ungewohnter Mühe die Furchen gezogen, woraus die junge Saat sproßte. Jetzt hätte kein närrischer Engländer mehr hundertundfünfzig Pfund für Tolpatsch und Török geboten. Desto besser für ihn, wenn er kein Anbot wagte, es wäre doch vergeblich gewesen. Der Herr, obgleich er im Zwilchkittel mit dem

Brecheisen die Steine abhob, hätte die Thiere schwerlich weggegeben; sein Knecht, der den Wagen belud, vollends nicht. Eher hätten sie sich die Schnauzbärte aus dem Gesicht schneiden lassen. Leopold und sein getreuer Janos schauten bei der harten Arbeit ganz wacker drein, und der junge Reitersmann that gar nicht dergleichen, als wär' er's von Kindesbeinen anders gewohnt gewesen. Die sengende Sonnenhitze schien ihm gar nichts anzuhaben, sonst hätte er beim schweren Tagewerk wenigstens nicht so behaglich den Rauch aus der Csikospfeife geblasen. Bei aller Munterkeit warf er dennoch hie und da einen langen, sorgenvollen Blick nach dem ehemaligen Sommerhaus, das jetzo seinen Meierhof vorstellte.

„Die Entscheidung zaudert über alle Gebühr," sagte er endlich: „wie viel Uhr ist's?"

Janos zog dienstfertig eine Uhr von Tomback hervor, um sichtlich erschrocken sie gleich wieder einzustecken, bevor er das Zifferblatt nur betrachtet. Die Bewegung entging dem Grafen nicht; auch hatte sein Scharfblick den Gegenstand erkannt.

„Was ist das?" hob er an: „wo hast du die englische Uhr hingebracht, die einst mein Vater dir hinterlassen? Schwurst du nicht hoch und theuer, sie heilig zu bewahren?"

„Ich mußte sie hergeben," brummte der Husar halb abgewendet.

„Du mußtest?" rief Leopold: „laß' ich dir's an irgend etwas gebrechen, das ich selber habe?"

„Freilich hab' ich gemußt," betheuerte der Alte: „als Sie und die Frau Gräfin Schmuck und Ringe, Roß und Wagen und selbst das Weißzeug hinwarfen,

um die Bankschuld des alten Herrn zu decken. Die Uhr hat das Linnen eingelöst sammt dem Halskettchen von der Frau Gräfin seligen Mutter."

Leopold drückte dem Getreuen stumm die Hand und wandte sich ab, um eifrig die letzten Steine abzubrechen. Um nur etwas zu sprechen, sagte Janos: „Eigentlich wären wir dem Bankhalter nichts schuldig gewesen."

„Dem Räuberhauptmann nicht," antwortete Leopold: „doch unserem Todten."

Vom Hause her kreischte eine Weiberstimme: „Herr Graf, kommen Sie, wir haben ihn, den dicken Jungen."

Leopold warf das Stemmeisen weg und eilte, den neuen Weltbürger zu begrüßen, den Kuß väterlicher Freude dem Enkel des seligen Reichsgrafen und seines Lakaien auf die Wange zu hauchen. —

Zu selbiger Stunde ging die Weissagung des hochwürdigen Herrn Georg Schmitz in Erfüllung, welche dem übermüthigen Karl Anton angekündigt, daß sein Enkel vom stolzen Schlosse auch nicht den Stein auf dem andern mehr erblicken sollte.

---

## III. Der Enkel.

Im Hofe stand der Leiermann und drehte seine Weisen herunter. Draußen vor dem Hause hätte er allenfalls Platz genug gehabt; die Straßen von Berlin sind hinlänglich breit, so daß ein Trottoir gewöhnlich mehr des Raumes bietet, als manche gangbare Straße in Paris. Dennoch durften sogar auf der öden entlegenen Jakobsstraße keine Orgelspieler ihre Kunst zum Besten geben, weil die Polizei von Berlin der von Paris in Sorgfalt für die öffentliche Bequemlichkeit nicht nachstehen wollte. Der Künstler fuhr beim Tausch nicht zum übelsten; was ihm hienieden von Lorbeer und Gold beschieden, war im Hofe eher zu finden, als draußen. Eine zahlreiche Jugend bildete die bewundernde Zuhörerschaft, erfüllt von der ganzen Dankbarkeit des werdenden Geschlechtes. Der geräumige Hof mit seiner alten Linde, mit seiner Aussicht auf den wohlbestellten Garten hinter dem Eisengitter, mit seinen geheimnißvollen Reizen von Wagenschuppen, Stallungen und deren Zubehör, er war das Paradies für die Unschuld aus den oberen Räumlichkeiten des weitläufigen Hauptgebäudes, aus den bescheidenen Wohnungen der langgestreckten Flügel. Beim Erscheinen des Leiermanns

waren die lärmenden Spiele unterbrochen worden; Kreisel, Klicker und Reif ruhten aus, wer den Zweck eben hatte, behielt ihn einstweilen, an's Koboldschießen dachte keine Seele, und selbst die frische Backpfeife blieb für den Augenblick unerwiedert, unbeweint. Die uralte Orpheussage verjüngte sich schon wieder einmal. Minder hingerissen, als die Kindheit, zeigte sich das reifere Alter an den Pforten der Ställe, doch wurde hier der Mangel an Aufmerksamkeit durch Kupferdreier und andere kleine Münzen ergänzt. Von oben aber kam der Segen, meistens durch die Vermittlung weißer Hände, und wenn hier die Zofe, die Köchin oder die Nähmamsell ein Uebriges thaten, so galt das Opfer mehr dem Pfaffen als dem Altar. Unter den Garde-du-Corps gab es keinen schöneren Kerl, als dieser Leiermann einer war, und bei seinen athletischen Formen besaß er eine Taille, grad wie der selige Oberst Kraft . . . sich eine wünschte. Und dazu das feine Gesicht mit den großen schwarzen Augen, mit der mächtigen Nase, mit dem buschigen Bart vom glänzenden Braun der frisch ausgeschälten Kastanie! Schade, daß der hübsche Junge so schlecht angezogen war, und vollends Jammerschade, daß er so wenig auf Wasser, Seife, Kamm und die verschiedenen Bürstengattungen zu halten schien. Doch thaten die ungewaschenen Hände dem seelenvollen Spiel keinen Eintrag bei der theilnehmenden Zuhörerschaft, und die Spenden wurden darum nicht verkürzt, auch schadete es dem Leiermann bei dem eigentlich bezahlenden Theil seines Publikums durchaus nicht, daß kein niedliches Weibchen mit dem Blechteller unter die Fenster trat. Die Sammlerin war eine vierschrötige Vettel, behängt mit vornehmem Damenputz aus der zwölften

Hand, eine wahre Vogelscheuche, — die grauenvolle Nacht, welche den freundlichen Tag geboren.

Während die Alte ihren Sammelgang antrat, schlüpfte aus dem Haus flink und leicht wie die schlanke Eidechse ein junges Mädchen, die Hände nach rechter Kammerzofenart in den Schürzentaschen geborgen. Der Orgelspieler wußte aus Erfahrung, was sie wollte, und hielt die freie Hand bereit, um das Fünfgroschenstück in Empfang zu nehmen. Dießmal kam es anders, wie gewöhnlich, der verstohlene Händedruck ließ einen Thaler zurück, und statt vorbeizuhuschen, blieb die Schöne stehen.

„Wie heißen Sie, Männeken?“ fragte sie.

„Mile,“ antwortete er; er war nämlich Emil getauft.

„Das ist schön,“ sagte sie, „ich heiße Milchen.“

„Da paßten wir ja prächtig zusammen,“ hob er wieder an; „wenn wir nur mit einander reden könnten.“ Sie lächelte verschmitzt und antwortete ohne die mindeste Verlegenheit: „Wollen Sie mir besuchen?“ Er zwinkerte mit einem Seitenblick gegen die Alte hin und wisperte: „Mutter bewacht mich wie ein Drache, als ob ich ein Kind wäre, und bin doch nahe an dreißig Jahre alt.“

„Die Olle muß über'n Löffel balbirt werden,“ meinte sie dagegen; „ich weiß Jemand, lieber Junge, der Sie von der Sklaverei erlösen kann und will. Sie haben geheime mächtige Freunde. Wenn Sie sich nicht vor Gespenstern und Grabsteinen fürchten, so steigen Sie heut' um Mitternacht von rückwärts in den Kirchhof, und wo die zwei Thränenweiden stehen, über die Mauer in unsern Garten. Ich bringe Sie . . . —“

Mehr war nicht zu vernehmen, weil eine plötzliche Störung eintrat. Mile hatte während des leisen Gespräches mit rüstiger Hand seine Leier fortgespielt, und dadurch die Aufmerksamkeit der Kinder gebannt, so daß diese, vertieft wie sie waren, die ungestüme Ankunft eines tollen Reiters nicht bemerkt, als bis er ihnen schier auf den Hals gekommen. Gefahr war nicht dabei. Weder Roß noch Reiter dachten daran, in den Haufen zu sprengen; dennoch kreischte das Völkchen, als stäk' es bereits am Spieß, und wälzte sich in wilder Flucht vorwärts. Der unerwartete Stoß warf Milchen an Miles Brust. Er hielt sie fest umschlungen; sie konnte vor Schrecken nicht zu sich kommen. Er war zwar nicht erschrocken, doch zu sich kommen konnte er ebenfalls nicht; der Arm voll Brustthee besing ihm mit holdem Rausch die Sinne. Die Wirkung des ersten Schrecks mußte homöopathisch ein zweiter heben: eine harte Faust nahm das Mädchen beim „Schlafittig" und schleuderte es hinweg, die unsanfte That mit noch unsanfteren Worten begleitend. Die alte „Orgueleuse" verstand das Schimpfen besser, wie der schnabelfertigste Rohrspatz, und unter allen Ehrentiteln, womit sie die Zofe überschüttete, war „Fräulein Omnibus" noch der gelindeste. Milchen machte sich eiligst aus dem Staube und tröstete sich im Herzen für den öffentlichen Schimpf mit der geheimen Genugthuung des mitternächtlichen Stelldicheins.

Indessen war der tolle Reiter aus den Bügeln gesprungen; ein junger lustiger Fant, nach der neuesten Mode vom Jahr 1847 angethan, so vollkommen elegant, daß ein Bettelvogt von 1837 den Mann im schlotternden Sackpaletot und mit dem Türkenbart im Gesicht

ohne Weiteres in den Thurm geführt hätte. Der junge Herr zündete sich eine Cigarre an, trat dem schimpfenden Weibe näher und sagte: „Ei, Tante Orgueleuse, man nicht so böse. Ihr Herr Sohn will doch auch sein Plaisirvergnügen haben, und Milchen wäre keine üble Partie."

„Lieber Wilhelm, stoß' dir nicht," antwortete die Alte, „ich habe den Jungen nicht für so einen Gelbschnabel groß gezogen."

„Wollen Sie ihn vielleicht einsalzen, Olle?"

„Der Kuckuck ist Seine Olle," keifte das Weib, „ich bin nur alt angezogen, aber in meinen besten Jahren. Und Sie, Schwiemel, müssen erst hinter den Ohren trocken werden, wenn Sie Clara Müllern einen Esel bohren wollen. Cläre ist nicht von heute, Sie Kieckindiewelt von einem Kammergerichtsreferendarius."

Im ersten Stock klirrte ein Fenster auf. „Fritze," rief eine Frauenstimme, „wirf dich doch nicht immer so weg; wer sich grün macht, den fressen die Ziegen."

Die Ermahnung kam von einer füllreichen Frau im Spätherbst ihrer Reize, doch mit den Ansprüchen des Sommers. Fischbein, Blankscheit, Steifleinen und Schnürband wirkten mit Gewalt zusammen, um die Verträge von 1815 aufrecht zu halten. Feine Haut, frische Farben, wohlerhaltenes blondes Haar und ein paar große Augen von tiefem Blau unterstützten die Ansprüche nicht ohne Erfolg. Namentlich die Augen, wie sie im feuchten Glanze schimmernd auf dem schönen Leiermann mit allzu jugendlichem Ausdruck hafteten, während der Mund doch eine Mutterrolle aufsagte.

„Mama," antwortete Fritz; „laß' die Schelte gefälligst deinem Kammerfräulein zukommen. Milchen ist am ganzen Spektakel allein schuld."

Das Wort versöhnte die Müllern mit dem jungen Herrn. Er wurde in ihrem Munde sofort zum Goldmännchen, zum himmlischen Referendariuschen, der Himmel weiß, was noch? Er fürchtete in der That schon, allgemach so grün zu werden, wie die Frau Mutter eben gesagt. Ein jämmerliches Geschrei und Geheul aus dem Flügelgebäude überhob ihn der Sorge, doch nur um ihn in eine neue Verlegenheit zu stürzen. Ein welker Mann, ein abgehärmtes Weib, mehrere verwahrloste Kinder kamen zum Vorschein, um sich dem jungen Herrn zu Füßen zu werfen, seine Kniee zu umklammern, seinen Schutz anzuflehen. Fritz bildete sich ungefähr von selber ein, was der Auftritt bedeutete. Gern hätte er sich dem zudringlichen Gesindel entzogen, doch um des Zuschauerkreises willen konnte er keine Gewalt brauchen.

„Schreien Sie doch nicht so in mich hinein," sagte er verdrießlich: „und reißen Sie mir auch nicht den Paletot sammt den Unaussprechlichen vom Leibe. Wer sind Sie? Was wollen Sie? Reden Sie, aber anständig."

„Sie kennen mir ja recht gut," antwortete der Mann: „ich nähte Ihrem Herrn Reitknecht neulich die stählernen Knöpfe an."

Der Referendar lächelte verächtlich. „Ich kenne meinen eigenen Tailleur nicht," bemerkte er dazu: „geschweige denn den Schneider meiner Leute."

„Ich heiße Peter Siel," fuhr der Schneider fort, „und werde gewöhnlich Petersilie genannt. Jetzt ist die

Petersilie verhagelt. Wir sind rein ausgepfändet und an die Luft gesetzt, wie wir geh'n und steh'n. Ich habe mit Frau und Kindern kein Obdach, und auch nicht die Nadel mehr, um ein Stückchen Brod zu verdienen. Das ist hart."

„Bedaure unendlich," meinte Fritz, „doch ich kann nichts dazu."

„Nichts dazu in Ihrem eigenen Hause?"

„Das Haus gehört Vatern, nicht mir."

„Sie sind doch der Sohn vom Hause, Herr Referendar, und könnten gewiß etwas thun, damit der Inspektor nicht so hart mit den armen Miethern verführe."

„Der Inspektor ist Vaters Diener, ich habe ihm nichts zu befehlen. Wenn ich zu sagen hätte, müßten alle die langweiligen Miethergeschichten ein Ende nehmen."

Auf den bleichen Wangen des Schneiders leuchtete ein Hoffnungsschimmer auf, aber blos um schnell genug zu verfliegen, als der Andere ruhig weiter sprach: „Was thun wir mit den lumpigen paar Thalern, die ohnehin größtentheils nur mit Mühe hereinzutreiben sind? die sollte Vater den verschuldeten Hausbesitzern überlassen, welche mit Angst und Noth auf ihre sechs Dreier warten. Ich bat Vatern oft, keine Stuben mehr an Proletarier zu vermiethen, aber er läßt sich nicht bedeuten."

Die Umstehenden murrten, vor allen der Leiermann, während vom Hause her eine Stimme rief: „Schweig, Naseweis. Will das Ei klüger seyn, als die Henne?"

Der neue Ankömmling war ein Mann „vom Alter

aller Leute", wie's der Franzos heißt, so gegen die fünfzig hin, glau und glatt von Aussehen, und ungefähr eben so modernen Aufzuges, wie sein Sohn, nur daß er sich noch immer nicht der fünfundzwanzigjährigen Gewohnheit der stehenden Vatermörder entschlagen hatte, wie wenig diese sich auch mit dem Vollbart vertrugen.

„O Jemine, der Herr geheime Commerzienrath," seufzte Petersilie.

Näher tretend hob der Geheime wieder an: „Für's allererste hat einmal das Krakeelen aufzuhören. Der Schneider ist von Haus aus ein Zänker und Stänker, und hätte mir jedenfalls weggemußt. Die ganze Jakobsstraße macht er rebellisch. Der vereinigte Landtag hat ihm, wie so manchem andern Handwerksmann, das Hirn verbrannt. Das Gesindel ordnet den Staat, beschneidet mit frevelhaften Worten die königliche Machtvollkommenheit und versäumt darüber seine Geschäfte. Raisonniren ist freilich leichter als arbeiten, aber bezahlt wird es nicht. In meinem Hause wird dergleichen nicht gelitten, darum packen Sie sich gütigst, Herr Peterling, oder wie Sie sonst heißen. Künftig kümmern Sie sich etwas weniger um das allgemeine Beste und desto mehr um Ihre Arbeit, dann werden Sie auch in keine Verlegenheit mehr kommen. Und jetzt vorwärts marsch! oder ich schicke nach dem Viertelscommissarius."

Der Leiermann hatte inzwischen seine Orgel am Riemen über die Schulter geworfen und trat vor, um dem Unwillen der Zeugen Worte zu leihen. Vielleicht war ihm mehr noch daran gelegen, seinem eigenen Verdruß Luft zu machen, nachdem seine Mutter ihn so schwer geärgert.

„Sie haben gut reden, dicker, reicher Mann,"

sagte er, „Ihre einzige Sorge besteht darin, wie Sie zwischen einer Mahlzeit und der anderen sich wieder etwas Appetit verschaffen wollen; Sie haben blos ein Herz, um zu beklagen, daß selbiges Herz nicht auch ein Magen ist, damit Sie desto mehr fressen könnten; Sie haben keine Liebe, als zu Ihrem Mammon, kein Vergnügen, als eigenen Genuß, und wenn Sie an einem Menschen oder durch ihn nichts verdienen können, so ist er für Sie nicht auf der Welt."

„Ei, ei, Männeken," antwortete der Hausherr, „woher wissen Sie das Alles so genau?"

„Mein kleiner Finger sagt mir's," antwortete Emil; „Sie sind auch so ein Geldsack und Dickbürger, einer von denen, welche um den knappsten Lohn die Arbeitskräfte des Volkes ausbeuten und hernach den armen Mann wie eine ausgepreßte Citrone auf den Mist werfen. Glauben Sie, wir wüßten nicht, wie Sie's mit Ihren Fabrikarbeitern machen? Aerger als der Pflanzer in Amerika; der läßt die schwarzen Kinder doch heranwachsen und zu Kräften kommen, und füttert hernach den altersschwachen Negersklaven bis zum seligen Ende, während Sie die Kindheit schon im Keime knicken und das hülflose Alter in Gottes Namen verhungern lassen. Das war der Mühe werth, die Leibeigenschaft aufzuheben, um noch unter das Loos des Negers herabzusinken!"

„Schon wieder der vereinigte Landtag," sagte der Commerzienrath zu seinem Sohn. Vom Fenster aber rief die Frau: „Komm oben, Kamper, und bringe Fritzen mit; so eben sind Marcussows vorgefahren."

Der Referendar fuhr schnell wie der Blitz in's

Haus; der Vater nahm sich noch Zeit zur Ermahnung an die Gesellschaft im Hofe: „man möge sich schleunigst dahin verfügen, wo der Pfeffer wächst."

„Also nach Schöneberg in den botanischen Garten," rief Emil ihm nach und wandte sich dann zum armen Schneider, indem er demselben etwas in die Hand drückte: „Muth gefaßt, Männeken, der Deutsche ersäuft nicht, sagt Knutusoff."

Er zwinkerte dabei bedeutsam mit den Augen. Peter Siel übersah den Wink oder verstand ihn nicht, weil die unerwartete Gabe ihn verwirrte. „Ein harter Thaler!" stotterte er und betrachtete das Stück wie einen lang vermißten Freund, den er plötzlich wiedergefunden. Die Orgel-Cläre fuhr wie ein Drache zu, um sich des Geldes zu bemeistern. Zum Glück für den Beschenkten war Emil flinker wie sie; er packte die ausgestreckte Hand und führte die Alte mit sich fort, die sich sträubend den Kopf wendete und zeternd schrie: „Meinen Thaler heraus, jämmerliche Schneiderseele! der Thaler ist mir gestohlen. Den Thaler will ich, mein Junge hat nichts zu verschenken! ich schreie: Diebe!"

„Mutter," sagte draußen auf der Straße der Leiermann, „wie du nicht schweigst, so stell' ich die Orgel hin und trolle mich meiner Wege."

Die Drohung wirkte. Der Junge hatte vor Kurzem schon einmal der Müllern den Kram vor die Füße geworfen und sie Mühe genug gehabt, ihn wieder zu bekommen. Sie begann zu weinen. „Das ist also mein Dank für alle Liebe und Sorge," schluchzte sie, „du suchst einen Vorwand, um mir in Stiche zu lassen, und wirst ihn wohl noch finden, wenn nicht heute, so doch morgen. Ich arme, verlassene Frau! mein guter

Müller starb mich; er schloß beruhigt die Augen, weil er mir mit dem Bengel wohlversorgt glaubte. Cläre, sagte er noch auf dem Sterbebett, unser lieber Gott läßt keine schöne Handlung unbelohnt. Unsere eigenen Kinder waren uns alle durchgegangen, da fanden wir den Jungen im Chausseegraben; er hatte das Fieber und war von Ungeziefer halb gefressen. Wir nahmen uns des verlassenen Kleinen an."

„So klein war ich doch eben nicht," meinte Emil, „sondern ein völlig erwachsener Reckel von zwanzig Jahren."

„Groß aber hilflos," fuhr die Alte fort, „und vermuthlich auch mit der Polizei im Mißverständniß, wenigstens besaßest du keine Papiere, und hast sogar uns, deinen Pflegeltern, nie gesagt, woher, wohin? Du warst zufrieden, den Sohn vorzustellen, der auf unserm Paß eingeschrieben stand. Wir haben dich gekleidet, genährt, gewaschen."

Die schlichte Rede blieb nicht unbeachtet. „Wir wollen nicht abrechnen," sagte Emil, „sonst könnte ich allenfalls sagen, daß ich dir und dem seligen Müller treulich vergolten, was ihr an mir gethan. Die Dankbarkeit hat mit Zahlen nichts zu thun, nur der Unredlichkeit sollst du mich nimmermehr beschuldigen, das vertrag' ich nicht."

Die Müllern seufzte, halb mitleidig, halb verdrießlich. „Leider Gottes," hob sie an, „du bist in dem Stücke stätisch wie ein kolleriges Pferd; das macht eben der Mangel an Erziehung."

Emil konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Ja, lache nur, verstockter Bengel," fuhr Cläre fort, „du hast manchen schönen Groschen von der Hand

gewiesen, gerade als ob die dumme Ehrlichkeit für arme Leute wäre, besonders wenn sie einen Thaler verschenken wollen."

Emil gab keine Antwort, wie er's immer hielt, wenn die Müllern von der dummen Ehrlichkeit zu reden anfing. Während des Gespräches waren sie in das Irrgewinde von Gassen und Gäßchen des alten Stadttheiles nach Köln gekommen. Bald erreichten sie, was sie dort suchten: „den kleinen Jagor". Der Kellerhals trug eine Schilderei, worauf Schinken, Käse, Würste und sonstiger Caviar für's Volk in naturgetreuer Abbildung zu sehen standen, nebst dem schäumenden Bierglas, worin die kühle Blonde lockte, und dem Kelch mit dem sanften Heinrich. In den zwei obersten Ecken kreuzten sich Messer und Gabel, zum Zeichen, daß hier regelmäßig gespeist werde. Die Regelmäßigkeit war indessen durchaus nicht ohne höchst eigenthümlichen Anstrich. Die steile Treppe des Kellergeschosses führte zuerst in eine Vorhöhle, worin der Verkauf betrieben wurde; in einem größeren Gewölbe daneben fand sich die Restauration. Die Tafel von dreizölligen Eichenbohlen dehnte sich lang aus, verziert mit kreisförmigen Vertiefungen, neben deren jeder an Ketten von starkem Draht Löffel und Gabel lagen. Messer pflegten von jeher die Gäste selber zu führen, und Mancher hat sich schon auf seinen Speisewirth unter dem Kellerhals ausgeredet, wenn er mit einer polizeilichen Waffe betroffen worden. Sobald ein Kunde Platz genommen, erschien der grüngeschürzte Junge, in den Händen eine Feuerspritze von kleinem Kaliber, um, die Waffe senkend, die Tischvertiefung mit Suppe zu versorgen. Wie ein frankfurter Kellner mit selbstbewußter Grazie die volle Platte im Bogenschwung

über des Gastes Haupt schleudert, so setzte hier der Bursche seinen Stolz darein, mit sicherem Druck die richtige Portion in die „Kute" zu spritzen, nicht zu viel und nicht zu wenig. Die übrige Bedienung entsprach diesem Anfang vollkommen, indem sie die zweckmäßigste Kürze mit kindlicher Unbefangenheit verband.

Die Herrschaften hatten meistens abgespeist, als die Orgueleuse mit ihrem Schleppeur erschien, nur ein paar Gäste rauchten noch beim Nachtrunk ihre Cigarre.

„Sie kommen heute sehr spät, Madame Müllern," sagte die Wirthin, eine feiste Blondine in Trauer, die ihren drei Dutzend Jahren einen bedeutenden Rabatt zuwege brachte, was sie auch mußte, denn ihr Eheherr ruhte schon seit Jahr und Tag in der schwarzen Bettstelle und durfte mit vollem Recht vergessen seyn.

„Schad't nischt, Madame Floreken," versetzte Cläre, „Mile kriegt heute nichts, als eine geschmierte Schrippe, und ich kann für mich durch etwas schönen Kaffeh nachhelfen, wenn's vielleicht in der Küche Mathei am letzten heißt."

Mit einem mitleidigen Blick auf den jungen Mann fragte die Floreken, was er denn verbrochen habe?

Die Alte gab bereitwillig Auskunft: „Denken Sie nur, liebste Laura, der Engel aus der Holzkammer hat einen Thaler weggeworfen, und den muß er wieder herhungern" — worauf sie den Vorfall in ihrer Weise des Breiten erzählte. Der Leiermann kümmerte sich nicht um das Gespräch, die harte Fastenverordnung ging ihm nicht zu Herzen, und die Entstellungen der Thatsache ließ er unberichtigt; er hatte an wichtigere Dinge zu denken. In seiner Seele richtete sich stark und un-

abweisbar die Vorstellung der Freiheit empor, und mit der sichersten Aussicht auf Erfolg, um die Dankbarkeit zu bekämpfen. Eigentlich mochte das Gefühl der Dankbarkeit bereits in der Entrüstung untergegangen seyn. In seinem Namen stritt eine Rücksicht ganz anderer Art: was auf der neuen Freiheitschwelle des Flüchtlings harrte, war eine ernstliche Auseinandersetzung mit der Polizei, langes Gefängniß und zum Schluß Ausweisung aus der Hauptstadt, worinnen er, nicht heimathberechtigt, keine dauernde Beschäftigung nachweisen konnte, sobald er nicht mehr Orgeldreher war. Aber ließ sich nicht ein Ende der Verfolgungen absehen, während der unwürdigen Sklaverei unter der Fuchtel des alten Weibes kein Ziel gesteckt schien, als etwa der Tod des einen oder des anderen Theiles? Recht überlegt mochte es auch ehrenvoller seyn, Holz zu hacken und das Grabscheit zu handhaben, als in geschäftigem Müssiggang den Verordnungen gegen Fechten und Betteln eine wächserne Nase zu drehen. Und was verlor er denn so Großes an Berlin? Den ekelhaften Abhub von schwelgerischem Luxus, den Auswurf der bürgerlichen Gesellschaft, den steten Anblick des Gegensatzes von Ueppigkeit und Elend, doch leider auch ein stilles Glück, das eben zu erblühen begonnen. Verliebt war er, der wackere Knabe, und wußte es selber nicht recht; der Freiheitsdrang war im Grunde blos die Sehnsucht nach einem süßen Joch, weßhalb auch eine leise Hoffnungsstimme sprach: Wer weiß, ob Milchens Liebe nicht den Ausweg zeigt, der dich von der Alten erlöst, ohne dich in die Stadtvogtei zu führen? Mit Betrachtungen solcher Art beschäftigt, bemerkte Emil kaum, wie freundlich Laura's milde Hand sich für ihn aufthat: die geschmierte Schrippe barg zwi-

schen ihren Klappen eine Zuthat von Schinken, wodurch sie nach der Floreken Ausdruck die Mahlzeit eines jungen Grafen vorzustellen würdig war. „Besonders wenn seine hochgräflichen Gnaden incognito reisen," flüsterte er entgegen.

Während Mile in dunkeler Ecke den Faustjunker verzehrte, ließ Cläre sich's wohl seyn an der Tafel. Zwischen ihr und den Nachzüglern der Tafelrunde entspann sich ein Gespräch, das, je angelegentlicher es wurde, an lautem Ausdruck immer mehr verlor, bis es sich in Zischeln und Wispern umgestaltete. Die Herren sahen sehr anständig aus; sie trugen wohlerhaltene Hüte, gutgebürstete Paletots, gefirnißte Stiefel, feine Handschuhe, und hätten ihrem Aeußeren nach ohne Weiteres beim rechten Jagor einkehren dürfen. Seit nämlich in Berlin König Gambrinus, der Erzdemokrat, durch die Gründung der bairischen Bierstuben festen Fuß gefaßt, war auf der sonst so streng gezogenen Grenzlinie der Standesunterschiede eine wunderliche Verschmelzung vor sich gegangen. Die Farben schienen gleichsam wie auf einem genetzten Bilderbogen ineinander gelaufen, so daß, wer sich nur leidlich einigermaßen anzukleiden wußte, sich leicht zu denen rechnen ließ, die früher durch ungemessenen Aufwand oder durch den künstlichen Anschein desselben sich ausgezeichnet. Dieser Zustand ist bekanntlich eine der vorbereitenden Erscheinungen gewesen, welche den 18. März herbeiführten; mit dem Umschwung vom 5. Dezember 1848 hat die Umkehr auch in dieser Beziehung angefangen. — Endlich kam die Unterhaltung aus dem Flüstern wieder in den Ton des gewöhnlichen Gespräches.

„Jüngelchen, tritt näher," rief Cläre, „dich ist vergeben. Wir feiern ein Familienfest, zwar ganz ins-

geheim, doch um so herzlicher. Ich stelle dich in Herrn Windmüller mit mütterlichem Stolze meinem Aeltesten vor, den ich nach fünfundzwanzigjähriger Trennung soeben wiederfand.

Der Wiedergefundene streckte die Hand nach dem Adoptivbruder, zog ihn zu sich auf die Bank, wartete ihm mit einem Doppelkümmel und einer Cigarre auf und hob dann an: „Für's allererste werden wir für deine Toilette sorgen müssen, damit du dich in guter Gesellschaft zeigen kannst.“

Emil machte zu dem allen das leutseligste Gesicht. Ein Stein war ihm vom Herzen gerollt; die Alte hatte einen Sohn gefunden, mithin blieb sie nicht gänzlich verlassen, wenn er selber abflog. Doch trotz der freundlichen Miene gab er eine herbe Antwort: „Meine Kleidung ist mir gut genug,“ meinte er, „und ich danke für des vornehmen Herrn Bruders Großmuth.“

Windmüller lachte. „Stolz lieb' ich in dem Spanier,“ declamirte er, um dann hinzuzufügen: „vom Schenken ist keine Rede, sondern vom Verdienen. Geld sollst du machen wie Heu.“

Emil zuckte die Achseln und entgegnete spöttisch: „Ein Goldmacher in Lumpen, ein Rothschild im Kellerhals.“

Windmüller nickte beifällig. „Der Junge hat Geist wie ein Franzose,“ sprach er dazu: „und es kann etwas aus ihm werden, wenn er in gute Hände kommt. Bei mir bist du in den allerbesten. Zwar zapple ich für den Augenblick auf dem Trockenen, doch das ist reiner Zufall. Um so glorioser wird der neue Aufschwung seyn, dessen Zeuge und Genosse du wer-

den sollst. Heute Nacht ein rechtschaffenes Stück Arbeit, morgen flott mit vollen Segeln."

Mit angenommener Einfalt gab Emil zur Antwort: „Nachts pfleg' ich zu schlafen."

„Faule Leutchen, arme Leutchen," sagte Windmüller. Cläre fiel ihm in die Rede: „Aus purer Verstocktheit stellt er sich dumm. Ich könnte ihm gleich alle Zähne in den Rachen schlagen."

„Behalte deine Fünfthalerscheine in der Tasche, Mama," mahnte Windmüller, „und laß' mich gewähren. Der Junge ist nur verwildert, aber gemüthlich, das seh' ich ihm an. Kiek, Mile, du bist zu etwas Besserem geboren, als zeitlebens den Schleppeur und Tourneur zu spielen und die liebe Sonne durch einen Marksknochen scheinen zu lassen, wenn du eine Suppe kochen willst. Für den geistreichen Menschen ist die Armuth kein Unglück, sondern eine Schande. Auch weiß ich, daß du unsere Grundsätze über die ungerechte Gütervertheilung theilst. Wenn ich dich heute auch zum erstenmal erblicke, Leiermile's Ruhm klang längst in meinen Ohren. Das Hotel de Russie ist deines Namens voll, bei Meinhard wird nicht höher geschworen als auf dich, und vom Vogtland bis Schöneberg kennt jedes Proletarierkind dein großes Wort, daß der Dickbürger kein Recht hat, für uns zu essen, weil blos Selberessen satt macht. Nun aber, Bruderherz, ist der ein schlechter Prediger, der nicht selber übt, was er andern anempfiehlt. Jetzt heißt's: hier Kroll, da tanze! Nanu wirst du doch nicht länger dich sperren, mit uns, den Abgeordneten der goldenen Finsterniß, die Ungerechtigkeit auszugleichen, dem öffentlichen Mangel in der Stille abzuhelfen, das Versehen der Vorsehung zu verbessern."

Die Standrede fand entschiedenen Beifall, nur nicht bei dem, welchem sie galt. Sie erreichte zwar das Ziel, Emil aus seiner Gleichgültigkeit zu spornen, doch ohne dem erregten Eifer die Richtung nach Wunsch und Willen zu geben. Mit stolzem Zürnen rief er aus, „Welch' ein Elend, wenn der böse Feind sich auf die Satzungen unserer heiligen Kirche beruft. Welche Schande, wenn ein Gaudieb das ewige Recht für sich anführt. Willst du mich zum Galgenvogel machen, weil ich fühle, weiß und sage, daß wir alle Kinder Gottes sind, geboren mit gleichem Anspruch auf des Lebens Nothdurft: Wisse denn, ich verlange mein Recht am hellen Tage? wie ein Mann, nicht aber bei Nacht und Nebel, wie eine feige Memme."

Die Hörer machten betreten bst, bst! Sie fürchteten, daß ein unberufenes Ohr die laute Rede belausche. „Herr Müller, Sie werden eklig," bemerkte der Eine. „Der Kümmel spukt im Oberstübchen," sagte Cläre. „Das ist ja zum Katholischwerden," rief Windmüller. Emil verstummte. Die Müllern nahm wieder das Wort: „Der Bengel ist ja katholisch." — „Da ist Hopfen und Malz verloren," setzte ihr würdiger Sprößling hinzu: „solche abergläubische Kreuzköpfe bringen es im Leben zu nichts. Ueberhaupt taugt für arme Leute keine Religion, als höchstens die rabbinische. Die nimmt von sieben Tagen nur einen und läßt ihrem Mann die übrigen sechs unbekümmert. So viel kann sich einer für das Paradies schon gefallen lassen, wenn er einmal doch in der Aufklärung so zurück ist, daß er an ein Jenseits glaubt. Also nichts für ungut, Orgueleur, ich sagte nichts."

„Und ich habe nichts gehört," antwortete wiederum

ganz gelassen der Leiermann, „doch nur unter der Bedingung, daß jede Fortsetzung unterbleibe. Den nächsten Antrag solcher Art würde ich als eine Beleidigung aufnehmen.“

„Schon gut, Müllerchen,“ antworteten die Abgeordneten der Nacht, „wir sind gebildete Leutchen und durchaus nicht zudringlich. Unser Wort war rein ein Vorschlag zur Güte. Wer Baumkuchen nicht liebt, darf ihn man stehen lassen, justement wie bei Stehely.“

Die Müllern hob die Sitzung auf. „Komm, Großer,“ sagte sie zu Windmüller, „ich will deine Gattin und eure Krabben kennen lernen. Du Kleiner, sollst heute Nachmittag frei haben. Thu' was du willst, nur unterstehe dich nicht, den Kellerhals zu verlassen. Benutze die schöne Zeit zum Nachdenken.“

Emil befolgte den Rath nach Kräften. Wenn er auch viel dazwischen träumte, so sann er doch hauptsächlich auf Mittel, zu Nacht sich der wachsamen Hüterin zu entziehen. Die Sache schien schwierig. Die „Stube“, worin sie zu übernachten pflegten, diente einer Menge von Leuten ihres Schlags zur Herberge. Die Schlaffrau schloß hinter jedem Eintretenden die Thüre, und wenn sie einen auch aus dem Zimmer gelassen, wie hätte er auf die Straße gelangen wollen, sobald einmal die Glocke zehn geschlagen? Er durfte demnach sich nicht einsperren lassen, sondern mußte sich vorher losschrauben, womöglich ohne für den schlimmsten Fall das Obdach unwiederbringlich zu verscherzen. Die Herbstnächte waren lang und sehr frisch, auch wenn es nicht regnete. Regen und Schnee blieben schwerlich lange mehr aus. Dazu die sommerliche Kleidung mit verschiedenen Luftlöchern und leeren Taschen. Mit dem

Verlust des Leierkastens trat völlige Brodlosigkeit ein. Der Mangel an jedem Ausweis führte früher oder später, doch ganz gewiß, in das „Hotel Dofes", kurz: die Angelegenheit wollte von allen Seiten beleuchtet seyn, und der Orgelspieler vertiefte sich dergestalt in seine Betrachtungen, daß er weder der ab- und zugehenden Gäste achtete, noch den Aufmerksamkeiten der Wirthin sonderlich Gehör gab. Was sehr undankbar von seiner Seite war. Steckte sie ihm nicht Leckerbissen zu? Reichte sie ihm nicht eine Cigarre um die andere? Sprach sie nicht geheimnißvoll ermunternde Worte, begleitet von verstohlenem Händedruck? Die feiste Laura war solcher Sprödigkeit nicht gewohnt, sondern hatte sonst mit dem Abwehren von Anbetern und Freiern alle Hände voll zu thun. So hätte sie etwa den trutzigen Gast dürfen gehen und stehen lassen. Sie aber setzte ihren Kopf auf, und wonach zehn andere vergeblich rannten, das brachte sie dem Gleichgültigen auf dem Präsentirteller entgegen.

Die trauliche Dämmerstunde brach an, hier in der Tiefe an der engen Gasse früher wie draußen. Der Suppenpompier ging in Urlaub bis zur Zeit der Abendtafel, vermuthlich um in einer bairischen Bierstube sich zu laben und von einer Huldin bedienen zu lassen, nachdem er selber so viele Rüpel bedient. Den Verkauf von Mehl, Salzgurken, Knackwürsten und Vogelfutter besorgte die Mamsell. Zum Einsiedler des Salons gesellte sich eine Einsiedlerin, nahm seine Hand in ihre weichen, fetten Patschen und redete ihn an: „Mile, lassen Sie ein vernünftiges Wort mit sich reden, und träumen Sie ein andersmal."

Den Händedruck fast unwillkürlich erwiedernd,

entgegnete der Leiermann: „Reden Sie, Madame Floreken. Sie sind eine ehrliche Frau, und Ihre Vernunft wird anders lauten, als die Vernunft Ihrer Gäste."

Laura seufzte aus tiefer Brust. „Mein Etabissement," sagte sie, „war ursprünglich darauf berechnet, der verschämten Armuth eine stille Zuflucht zu gewähren. Leider sucht auch das Laster nur allzuhäufig das unbelauschte Dunkel auf. Das macht mich großen Verdruß. Wie aber der liebe Gott immer ein mildes Lüftchen schickt, wenn das Schäfchen geschoren, so ist gerade, was mir ärgert, auch dasjenige, was mir vom Verdruß lose ist. Das Laster verkneipt viel, und gibt dem Wirth rechtschaffen zu verdienen. Nach zwölfjähriger Arbeit stehe ich mir so, daß ich bis Neujahr das Geschäft aufgeben kann. Mein Nachfolger ist bereits ernannt. Ich werde Renteuse, und bedarf zum glücklichsten Leben nichts mehr, als einen Rentier."

Bei diesen Worten schmiegte sie sich an ihren Hörer wie ein Kätzchen, wenn es schmeichelnd sich streicht.

„Das wird sich machen lassen," meinte Emil, „Tante Voß hat schon viele solche Partien arrangirt."

Die Floreken rückte weg, doch nicht gar weit. „Mißverstehen Sie mir man nicht," sagte sie schmollend, „ich habe zwei Augen im Kopf, einen Mund zu reden, Geld genug für zwei, und was vielleicht noch nachkommt; da kann Tante Voß sammt der Haude-Spenerschen mich gestohlen werden. Mein Zukünftiger braucht nichts, als mich zu gefallen, und das werde ich ihm ohne Brille ansehen."

„Ich verstehe," scherzte Emil, „Sie haben unter

Ihren zahlreichen Verehrern gewiß schon nicht mehr so unbedingt das Aussuchen, wie wir bisher glaubten. Der vereinigte Landtag unter der Krause wird schon abgestimmt haben."

„Vielleicht, vielleicht auch nicht," antwortete Laura, „doch wir wollten ja von Ihren Angelegenheiten sprechen und verlieren uns in solche Kindereien."

Emil murmelte etwas von Jugend und Tugend. Die wohlgenährte Schönheit fuhr in ihrer Rede fort: „Sie dauern mir schon lange, armer Junge, doch fand ich nie Gelegenheit, Ihnen etwas darüber zu sagen. Es ist dringend nothwendig, Sie zu emancipiren. Sie wissen so schön von Freiheit und Menschenrechten zu reden, daß Sie schon allein darum Freiheit und Menschenrecht verdienen. Sie sagten aber auch: hilf dich selber, so hilft dich der liebe Gott. Fiel Ihnen dabei niemals ein, den Spruch auf sich selbst anzuwenden?"

„Doch!" versetzte er, „aber ich schulde der Ollen das Leben."

Laura nickte. „Kindliche Dankbarkeit ist eine herrliche Sache," erklärte sie, „aber am Ende gaben die Eltern uns nicht blos das Daseyn, damit wir man vor ihnen leben sollen. Sie setzen uns nicht mit Vorbedacht auf die Welt, man um unserer schönen Augen willen, sondern nahmen uns als ein nothwendiges Uebel an. Uns groß zu füttern war ihre verfluchte Schuldigkeit. Wir müssen sie freilich dafür ehren und lieben, doch auch die Dankbarkeit hat ihre Grenzen, und ein Leben ohne Genuß ist nicht einmal des Dankes werth."

Emil entgegnete: „Müllers haben an mir gethan, was sie nicht schuldig waren. Ohne sie wär' ich

im Straßengraben lediglich verschmachtet. Ich bin nämlich nicht ihr Kind."

„Desto besser Männeken."

„Ich sage: desto schlimmer. Zwar bin ich überzeugt, daß ich der Orgueleuse nächstens entlaufen werde, aber ich möchte es gar zu gerne mit reinem Gewissen und leichtem Herzen thun können, und das will sich leider nicht recht machen."

„Edle Seele!" sagte Laura, indem sie das Haupt an Emils Schulter lehnte, „wie glücklich wirst du diejenigte machen, welche als Gattin dir einst in ihre Arme schließen darf!"

Dem Leiermann kam es urplötzlich vor, als säße die an seiner Seite, welche er vor wenigen Stunden einen unvergeßlichen Augenblick lang an's Herz gedrückt. Nur darum verirrte in süßem Selbstvergessen sein Arm sich um der Wirthin wohlgerundete Mitte, die mit Milchens schlanker Taille doch nicht die geringste Aehnlichkeit besaß. Laura hätte gern noch mehr geredet, doch versagte ihr die Stimme, und bevor sie wieder zu Athem gekommen, trat eine leidige Störung ein. Sie verwünschte ihre ganze Wirthschaft. Wie denn überhaupt ein offenes Geschäft für die Gefallsucht unbezahlbare Vortheile hat, aber zur unerträglichen Last wird, sobald einmal das Herz nach dem Austausch tieferer Empfindungen verlangt. Die Störung an und für sich schon verdrießlich, wurde es vollends durch ihre Trägerin. Die Müllerin segelte etwas windschief herein, und ihre Aufregung milderte sich keineswegs durch die Wahrnehmung, daß die Beiden ohne Licht und ohne Zeugen sich die Zeit vertrieben. „Im Dunkeln ist gut munkeln," spottete sie: „nicht wahr, Mile? Vor Tische Fräulein

Omnibus, nach Tische eine unterirdische Berlinerin. Es wird hohe Zeit, daß der Bursche heirathet, sonst macht er auf Seele dumme Streiche."

„Sie reden mich aus der Seele, Cläre," hob die Wirthin an.

„Pustkuchen ist Ihre Cläre," fiel ihr die Alte in's Wort: „Sie falsche Schlange, Sie Verführer in der unerfahrnen Jugend. Sie möchten wohl auch wieder heirathen? Warum denn nicht? Lassen Sie sich in Gottes Namen hinter der Marienkirche trauen."

Die Unterirdische wurde in allem Ernste bös, so viel sie sonst auch vertrug. Wenn du die Wienerin eine Wachsfigur, die Münchnerin eine Docke nennst, oder die Pariserin zur Lorettokapelle verlobst, so ist es gerade so viel, als hättest du die Berlinerin hinter die Marienkirche gesprochen, und alle Schleußen des Ingrimms werden sich öffnen. Des derben Bescheides Hauptinhalt war die Drohung des Treppenhinaufwerfens.

„Ich kam nur Mile holen," sagte Cläre, „spute dir, Bengel."

„Mile bleibt," rief Laura.

„Hat sich was," versetzte die Alte: „er geht mit mich. Der Familienrath beschloß, daß er mir heirathen soll, und damit basta. Komm, Junge, du bist glücklicher als du meinst. Ich habe vierhundertsechsunddreißig Thaler neunzehn Silbergroschen in der Sparkasse liegen. Du bist auf Lebenszeit versorgt."

Wenn dem wackern Knaben nach Tisch ein Stein vom Herzen gerollt, so war es jetzt die ganze Bauschule, um welche er sich erleichtert fühlte. „Gott sey Dank," rief er aus: „du zerreißest selber das Band,

welches mich an dich fesselte. Lange Jahre zwang mich die Dankbarkeit, dich als Mutter zu ehren. Mein Mütterlein im Himmel vergebe mir, daß ich gezwungen einwilligte, den heiligen Laut zu entweihen. Packe dich von dannen, du Vettel, ich kenne dich nicht mehr."

Das hatte die Alte nicht erwartet. Sie liebte, wenn schon in ihrer ganz absonderlichen Weise, den Burschen von ganzem Herzen. Ueberzeugt, wie sie war, von seiner unwandelbaren Anhänglichkeit, durchdrungen von der Vorstellung, daß sie hienieden nie sich trennen dürften, noch es vermöchten, wähnte sie mehr ihn zu verpflichten, als sich selber einen Gefallen zu thun, wenn sie ein Band knüpfe, das ihn vor Versuchung von außen her bewahre. Sie verstand weder die Frevelhaftigkeit noch die Thorheit ihres Beginnens, und konnte demnach den Zorn Emils durchaus nicht begreifen. Aber vollkommen begriff sie den unabweisbaren Ernst seiner Worte, und wie vom Blitz gerührt, ließ sie sich widerstandslos hinaufführen. Unter der Thür ermannte sie sich noch zu einem Drohwort. „Ich gebe den Landstreicher an!" rief sie die Treppe hinab, worauf sie forttaumelte, just in dem Augenblicke, da die ersten abendlichen Stammgäste anlangten. Gewöhnlich kamen die Herren der Floreken etwas zu spät, heut' ausnahmsweise viel zu früh. Nur ein ungestörtes Viertelstündchen hätte sie verlangt, und blos darum nicht mehr, weil sie mit dem dienstlosen Schleppeur einsah, daß er sich verkriechen müsse; denn rannte die Alte in ihrer Rage zum Commissarius, so war Mile geliefert. — —

---

Wie reich, geschmackvoll und zweckmäßig war der Salon doch eingerichtet! Die Wände bekleidet mit Wollmousseline, gehalten von vergoldeten Leisten. Die Fenster von Seidenvorhängen in malerischen Faltenwurf verhüllt. Der Boden mit dem kunstreichen Gewebe von Doornik belegt. Alles Schreinwerk von westindischem Holz. Die riesigen Spiegelgläser aus einem Stück. Die Porträts in ihren Rococorahmen von den „theuersten" Händen gemalt, nämlich von solchen, deren Mühe am theuersten bezahlt wurde. Das Ganze der kostspieligen Einrichtung dennoch von schier einfachem Aussehen, ohne alle jene Ueberladungen, welche so häufig die Wohnungen der Reichen zu wahren Trödelbuden machen. Behagliche Wärme durchströmte das Gemach, gewürzt von milden Wohlgerüchen. Mild war auch die Beleuchtung troß aller Helligkeit. Auf dem länglichrunden Tisch, vor der schwellenden Ottomane, sang der Theekessel seine sanften Weisen. Zu dem eleganten Stillleben fehlte nichts, als das beste: die zufriedenen Gesichter, statt welcher ein Paar höchst mißvergnügte vorhanden waren, dem Herrn und der Frau vom Hause angehörig. Wenigstens zeigten sie keine Langeweile. Ursache: sie zankten sich. Der geheime Commerzienrath durchmaß mit langen Schritten das Zimmer, die Hände rückwärts gekreuzt; die Dame, um beliebter Kürze willen meistens Geheimeräthin genannt, hielt von der Ottomane aus eine Predigt, die nicht enden wollte. Der Stoff war auch darnach. Ein tölpelhafter Zufall hatte die ungnädige Gnädige in Geheimnisse von Berlin eingeweiht, deren Einzelheiten ihre ehrbare Gesinnung empörten. Ihr Gatte spielte die Rolle eines Klingsbergs, des ältern. So wohlverdient aber die

Vorwürfe seyn mochten, der Sünder nahm sie keineswegs in Demuth hin. Eingedenk der weisen Lehre, daß der Mann unter keiner Bedingung seiner Frau einen begangenen Fehler zugestehen soll, leugnete er standhaft alles ab; und da es ihm an Beweismitteln gebrach, suchte er seine Unschuld durch heftiges Betragen zu erhärten. Er hätte vielleicht in dieser schweren Prüfungsstunde gar zu gern, und hätt' es auf Kosten seines ehelichen Glückes geschehen müssen, die Vorwürfe mit Vorwürfen vergolten. Er vermochte es nicht. Mina war allerdings immer noch Kokette, wie an dem Tage, da sie vor dreiundzwanzig Jahren mit ihm zum Altar getreten, doch hatte ihre kalte Gefallsucht den Lästerzungen noch keinen haltbaren Stoff geboten, vielmehr wurde sie als strenge Sittenrichterin in ihrem Kreise überaus gefürchtet und öffentlich nur das Beste von ihr gesagt. Böse Zungen wissen überhaupt die üble Nachrede von sich fern zu halten, wenn sie's nur einigermaßen geschickt angreifen. — In den Pausen des Gezänkes seufzte die Dame: „Verschmäht denn heute alle Welt meinen Thee?“ und gähnte der Herr: „Will's denn niemals neun Uhr schlagen?“ — Endlich nahte die ersehnte Unterbrechung, ein für die Theestunde seltener Besuch: der Sohn vom Hause. „Musjeh“ Fritz in eigenster Person.

„Herr Jemine,“ sagte die Frau, „am Ende kommen Marcussows dennoch, obschon sie ausgebeten waren.“

„Ich wenigstens weiß nichts davon,“ antwortete der Referendar, indem er sich in einen Lehnsessel stürzte und die Beine lang von sich streckte; „doch wenn sie kämen, so würden sie etwas Neues erfahren, was sie

besser unterhielte, als die langweilige Soiree beim Grafen Klappstulle."

„Seine Excellenz wird dich beklappstullen," schalt die Mutter, „man sollte wahrhaftig in Gott meinen, du kriegtest zu Hause nichts zu essen, weil du nirgends hingehen willst, wo du nicht Braten und Lachs bekommst."

Fritz gab raschen Bescheid: „Ich lernte diesen Sommer in Deutsch-Böhmen eine kluge Sitte kennen," sagte er, „die Sitte der sogenannten Zechhochzeiten. Die Gäste werden in den Gasthof gebeten und Jeder läßt sich's dem jungen Paar zu Ehren aus eigenem Beutel wohl seyn. Das wäre ein Vorschlag zur Güte für den armen Ritter und andere Windbeutel."

„Erwägen wir das ein anderesmal," fiel der Vater ein, „und theile uns lieber mit, was dich heute so aus deinen Schienen wirft. Das Wunder kann nur eine wichtige Ursache haben."

Mit dem Spazierstöckchen zur Uhr empor deutend, versetzte der Referendar: „Ist es nicht auch ein Wunder, daß Vater noch zu Hause, und zwar zu Hause ohne besonderen Grund? doch will ich Mutter zu Gefallen meine Neuigkeiten auskramen. Soeben komme ich ganz frisch, wie aus dem Ei geschält, aus dem bewußten Palais in der Wilhelmsstraße."

„Blitzjunge!" rief die Mama; „du hast ihn gesprochen?"

„Besser Mutter, viel besser," schmunzelte Fritz, „ich habe mit ihr gesprochen, mit der gnädigsten „„Tante Lante"" selber."

„Das wäre?"

„Das ist. Die Zofe hat zwanzig Friedrichs geschluckt, gewiß ein theures Entree für die Vorstellung, welche ich selber agirte. Dafür aber war die Frau Tante auch so gnädig, als hätte sie das Trinkgeld bekommen; sie hieß mich Platz nehmen und begann: Ich bin von Ihrer interessanten Geschichte unterrichtet. Ihr Großvater war also der berühmte Graf von Schelak, welcher gegen die Türken fiel? — Es gehörte alle meine Kaltblütigkeit dazu, um nicht außer Fassung zu gerathen. Excellenz, sagte ich, die Sache verhält sich allerdings so, wie Sie eben äußerten. Meines Großvaters Neffe, der bekannte Karl Anton von Schelak, liegt an der türkischen Grenze begraben. Mein Großvater war ein Schelak, aber er sollte nicht so heißen. Die Welt steckte zur Zeit seiner Geburt noch voll wunderlicher Vorurtheile, und meine Urgroßmutter, obwohl des Grafen rechtmäßige Gattin, durfte seinen Namen nicht führen, weil sie bürgerlicher Herkunft war.“

„Gut gegeben,“ bemerkte der Geheime, „das wird dem Tantchen vollständig eingeleuchtet haben.“

„Versteht sich,“ sagte Fritz, „und sie führte den Gegenstand weiter aus, ein Cicero in eigener Sache. Wir seyen in diesem Stücke zwar etwas weiter gekommen, meinte sie, doch immer noch nicht auf der Höhe unserer Zeit. Der Bund der Ehe müsse nothwendiger Weise der Frau den Namen und Rang des Mannes geben, und den Kindern um so eher. Vorzugsweise den Kindern, entgegnete ich, besonders wenn sie Niemand dadurch beeinträchtigen. Wem aber sollte es Eintrag thun, wenn des Königs Huld meinem Vater den Namen zurückgibt, welchen das ungerechteste Vorurtheil meinem Großvater vorenthielt? Außer uns gibt

es keine Schelaks mehr. Der Sohn Karl Antons, Leopold getauft, war gänzlich verarmt, mit der Tochter eines Gauners verheirathet; vor ungefähr achtzehn Jahren starb die Frau; ihre Kinder waren vor ihr gestorben, bis auf den ältesten Jungen. Diesen nahm Leopold mit sich, als er im letzten Jahre Karls des Zehnten in französische Kriegsdienste trat, um in Algier zu fechten: er fand dort seines Lebens Ziel und liegt im gelben Sande der Sahara verscharrt. Des Jungen nahmen sich deutsche Landsleute an und gaben ihn zu einem Schuster in die Lehre. Bekanntlich sind die Schuster die allerscheußlichsten Republikaner, und der Bengel sog bei seinem Meister die verderblichsten Grundsätze ein. Wir finden ihn, kaum sechzehnjährig, in eine Verschwörung verwickelt, in Contumaziam zum Zuchthaus verurtheilt, übrigens spurlos verschwunden."

Die Mutter gähnte laut.

„Ja so," machte Fritz, „Ihr wißt das Alles ja auswendig. Die Tante fand die Geschichte höchst pikant; sie verhieß, an rechter Stelle das rechte Wort zu sagen, doch müßte ich ihr eine schriftliche Auseinandersetzung nebst allen Belegstücken zur Verfügung stellen. Ich versprach, das Verlangte möglichst schnell zu schaffen. Beim Abschiede reichte sie mir die Hand zum Kusse: Adieu, Herr Kamper, sprach sie, und flötete dann verheißend: auf Wiedersehen, Graf Schelak!"

„Gut gemacht, Junge," lobte die Mutter.

„Nicht übel," sagte der Vater dazu, „wir kommen dadurch gegen die Marcussows sehr in Vortheil; sie sind Freiherren von kaum vierzig Jahren her; wir uralte Dynasten. Jetzt wird die Cousine des Barons gegen die Verbindung Paulinens mit Fritzen nichts mehr

einwenden dürfen; sie muß ihre Drohung wegen des Testamentes zurücknehmen und so hebt sich die letzte Schwierigkeit. Ich gratulire zu der trefflichen Partie, Herr Graf."

„Wenn nur die Papiere erst da wären," klagte der Referendar. „Die französischen Behörden sind so langsam."

„Und die preußischen doch so flink," spottete der Commerzienrath.

Das Familiengespräch wurde durch anlangenden Besuch unterbrochen, dem bald mehrere folgten. Die Unterhaltung kam sofort in den besten Gang, geistreich und lebhaft über die Möglichkeit hinaus, was die beiden „Klingsberg" nicht abhielt, zwischen neun und halb zehn Uhr sich zu „verkrümeln". Zu vermissen schien sie Niemand, wenn gleich irgend ein Ehemann oder ein Sohn sie im Stillen beneidete, um hernach zum Aufbruch zu drängen, sobald die Glocke elf geschlagen. Gegen Mitternacht leerte sich der Salon völlig; hinter den letzten der Abgehenden zögerte und zauderte ein junger Mensch, ungefähr wie Einer, der sich noch ein Viertelstündchen aufzusparen denkt. Die Hausfrau, von der äußeren Thüre zurückkehrend, nahm ihn auch freundlich genug bei der Hand, doch war der Inhalt ihrer Anrede nicht so huldvoll, als der Ton. „Liebster Eduard," flüsterte sie, „Sie müssen um jeden Preis mit Piepers zugleich hinausgehen."

„Nach langen Stunden tödtlichen Zwanges," klagte er, „nicht eine trauliche Minute?"

„Sie wachen bei weitem nicht genug über Ihre Blicke," fuhr sie fort, „und waren namentlich heute sehr unvorsichtig; ich fürchte in ganz Berlin Niemanden

so sehr, wie diese Piepers. Morgen habe ich Sammelgang für die Armen, nur Milchen begleitet mich; erwarten Sie mich um zwei Uhr auf Ihrer Stube. — Fort, helfen Sie der alten Madame Pieper in den Wagen und lassen Sie sich von den jungen Leuten mitnehmen."

Eduard fügte sich mit jammervoller Miene dem strengen Gesetz. Offenbar konnte ihn die Verheißung auf den nächsten Tag nicht für den Verlust des Augenblicks trösten.

„Klette!" sagte Mina, „ich möchte nur wissen, ob ich besonderes Unglück habe, oder ob die jungen Herren von heute alle solche Yoriks sind? Vor zwanzig Jahren war von derlei Empfindsamkeiten keine Rede."

Die gute Dame dachte eben nicht an ihre vierzig Lenze; vor solchen Altären opfert nur die Sentimentalität. Ihre Klage schmeckte nach der Beschwerde jenes Greises, daß die ~~Drucker~~ Setzer von Jahr zu Jahr kleinere Lettern nähmen.

Milchen stellte sich ein, um die Herrin des überflüssigen Putzes zu entledigen. Das Mädchen hatte rothe Augen. Die Frau sah das wohl, auch kannte sie den Grund, doch schien sie nichts zu merken. Strengen Tones fragte sie: „Hast du dich besonnen?"

„Ich sehe mein Unrecht ein, Gnädige," antwortete Milchen demüthig: „und ich verstehe auch, daß Sie nicht nachgeben können, nachdem ich mir so übel ausdrückte, daß Sie mir für eifersüchtig halten mußten. Es war freilich nicht so gemeint."

„Ich will's glauben, gutes Kind," sprach die Dame: „doch bin ich meiner Frauenehre schuldig, dieß-

mal nicht nachzugeben. Du sprachst seit einiger Zeit von nichts, als von dem schönen Leiermann. Du erzähltest mir wieder, was du über ihn erfahren konntest. Ich gab dir Geld für ihn, ich ertheilte dir guten Rath. Bald sind die fünf Jahre wieder einmal vorüber, nach deren Ablauf ich stets gewohnt bin, meine jeweilige Kammerjungfer zu versorgen, wenn sie's nämlich verdient. Du verdienst es in hohem Grade. Ich will dich mit dem Manne deiner Wahl verbinden, insofern er deiner würdig. Um mich davon zu überzeugen, wünsche ich ungestört unter vier Augen mit ihm zu sprechen. Da bekommt das Fräulein eine Anwandlung von Eifersucht. Ich ärgerte mich, war's nicht so lächerlich?"

Milchen bat wiederholt um Verzeihung.

Die Gebieterin hob abermals an: „Gott kennt mein Herz. Ich bin die tugendhafteste Frau von ganz Berlin. Die heimlichen Correspondenzen, von denen du allein weißt, und was sonst damit zusammenhängt, hat nicht den mindesten Bezug auf Liebeshändel. Oder meinst du es anders?"

„Behüte," versetzte die Zofe: „so ein Gedanke ist mich nie zu Sinn gekommen. Für Ihre Tugend steck' ich die Hand in's Feuer."

„Siehst du, wie du bist," sagte die Gnädige mit solcher Zuversicht, als hätten hundert unverwerfliche Zeugen für sie gesprochen. „Jetz' geh' mit Gott für König und Vaterland. Du holst mich hernach auf deine Stube."

„Alles, wie Sie bereits befahlen," versetzte die Jungfer im Entschwinden, und trat mit schwerem Herzen ihren Gang an. Unterwegs überlegte sie, ob sie den

Mann ihrer Liebe nicht warnen sollte? Die erste Regung sprach dafür. Der Hochmuth erhob Einwendungen, und die Berechnung unterstützte ihn dabei. „Wenn die Olle dich seine Liebe raubt,“ sprach der Stolz: „so laß' in des Himmels Namen die unechten Spitzen fahren!“ Die Berechnung flüsterte von den Vortheilen, die verloren gehen könnten, wenn Emil, durch die Warnung irre gemacht, sich vielleicht ungeschickt benähme und die Gnädige erzürnte. Die erste Regung ließ sich indessen nicht abweisen und schien Recht behalten zu wollen, weil die mächtigste aller Bundesgenossinnen, die Eifersucht, ihr zu Hülfe kam. Die Eifersucht im Weiberherzen läßt sich nicht durch die besten Gründe beschwichtigen, geschweige denn durch Vorwände und Ausflüchte. Aber die Ausführung stieß auf unerwartete Schwierigkeiten, bevor der Wunsch nur recht zum Vorsatz geworden. Ein Gang durch den mitternächtigen Garten war doch keine so leichte Aufgabe, wie's bei Tage geschienen. Jenseits der Mauer lagen auf dem Kirchhof unter ihren Grabsteinen reihenweis die Todten, und das war in der Geisterstunde ein höchst schauerlicher Gedanke. Wie leicht konnte so ein Gespenst, wenn auch nur aus Neugier, über die Mauer schauen? Zitternd und zagend stieg Milchen die Lauftreppe am Ende des Seitenbaues zum Garten hinab. Kalter Schauer überlief sie; aus bloßer Furcht, wie sie anfangs meinte, bevor sie halb und halb zu ihrem Troste inne geworden, daß ein feiner, eisiger Staubregen vom Himmel rieselte. Stockdunkel war's auch. Ein Glück, daß Emil unter der Trauerweide schon bereit stand, um die Bangende zu ermuthigen, die Wankende zu stützen. Er umfing sie mit starkem Arm, preßte sie an sein Herz, schloß

ihren Mund mit Küssen. Sie versuchte nicht zu sprechen und vergaß der Gebieterin ganz und gar. So verging eine geraume Weile. Endlich meinte Milchen in der Nähe ein Geräusch, ein Flüstern zu vernehmen. „Komm oben!" lispelte sie und zog den überzärtlichen Freund mit sich fort, der immer wieder stehen blieb, um sie an sich zu drücken. Die Gluth ergriff auch sie, und als sie ihre Kammerthüre öffnete, wußte sie von ihren Aufträgen ungefähr so viel, als von den Instruktionen des russischen Gesandten. Minna hätte gute Ruhe gehabt, wenn sie gewartet, bis ihre Zofe sie zum Stelldichein holte. Doch die tugendhafteste Frau von Berlin vermißte im Rosenkranz ihrer Vorzüge die Perle der Geduld. Sie war ungerufen von selber gekommen, und harrend saß sie bereits da, beleuchtet vom matten Schimmer der Ampel. Milchen hätte viel lieber ein Gespenst erblickt. Wie mit Eiswasser übergossen prallte sie zurück, hinter dem Begleiter die Thüre zuklappend. Die Dame, entschieden und wohlbedacht in ihren Bewegungen, schob den Riegel vor, ergriff Emils Hand und redete ihn an: „Erschrick nicht, süßer Junge. Ich meine es gut mit Euch beiden. Ihr sollt glücklich werden!" Sie fügte noch einige Redensarten ähnlichen Schlages hinzu. Der süße Junge hörte nicht darauf. In seinem Herzen fluchte er der schändlichen Heuchlerin, die ihm Zärtlichkeit gelogen, um ihn in den Hinterhalt zu locken. Muß denn gerade heut' des Guckucks Küster alle alte Weiber auf mich hetzen? dachte er. Zur gnädigen Frau aber sprach er: „Die vornehmen Weiber machen's wie ihre Herren. Sie glauben gegen uns arme Leute keine Rücksichten beobachten zu müssen, als daß sie uns vor der Welt verachten."

Minna verlor nicht die Fassung. „Närrischer Junge," entgegnete sie: „es ist doch so natürlich, daß wir dem entgegen kommen, der von selbst sich nicht an uns wagen würde. Auch gebietet die einfachste Lebensklugheit den kecken Sprung über die einleitenden Umständlichkeiten. Ein holdes Glück verräth sich nur durch die Vorbereitungen, und mit Recht sagt der große Schiller: das Schweigen ist der Gott der Glücklichen."

Von Schiller wußte der Leiermann nichts, sonst hätte er etwa gesagt, daß dem edlen Todten mit solcher Anwendung seiner Denksprüche nicht sonderlich Ehre geschehe. In seiner Weise wollte er ungefähr so etwas Aehnliches vorbringen. Da klinkte die Thürfalle. Minna blies die Ampel aus. „Aufmachen," flüsterte Milchen durch's Schlüsselloch: „um Gotteswillen machen Sie offen."

„Rühre dich nicht," bat die Dame, indem sie Emil an sich zog. Der aber ließ sich nicht halten und öffnete.

Milchen trat ein mit den Worten: „Wir müssen ihn in's große Kleiderspinde schließen, bis der Spektakel vorbei ist."

Ein nicht allzufernes Durcheinander von Menschenstimmen erläuterte einigermaßen die räthselhafte Aeußerung. Emil kümmerte sich nicht darum. Von seinem Unwillen gänzlich beherrscht, drängte er sich mit dem Ausruf: „Verworfene Gelegenheitsmacherin!" hinaus, und kam nicht eher zu Besinnung, als bis es zu spät war. Dergleichen ist schon sehr vornehmen alten Herren begegnet, warum also nicht auch dem Leiermann mit der zerknickten Liebesblüthe? Er wußte nicht, wie ihm geschah, doch kam's ihm ungefähr so vor, als würde er in zudringlicher Weise von allerhand Leuten um Aus-

kunft über seine Geschäfte angegangen und dann in zahlreicher Begleitung weggebracht. Wie im Traume meinte er auch Windmüller und die andern Herren vom „kleinen Jagor“ erblickt zu haben. Auf dem Stroh der Abgeschiedenheit fand er sich wieder, bestimmt, das Wasser der Trübsal zu trinken und das Brod der Bekümmerniß zu essen. Sobald er einmal beim Nachdenken angelangt, konnte er sich auch ohne sonderliche Mühe zusammenrechnen, daß er in schlimmen Schuhen stehe. Nächtlicher Weile in einem fremden Hause aufgegriffen zu werden, setzt einen Menschen gewiß in nicht geringe Verlegenheit. Wenn selbiger Mensch vollends ein armer Schelm ohne Ausweis ist und zugleich mit bekannten Gaunern der Gerechtigkeit in die Hände fiel, so wird seine Lage dadurch um nichts besser. Und Zeit zum Nachdenken hatte er hinlänglich. Vergingen doch viele Tage, bis er nur zum Verhör kam. —

Die Untersuchung gegen Windmüller und Genossen sollte des Referendarius Kamper Probestück geben, und er hatte schon zum Voraus den löblichen Vorsatz gefaßt, die ganze Sippschaft nach Spandau zu liefern. Das sollte ihm aber nicht so leicht werden, wie er anfänglich gemeint. Die Diebe hatten in Berlin damals noch gute Tage; sie konnten nur durch klassische Beweise überführt werden, während jetzt ein Dutzend von Spießbürgern über sie zu Gericht sitzt und parteiische Sprüche fällt, ohne die Beweise allzugenau abzuwägen, besonders wenn die Anklage sich gegen rückfällige Spitzbuben richtet. Die Geschworenen gehören nämlich nach den Vorstellungen der Gauner zu den Erbfeinden der Langfinger; denn wenn die Bourgeois zufällig auch nicht bestohlen wurden, so besitzen sie doch mancherlei, das man

ihnen „wegstipitzen“ könnte. Um dem echten und rechten Geist der Märzerrungenschaften auf breitester Grundlage zu entsprechen, dürften über Diebe nur Diebe den Wahrspruch finden. Der Herr Windmüller war ein Gentleman, den ein Liebesabenteuer ganz zufällig auf den Schauplatz des nächtlichen Einbruchs geführt; die anderen Herren stellten sich als harmlose Bonvivants dar. Keiner kannte den Andern. Emil war der Letzte unter den Vorgeführten. Fritz erkannte ihn auf der Stelle wieder: in des Aktuars Ohr flüsterte er: „Jetzt passen Sie auf, Wibrikchen, hier finden wir die Handhabe. Der Kerl hat als Leiermann die Gelegenheiten ausspionirt und zu diesem Behufe Liebschaften mit den Dienstmädchen angesponnen. Der wird sich gewiß auch mit einem Rendezvous ausreden.“ Zum Gefangenen gewendet, erhob er die Stimme: „Tritt näher, wie heißest du?“

„Emil Müller.“

„Alter? Geburtsort? Gewerbe?“

„Neunundzwanzig Jahre. Zwischen Klötze und Quarnebek im Straßengraben. Arbeiter.“

„Dasselbe Mährchen hast du beim Eintritt in's Gefängniß zu Protokoll gegeben. Wunderlicher Weise ist aber der richtige Emil Müller als Vagabund eingeliefert worden.“

„Woher wissen Sie, daß er der richtige ist?“

„Das Fragen ist an uns, Männeken; übrigens wollen wir dir nicht verhehlen, daß die Orgelbesitzerin Clara Müller ihn anerkannt.“

„Meine selige Mutter hieß ebenfalls Clara Müller und war von Hermannstadt in Siebenbürgen gebürtig.“

„Der Vater?“

„Ebendaher; kaiserlicher Soldat, vor dem Feind geblieben.“

Der Referendar lachte. „Wir haben seit Anno Fünfzehn Frieden,“ bemerkte er dazu; „fünfzehn von siebenundvierzig thut zweiunddreißig. Das Nationale ist einstweilen offen zu halten, wegen Auskunft das Geeignete bei einem hohen Ministerio des Auswärtigen zu veranlassen. — Weßhalb bist du hier?“

„Um Ihnen zu antworten.“

„Nicht frech seyn, sonst setzt es Peitsche. „Weßhalb bist du gefangen?“

„Weil ich ohne Papiere aufgegriffen wurde.“

„Kennst du einen sichern Windmüller?“

„Etwas.“

„Woher? Sage was du von ihm weißt.“

„Ich sah ihn zweimal; Nachmittags im kleinen Jagor, Abends bei meiner Verhaftung; er ist der Sohn der Orgelbesitzerin Clara Müller, meiner ehemaligen Brodherrschaft und Pflegemutter.“

Der Referendar fuhr von seinem Sitz auf, ergriffen von der heftigen Gemüthsbewegung eines jungen Criminalisten, dem sich zum erstenmal die Aussicht auf wichtige Enthüllungen aufthut. Es bedurfte einer geraumen Weile, bis er sich von seinem geheimen Vergnügen erholte. „Lassen Sie die Müller für morgen vorladen,“ sagte er zum Aktuar.

Worauf Wibrik: „Sie sitzt in der Stadtvogtei auf Numero siebzehn.“

„Ich habe sie doch nicht arretiren lassen,“ sprach Kamper vor sich hin.

„Sie nicht,“ beschied der Schreiber, „sondern die

Polizei. Die Müller ließ sich beigehen, in der Kellerwirthschaft der verwittweten Floreke Spektakel anzufangen, die Wirthin zu bedrohen und sogar thätlich anzugreifen."

„Desto besser, da können wir sie hernach gleich vornehmen; besorgen Sie das Nöthige," meinte der Referendar, und schickte sich an, das Verhör mit dem Leiermann fortzusetzen. Der erfahrene Aktuar und selbst der wenig erfahrene Fritz konnten sich nicht genug über des Inquisiten Auslassungen verwundern. Ganz gegen die gewöhnlichste Gaunertaktik gab Leier-Mile nicht nur die Bekanntschaft mit Windmüller zu, sondern ertheilte auch mit der unbefangensten Bereitwilligkeit Auskunft über seine sonstigen Verbindungen und Beziehungen. Diese Bereitwilligkeit ließ ein umständliches Bekenntniß über den versuchten Diebstahl erwarten; statt dessen blieb Emil unwandelbar der Antwort getreu: „Ich hatte einen Rausch und suchte im Taumel am unrechten Orte Schutz vor dem Regen."

Kein Vorhalt verfing gegen diesen Eigensinn. Ganz außer sich vor Erbitterung rief endlich der Referendar: „Hoffe nicht, dich durchzulügen; die Polizei sandte mir Notizen über dich zu, worin du als ein höchst unnützer Raisonneur bezeichnet bist; man will dich sogar hin und wieder für einen Emissär der Propaganda ausgeben, weil man dich, wo du dich unbelauscht wähntest, französische Lieder singen hörte. Jedenfalls läßt du dir die Verbreitung königslästerlicher Lehren überaus angelegen seyn, und das Gericht wird diesem Umstand Rechnung tragen, du kannst dich also aus dem Regen höchstens unter die Traufe lügen, aber vom Weißbrennen ist keine Rede. Mußte ich doch selbst mit eigenen Ohren anhören,

welche revolutionäre Redensarten du meinem guten Vater an den Kopf warfst. Des Königs Majestät besitzen keine loyaleren Unterthanen, als Vatern und mich, und dennoch mußten wir uns die Gräuel der Franzosen sagen lassen. Mutter ist halb krank davon geworden."

Ein wunderliches Wetterleuchten fuhr über Emils Züge.

„Was soll das Gesichterschneiden bedeuten?" fragte Fritz.

„O ganz und gar nichts," antwortete Emil, „ich dachte nur, die gnädige Frau Mama würde sich allenfalls wieder gesund machen lassen."

„Was weißt du davon, frecher Bursche? du kennst Mutter ja gar nicht."

„Dennoch weiß ich," versetzte der Leiermann, „daß die Gnädige eine vornehme Dame ist, und die haben alle nicht so schwache Nerven, wie sie sich anstellen."

Betroffen von der Richtigkeit dieser unpassenden Anmerkung hatte Fritz die größte Mühe, das Lachen zu verbeißen, und in seiner Verlegenheit befahl er, die alte Orgueleuse zur Confrontation zu bringen. Cläre trat in aller Demuth vor den gestrengen Herrn „Criminell", knixend und kopfnickend. Bevor sie gefragt worden, hob sie schon an, ihre Sache vorzutragen. „Ich kann wahrhaftig in Gott nichts davor," rief sie aus, „Madame Floreken hat mir zuerst gekeilt. Ganz freundschaftlich sage ich zu ihr: du ißt mich nicht, du trinkst mich nicht, du stippst mich nicht in den Kaffee! Es sollte auf Seele kein Spott seyn, sondern reine Theilnahme, weil Laura um das Verschwinden ihres Geliebten trauert.

Wie ich aber so spreche, nimmt sie ihr russisches Schnupftuch und wirft mich alle fünf Zipfel in's Gesicht. Nanu . . . —"

„Nanu, halten Sie endlich den Rand," donnerte der Referendar sie an, „Ihre Kellergeschichte geht mich ja nichts an; — still, nicht gemuckst!"

„Das hätten Sie gleich sagen können," brummte die Müllern, und da sie in diesem Augenblick des Leiermanns gewahrte, wandte sie sich zu diesem: „Wie kommst denn du daher, großer Dadätsch?"

„Daran ist dein Sohn Windmüller Schuld," entgegnete Emil, „wir wurden zusammen im Kamperschen Hause arretirt."

Cläre riß die Augen weit auf. „Also bist du doch mit ihm gegangen?" fragte sie, „und hattest doch alle Theilnahme verweigert?" — Wibrik winkte dem Referendar mit den Augen, still zu halten. — Die Alte sprach weiter: „Ich rieth ihm ab, weiß Gott, den gefährlichen Gang zu unternehmen, ich warnte ihn, wie eine treue Mutter; jetzt hat er mir, seine Kinder, seine Gattin in's Unglück gestürzt, und wie ich sehe, dir auch. Unglücksjunge, wie ist es dem Verführer gelungen, dir noch zu überreden? du wolltest ja durchaus nicht beim Geschäfte mitwirken, du wolltest überhaupt niemals stehlen. Wie konntest du so plötzlich alle Grundsätze meiner Erziehung vergessen, um mir elend zu machen?"

„Gott's Blitz!" rief Emil, „ich bin gar nicht mit Windmüllern gegangen, ich wollte nicht stehlen, da führt mich der tückische Zufall mit dem Bengel auf dem Schauplatz seiner Schandthaten zusammen."

„Ha, ich verstehe," fiel ihm Cläre in's Wort,

„darum hattest du immer mit der Frölen Omnibus zu zischeln und zu tuscheln? darum ließest du dir bei Floreken nicht finden, als der Herr Viertelscommissarius Abends nach dir schickte?" — Mit rascher Wendung zu Fritz gekehrt, fuhr sie fort: „Jagen Sie Milchen aus dem Hause, Goldmänneken, die schlechte Person verführte mich den Jungen; Floreken verführt mich'n auch. Lassen Sie die zwei zuchtlosen Mädchen in die Charité bringen, geben Sie mich den Jungen zurück; was kann er dafür, daß alle Frauens sich in ihn verschießen? Milchen ist am ganzen Spektakel Schuld, Sie sagten es ja selbst; der Große allein ist stehlen gegangen, der Kleine ist man aus Mißverständniß mang gekommen. Ich verbürge mir vor ihm, auf Taille; ich erzog ihn, ich, für Gott und die Redlichkeit."

Es kostete nicht geringe Mühe, die losgelassene Schleuse wieder zu schließen. Endlich gebot der Referendar, die Eine von hinnen zu führen und den Andern von dannen; so gab's Ruhe. „Ich gratulire," sagte Wibrik, „Sie zogen dem Gesindel vortrefflich die Würmer aus der Nase; Sie brachten heraus, daß Windmüller mit seinen Spießgesellen stehlen kam."

„Das wußten wir ja ohnehin," meinte Fritz.

„Wissen und wissen ist zweierlei," belehrte ihn der alte Praktikus. „Herr Kamper weiß mancherlei, was dem Inquirenten zu gar nichts nützen kann. Darf ich Ihnen jetzt unmaßgeblich einen Rath ertheilen?"

„Gewiß, Wibrikchen."

„Die Alte sprach von einem Fräulein Omnibus oder Milchen; lassen Sie die Person vorladen."

„Das kann ich kürzer haben," sagte Fritz, „Milchen ist Mutters Kammermädchen."

Mit wichtiger Amtsmiene schüttelte Wibrik das kahle Haupt. „Bedenken Sie," hob er an, „daß nicht sowohl vom Erfolg, als vom Gang dieser Untersuchung Ihre Zukunft abhängt. Glauben Sie ja nicht, Ihre Ernennung zum Assessor zu erhalten, wenn der Herr Präsident nur ahnte, daß Sie Familienrücksichten Ihren Amtspflichten vorziehen; benutzen Sie vielmehr die Gelegenheit, Ihren Pflichteifer recht glanzvoll zu beweisen, und machen Sie experientiam in anima vili. Lassen Sie das Mädchen festnehmen und wenigstens sechs Wochen sitzen, bevor Sie ihr in's Gewissen reden; das wird sie gehörig mürbe machen und Sie bekommen bei dem Herrn Vorgesetzten einen guten Leumund."

Die Beweggründe leuchteten dem Referendar vollständig ein; an einer Beförderung im Staatsdienst war ihm viel gelegen, weil er bei seinen Bemühungen um den Grafentitel außer allen Ansprüchen auch persönliche Verdienste in die Wagschale zu werfen wünschte. Wenn ich Herr Graf heiße, dachte er, Assessor bin und die Marcussow zur Frau habe, so kann ich zur diplomatischen Carriere übergehen. — Dieser glänzenden Zukunft zu lieb wurde das hübsche Kammerkätzchen noch am selbigen Tag hinter Schloß und Riegel gesperrt. Milchen war verdächtig, zu Einem in Beziehungen gestanden zu haben, gegen welchen Verdacht vorlag. Das arme Kind wußte nicht, wie ihm geschah, sich urplötzlich zwischen vier kahlen Wänden zu finden; die Zeit wurde ihm um so länger, als der Inquirent vor eitel Kurzweil seiner Vögelein im Käfig selten nur gedachte. Er hatte allerdings „schauderhaft" wenig Muße, alle Augenblicke gab's ein Austernfrühstück, ein Gastmahl, einen Ball; schlafen muß der Mensch doch auch. Kaum wußte Fritz einige

Viertelstunden im Fluge zu haschen, um die nothwendigen Schreibereien wegen seiner Grafschaft zu besorgen, und doch ging diese Angelegenheit allen andern vor, sogar den Vergnügungen. Als aber endlich und endlich der lange Fasching zur Neige ging und die Metropole der Intelligenz ein wenig zu Athem kommen sollte, da fing ein toller Wirbeltanz an, der alle Leidenschaften zur Gährung brachte, alle Köpfe mit Schwindel befing, manche ahnende Seele mit dem Vorgefühl kommender „Mißverständnisse" erfüllte. — —

Des Märzen Idus waren vorüber, nach dem Kalender nämlich, wenn schon nicht im Sinne des alten Spruches. Wibrikchen saß im Verhörzimmer am Aktentisch, die Feder hinter dem Ohr, im Herzen voll heimlicher Schadenfreude. Es ist so süß für den ergrauten Untergebenen, wenn sein junger Vorgesetzter mit klafterlangen Nasen bedacht wird, und der Referendar hatte deren in reichlichem Maße erhalten, eine nach der andern, zuletzt mit der gemessenen Weisung, die Untersuchung entweder zu fördern oder abzugeben. Die Behörde schrieb unter Anderem in dem Erlaß: „Obwohl wir bei der bekannten loyalen Gesinnung der Preußen, namentlich in der Residenz, keine allgemeine Ansteckung von der grassirenden Revolutionsseuche zu befahren haben, so ist doch vorauszusehen, daß durch die Einschleppung einzelne Krankheitsfälle zum Ausbruch kommen dürften, gegen welche sofort mit aller Energie einzuschreiten seyn wird. Zu diesem Behufe sind die Gefängnißlokalitäten möglichst zur Aufnahme vieler Individuen frei zu machen, und namentlich kleinere Anklagen wegen gemeiner Verbrechen summarisch zu behandeln." — „Legen Sie den Wisch ad Acta," sagte Fritz mit der gemüthlichsten

Seelenruhe, „und wir wollen sehen, was in der Sache zu machen ist. In's Zuchthaus muß mir der Leier-Reckel, soviel ist einmal sicher; einen solchen Aufwiegler gerade jetzt loszulassen, wäre gegen alle Unterthanenpflicht, das wird der Herr Präsident wohl einsehen; übrigens haben wir den frechen Schlingel jetzt in der Hand und können ihm wegen seiner Reden einen Denkzettel geben, woran es nicht fehlen soll. Schellen Sie, und lassen Sie den Inquisiten holen."

Wibrik that nach dem Gebot und fing dann eine Unterhaltung an. „Haben Sie heute die Zeitungen schon gelesen?" fragte er.

„Ach Gott ja," antwortete Fritz, „Zeitunglesen gehört leider zum guten Ton; eine lästige Mode, Wibrikchen, so wahr ich selig werden will. Doch heute habe ich mich ausnahmsweise nicht geärgert, sondern recht von Herzen lachen müssen. Die Neuigkeitsfabrikanten fangen an, die Dinge vollends auf die letzte Spitze zu treiben, und so melden sie jetzt mit dem bewunderswerthesten Aplomp: Seine Majestät der Kaiser Ferdinand hätten geruht, seinen Ländern eine Reichs-Constitution zu verleihen."

Der Aktuar lachte tapfer mit. „Das kommt mir eben blos vor," bemerkte er, „als ob Einer nach Wien schriebe, unser Herr und König hätte das rheinische Gerichtsverfahren in Altpreußen eingeführt, wovor uns der grundgütige Gott in Gnaden bewahre!"

„Amen," fügte der Referendar hinzu, „das öffentliche Verfahren demoralisirt das Volk und untergräbt alle Grundfesten des Gehorsams. Doch sagen Sie, Freundchen, haben Sie nichts vernommen? es soll ja

gestern Abend unruhige Auftritte in der Stadt gesetzt haben."

Wibrik zuckte die Achseln. „Ich glaube, so etwas gehört zu haben. In einer großen Stadt kommt dergleichen alle Tage vor, und der Lärm hatte gestern schwerlich mehr zu bedeuten, als vor vier Wochen, nur daß die Leute jetzt bange sind."

„Oder bange machen wollen," schaltete Fritz ein.

Wibrik sprach weiter: „Doch von der Politik wollte ich eigentlich gar nicht reden, ich lese in den Zeitungen vorzugsweise die Anzeigen, und da fand ich heut' eine, die ich für Sie mitnahm, sie betrifft den verschollenen Grafen von Schelak."

„Lassen Sie sehen," rief der Referendar, „der Mensch macht mir viel Kummer. Er soll sich äußern, ob er eine Rechtsverwahrung einzulegen denkt, bevor Seine Majestät unsere Ansprüche auf Namen und Wappen von Schelak sanktionirt? Ich gab schon zweihundert Thaler für Annoncen aus, aber vergeblich."

Im Zeitungsblatt wurde Karl Leopold, Graf von Schelak, auf Anrufen seiner mütterlichen Verwandten aufgefordert, sich binnen Jahr und Tag zu melden, wo nicht, einer förmlichen Verschollenheitserklärung gewärtig zu seyn. Eine alte Base, aus dem Hause Katzmann, war vor etwa zwölf Jahren todesverblichen, nachdem sie ihren Ehemann und ihre eheleibliche Nachkommenschaft überlebt und durch letztwillige Verfügung die rechtmäßigen Nachkommen des Herrn von Katzmann zu Erben ihres bedeutenden Nachlasses eingesetzt. Somit war Huldas Sohn als Haupterbe schon vor zehn Jahren aufgefordert worden, sich zu melden: erschien er jetzo abermals nicht, so sollte der Nachlaß gegen Sicherheitsstel-

lung den zunächst Berechtigten in fürsorglichen Besitz gegeben werden.

„Wenn der Schlucker lebt," sagte Fritz, „so gehört er gewiß zu denen, von welchen es heißt: sie sind blutarm und hätten's doch nicht nöthig. Ich will die Annonce auf meine Kosten in alle möglichen Blätter rücken lassen, vielleicht locken den Verschollenen die verschiedenen Tausende eher aus seinem Schlupfloch, als alle meine Aufforderungen."

Des Amtsdieners Eintritt gab den Gedanken des Referendars eine neue Wendung. Die Inquisiten standen in den Wartkäfigen bereit. „Bringen Sie Milen," gebot Fritz, und ließ dann den vorgeführten Leiermann hart an: „Du hast uns wiederum belogen, in Hermannstadt ist nichts von deiner angeblichen Mutter bekannt. Wir werden dir fünfzehn Peitschenhiebe diktiren."

Emil erbleichte. „Sie wollen einen freien Mann prügeln?" stammelte er.

„Ein freier Mann?" spöttelte Fritz.

„Auch in Ketten und Banden steh' ich unter dem Schutz des Gesetzes," rief Emil; „Sie dürfen mich nicht schlagen."

„Das wollen wir sehen, und zwar auf der Stelle," antwortete der Referendar: „ich will dir den Freiheitsschwindel gründlich kuriren und dich auch von der Lügensucht heilen. Statt des Abendbrods erhältst du heut' Schmiere, und wenn du dießmal deinen Namen nicht richtig angibst, so folgt die doppelte, die dreifache Ration. Basta."

Des Gefangenen schwarze Augen sprühten Blitze, doch that er sich Gewalt an und antwortete mit anscheinender Ruhe: „Ich will Ihnen beweisen, daß Sie

mich nicht prügeln dürfen. Ich gehöre durch meine Geburt zu der Kaste, welche das ursprüngliche Recht des freien Mannes als Vorrecht geerbt und sich bewahrt hat. Ich bin ein sogenannter Edelmann."

Fritz und Wibrik lachten hell auf. „Dürfte ich vielleicht um Dero werthen Namen bitten?" höhnte der Referendar.

„Warum nicht!" antwortete Mile: „ich heiße Karl Leopold, Reichsgraf von Schelak."

Fritz fuhr vom Sessel auf. „Unmöglich!" rief er.

Emil lächelte verächtlich. „Wenn ich lüge," sprach er dazu: „so hauen Sie mich in Gottes Namen wie einen Hund, ich will nicht mucksen." — Der Leiermann fügte noch einige Erläuterungen hinzu, welche den Referendar für seine Person vollkommen überzeugten, als Einen, der mit den Verhältnissen genau bekannt war. Urplötzlich erschien der gestrenge Herr umgewandelt. Eigenhändig schob er dem Gefangenen einen Stuhl hin. Unter mancherlei überaus höflichen Redensarten sagte er: „zwar besitze er leider nicht die Macht, den Herrn Grafen auf der Stelle loszulassen, doch werde er demselben anständige Kleidung schaffen und die noch kurze Haft durch alle Annehmlichkeiten des Daseyns versüßen. Vor allen Dingen müsse indeß gesorgt werden, die Unschuld des hochgebornen Herrn an den Tag zu legen. Und dazu," sprach er mit schelmischem Augenwink: „haben wir das Mittel bei der Hand. Man führe das Mädchen vor."

Leier-Mile ließ den Andern ruhig gewähren. Ihm genügte es, die Schmach der körperlichen Züchtigung abgewendet zu sehen. Die Höflichkeiten, welche seinem angestammten Titel galten, waren ihm eben darum mehr

verdrießlich als willkommen. Mit derselben Gleichgültigkeit sah er Milchen hereintreten. Während der monden langen Haft hatte er den schmerzlichen Liebeshandel verwunden. In einem gesunden Herzen ist die Verachtung das Kräutlein wider die Liebe, um so unfehlbarer, je ungestörter sie wirken kann. Das Mädchen theilte nicht diese Kälte, vielmehr brannte es gleichsam für Zwei. Der unerwartete Anblick des geliebten Flüchtlings versetzte die niedliche Kammerkatze in die furchtbarste Aufregung, hemmte ihr den Athem, nahm ihr die Gedanken. Wie sie zu dem Gegenüber kam, wußte sie ohnehin sich nicht zusammen zu reimen, da bisher Niemand noch es der Mühe werth gefunden, sie über die Gründe ihrer Verhaftung aufzuklären; sie hatte ja Zeit zum Warten, so gut wie andere ehrliche und unehrliche Leute auch. Milchen wurde roth und blaß, blaß und roth.

„Kennst du diesen Herrn?" fragte der Referendar.

Ein ausdrucksvoller Blick, schnell wie der Blitz, sagte „Ja"; dann hafteten die Blicke wieder fest am Boden.

Der Richter fuhr fort: „Gestehe, daß dieser Herr in der Nacht vom 20. zum 21. Oktober bei dir gewesen ist. Du wirst das um so weniger in Abrede stellen dürfen, als es deines Zeugnisses bedarf, den Herrn vom Verdacht des versuchten Diebstahls zu reinigen."

Das war eine harte Probe für ein Herz voll Liebe. Milchen schwankte unentschlossen zwischen der Sorge für ihren Ruf und das Wohlergehen des werthen Mannes. Vermuthlich neigte sich das Zünglein nach der Liebesseite, da Fritz nicht versäumte hinzuzusetzen: „Be-

steht dein Fehler in nichts Anderem, als in einem gegebenen Rendezvous, und ist dieser Herr nicht mehr verdächtig, so wirst auch du von jeder Klage frei und keine Seele hält dich länger für eine Diebsgenossin. Am Ende ist es doch besser, für verliebt zu gelten, als für unredlich."

Emil sparte der verlegenen Zofe die Antwort. „Ich war nicht bei ihr," rief er mit Heftigkeit aus.

Fritz lächelte. „Sehr ritterlich," bemerkte er dazu: „ganz Ihrer Ahnen würdig. Leider ist jedoch der Gegenstand von solcher Schonung nicht in gleichem Maße werth. Opfern Sie immerhin die kleine Grisette dem höhern Zweck."

Der Referendar zog dazu ein Gesicht, dessen Ausdruck dem armen Mädchen durch Herz und Seele schnitt. Milchen war sich bewußt, die wegwerfende Behandlung nicht zu verdienen. Noch mehr empörte sie, was der Leiermann antwortete.

„Ich bitte in allem Ernst," sagte er: „mich mit dieser Person durchaus zufrieden zu lassen. Ich weiß nichts von ihr, ich will nichts von ihr wissen."

„Welcher Eigensinn!" entgegnete Fritz: „ich wiederhole Ihnen, daß Sie schonen, wo nichts zu schonen ist. Sie haben sich mit der Kreatur einen Scherz gemacht. Sie waren schwerlich der Erste und kaum der Letzte."

Milchen wurde wild. „Kreatur, sagen Sie? Ich eine Kreatur?" rief sie aus: „ich kann Ihnen besser sagen, wer eine Kreatur ist. Ihre Mutter ist eine Kreatur."

Fritz hielt diese Worte ganz einfach für einen rohen Ausbruch des Zornes. „Laß Muttern gefälligst aus dem

Spiel," bemerkte er mit gelassener Strenge, ohne etwas Arges zu ahnen.

„Blieb sie von selbst aus dem Spiel, so war's gut," versetzte Milchen: „sie zwang mir, Milen zu ihr zu führen, sie kam selbst auf meine Stube. Wer ist jetzt die Kreatur?"

„Schändliche Verläumderin!" schrie Minna's entrüsteter Sohn: „jetzt, mein Herr, müssen Sie sagen, wo Sie waren. Hernach lassen wir der verlorenen Person eine exemplarische Züchtigung angedeihen. Die Mittel dazu finden sich in der Hausordnung des Gefängnisses, wie in den Vorschriften über boshafte Lügner. — Wibrikchen, machen Sie gleich den Bericht. Tragen Sie auf Ochsenziemer an. Reden Sie selbst mit dem Arzt, damit er nicht aus falschem Mitleid die Person für schwach erkläre. Und jetzt, Herr Graf, sprechen Sie."

„Ja, sprechen Sie, Mile," rief das Mädchen: „so gemein sind Sie doch nicht, mir für Ihre alte Schönheit hauen zu lassen? Die Keile derjenigen, die sie verdiente."

„Mein Herr," hob der Leiermann an: „wenn Sie nicht von Ihren ehrvergessenen Prügelgelüsten abstehen, so werden Sie mich nöthigen, die Wahrheit zu bekennen, über die ich sonst recht gern einen Schleier werfe."

Der Referendar meinte in den Boden sinken zu müssen. Tausend abenteuerliche Entwürfe kreuzten sich blitzschnell in seinem Hirn, wahnwitzige Vorstellungen, deren mindest verrückte dahin zielte, die beiden Gefangenen zu vergiften, um sie schleunigst stumm zu machen. Für den Augenblick fand die Verlegenheit ein schnelles

Ende durch eine nachhaltige Unterbrechung. Im Hofe drunten, draußen auf den Gängen gab es Lärm. Mit Kreidegesichtern kamen Schergen und Gensd'armen, um zu melden, daß die Stadt in hellen Flammen des Aufruhrs lodere.

„Ich hörte vorhin schießen," antwortete der Referendar: „ich denke, unser herrliches Kriegsheer wird das meuterische Gesindel schnell zu Paaren treiben."

„Hat sich was!" antwortete einer: „das ganze Volk ist aufgestanden. Schaffen Sie uns lieber schwarzrothgoldene Kokarden, statt so unnütze Reden zu führen. Horch, was ist das?"

Knatterndes Gewehrfeuer war es, das in ziemlicher Nähe von der Straße zu kommen schien. Wibrik kroch unter einen Tisch, Milchen unter einen andern. Die Uebrigen eilten, einen Raum zu suchen, von wo sie auf die Straße sehen könnten. Mile hielt es vermuthlich für unhöflich, uneingeladen zu folgen. Da ihm aber der Referendar alle mögliche Gefälligkeiten und namentlich anständige Kleidung angeboten, so hielt er nicht für allzu unbescheiden, Ueberwurf und Hut des jungen Herrn zu entlehnen, womit angethan er ganz gemüthlich zur Thür hinausspazierte. Wenn er geblieben, so hätte er erfahren können, daß er der vermißte Erbe eines stattlichen Vermögens sey, doch schwerlich würde das seine Schritte gehemmt haben. Für die Millionen seines Großvaters hätte er sich nicht von der Barrikade abhalten lassen. Leier-Mile ist unter den heftigsten Kämpfern der Straßenschlacht gesehen worden. Wo er seitdem hingekommen, weiß Niemand zu sagen. Vielleicht ruht er bei den stummen Schläfern im Friedrichshain. Im Vogtland und in der unterirdischen

Welt von Berlin wird oft noch von ihm geredet. Sein erlauchter Name jedoch ist mit ihm, wo nicht begraben, so doch verschollen. An eine Wiedererweckung durch Philipps Erben ist nicht zu denken. Der geheime Commerzienrath und sein Sohn waren im Märzsturm plötzlich zu Volksfreunden geworden, und haben durch laute Kundgebungen sich dergestalt compromittirt, daß ihnen keine Reue mehr die verscherzte Hoffnung auf die neunzackige Wappenkrone zurückkauft.

---

# Nach zehn Jahren.

Es war im Herbste des verflossenen Jahres, an einem der schönsten Tage desselben. Sonnenhell spannte sich der Himmel über den westlichen Saum Deutschlands, an welchem der Oberrhein hinströmt, launisch und wild, vielleicht, weil er dort ein Halbfranzose ist und nicht recht weiß, welchem Ufer er dienstbar seyn soll; oder vielleicht, weil ihn die Eisenbahnen ärgern, die zu seinen beiden Seiten hinziehen, und deren unabläßige Geschäftigkeit ihn gleichsam überflüßig macht. An dem bezeichneten schönen Tage förderte eben die deutsche Eisenbahn einen starken Zug rheinaufwärts. In einem Waggon der zweiten Klasse saßen neben einander zwei Herren; der eine ältlich, der andere von jüngeren Jahren, etwa in der Hälfte der Dreißiger. Sie hatten schon eine ziemliche Strecke Wegs in Gesellschaft zurückgelegt, und es war unter ihnen diejenige Vertraulichkeit aufgekommen, die sich unter Reisenden so manchmal und so gerne einstellt. Mit Behaglichkeit beschaute und besprach der ältere Herr, der in dem Lande

völlig ein Fremdling, die prächtig erleuchteten Gebirge, und die freundlichen Dörfer der Ebene, und sein Nachbar beschrieb ihm die ersteren, nannte ihm die Namen der letzteren, so daß der Fremdling bei Gelegenheit sagte: „Sie wissen ja hier Bescheid, als wären Sie des Landes Eingeborner, und nicht aus dem fernen Norden, woher Sie kommen, und dem Sie, nach Ihrem Dialekt zu urtheilen, angehören?“

Worauf der Andere mit hellen Augen: „Lassen Sie mich Ihnen gestehen, daß dem wirklich so ist. In jenen Bergen des Schwarzwaldes liegt meine Heimath, mein Geburtsdörfchen versteckt; in wenig Stunden werden wir die Stadt erreichen, wo ich lernte, liebte und litt. Sie ist meiner Reise vorläufig Ziel. Nach zehn langen Jahren werde ich sie wiedersehen! Sie werden sich nun nicht mehr wundern, daß ich diese Gegenden kenne und mit Hast und Begierde die Stationen zähle, an denen wir mehr oder minder verweilen, was meiner Sehnsucht ein unerquicklicher Aufschub ist.“

Der ältere Herr nickte freundlich mit den Worten: „Ich begreife das. Ich weiß, was Heimweh ist. Die im Gebirge erzogen, sind übrigens, wie ich erfahren habe, vorzugsweise mit diesem Weh behaftet.“

Der jüngere Nachbar, von den theilnehmenden Blicken seines Reisefreundes beobachtet, blieb eine Weile nachsinnend und still; dann sagte er mit einem Seufzer: „Ach, da ist wohl zu unterscheiden. Meine Sehnsucht hat mit dem Heimweh der Schweizer oder Tyroler nichts gemein. Schauen Sie gefälligst da hinaus, zur linken Hand, dorthin, wo sich die Berge öffnen. Ein jähansteigendes Thal führt durch jene Schlucht in einer Tagreise den rüstigen Wanderer in das Dörfchen, wo

ich das Licht der Welt erblickt habe. Morgen könnte ich dort seyn. Was hätte ich jedoch auf jenen Höhen zu suchen? Nichts, als ein paar Gräber, die schon längst verwittert, eingesunken, umgewühlt. Dort schlafen meine Eltern, die ich, um die Wahrheit zu sagen, gar nicht gekannt habe. Vater und Mutter starben, da ich kaum drei Jahre alt gewesen. Mein Bruder ist um zwei Jahre älter. Und dieser Bruder wohnt in jener Stadt, die meiner Reise vorläufiges Ziel; und eben dieser Bruder ist es, den ich mit allem Herzensungestüm wiederzusehen begehre."

Nach einer Pause sagte der ältere Herr: „Wohl, auch die Bruderliebe ist ein schönes, ein erhebendes Gefühl."

Der Andere seufzte wieder, sann eine Weile nach und entgegnete langsam: „Ach ja; das mag seyn. Darf ich Ihnen aber bekennen, daß mich nicht gerade dieses schöne und erhebende Gefühl beseelt? Die Sehnsucht, langjährigen Haß zu ersticken, einen Bund des Friedens, wenn nicht der Liebe, zwischen Brüdern wiederherzustellen, ist die meinige, ist mein Sporn, mein Stachel. Ich bin zu glücklich geworden, um nicht versöhnlich zu seyn. Ich hätte keine Ruhe in meinem Glücke, wenn ich nicht wenigstens den Versuch machte, einen Bruder zu gewinnen, der mich seiner Zeit schwer beleidigt, unbeschreiblich elend gemacht hat; der seit zehn Jahren sich nicht mit einem Wort nach mir erkundigt, nicht eine Sylbe auf meine Briefe erwiedert hat. Wissen Sie was? Sie scheinen mir ein lieber und gebildeter Mann zu seyn. Wir haben noch etwa eine Stunde bis zur Stadt, wo ich aussteige, zu fahren. Wir sind allein, es stört uns Niemand. Wenn es

Ihnen angenehm wäre, so möchte ich wohl ein bischen aus meinem Leben erzählen, uns ein wenig die Zeit verkürzen, mich ein wenig um meine Ungeduld betrügen .... und dabei hätten wir doch noch Muße genug, uns mit den hübscheren Gegenden, die an unserer Bahn liegen, zu beschäftigen?"

Wie zu erwarten, und, wie man zu sagen pflegt, mit beiden Händen, griff der Nachbar zu, gab er seine Einwilligung, und nachdem der Antragsteller die Augen in schwärmerischer Erinnerung nach oben gerichtet, seine Gedanken gesammelt und den Faden seiner Erzählung angesponnen, hob er an: „Ich heiße Eduard, mein Bruder Raimund; diese feinen Taufnamen müssen Sie ja nicht verführen, uns für die Söhne eines adeligen Herrn, oder eines reichen Gutsbesitzers zu halten. Unser Vater war ein kleiner, kleiner Bauer, von wenig Habe, und in der Gemeinde nur halbberechtigt: ein Hintersaß. Meine Mutter hatte in die Ehe so viel gebracht, wie mein Vater: Nichts. Sie nährten sich, die Arme mit dem Armen, auf ein paar dürftigen Aeckern, von dürrem Boden, von armseliger Frucht. Wir zwei Söhne, die der Herr Pfarrer, weil ein Liebhaber von schönen Taufnamen, so edelmännisch benamset hatte, waren ohne Zweifel unserer Eltern einziger Reichthum, ihre stolzeste Hoffnung. Der Tod meinte es anders. Er löschte das Licht ihres Lebens aus, da kaum unser Lämpchen zu brennen angefangen. Die Mutter überlebte den Vater nur ein paar Tage; sie gingen, so zu sagen, Hand in Hand in's Himmelreich. Ihnen war wohl — Gott segne sie noch jetzt — aber uns Kindern wäre es beinahe sehr übel geworden, denn wir waren auf dem Punkt, von der Gemeinde erhalten werden zu müssen.

Was die Aeltern hinterließen, nahm der Zehntherr, nahmen die Gläubiger. Wir, das fressende Kapital, waren ein Aergerniß für unsere Gemeinde, weil wir drohten, ihr zur Last zu fallen. Das Loos, zu verhungern, wäre uns nicht ausgeblieben. Da hat sich auf einmal ein alter Onkel gemeldet, der, eines Bauern Sohn, wie ich und Raimund, seiner Zeit geistlich geworden war, und dazumal, ein altes Männlein, von seinem Tischtitel und einigen Groschen Pension in der Stadt lebte. In seiner Armuth vergaß er uns, die Aermsten seiner Angehörigen, nicht. Er reklamirte uns, die Gemeinde gab uns ihren Segen, und wir kamen in die Stadt, in unsers Onkels Obhut, und er leitete unsere Erziehung nach Kräften. Es war schade, daß er nicht mehr davon verstand. Sein Wille war grundgut; er kannte unsere Anlagen und Richtungen leider zu wenig. Nachdem seine Hauserin uns bis zum schulpflichtigen Alter herangefüttert, wurden wir in nothdürftige Lehre genommen. So lang das Lesen, Rechnen und Schreiben uns eingebläut wurde, war alles gut. Ich und Raimund gingen, unbeschadet des Unterschieds im Alter, ziemlich gleich im Joch. Da war nicht viel zu verderben. Als indessen die Frist herankam, wo sich's darum handelt, eine Wahl des Berufs für's ganze Leben vorzunehmen, da machte der alte Herr den schwersten Mißgriff. Er bestimmte den Raimund, der, wie ich noch jetzt glaube, am wenigsten dazu befähigt war, zum Handelsstand, und mich, der ich wohl einiges Talent zum Kaufmann gehabt hätte, zum Studiren. Da gingen nun freilich die Sachen, wie sie eben konnten. Raimund hatte nicht viel Lob von seinen Prinzipalen, deren mehrere waren, als eben nöthig und empfehlend.

Ich dagegen war ein sehr mittelmäßiger Student, und weiß noch jetzo nicht, wie man so lange mir das Stipendium lassen konnte, welches mein Onkel mir verschafft hatte. Der gute Mann, dessen Andenken mir trotzdem heilig, sollte nicht sehen, welche Ernte aus seiner Saat aufsproßte. Er ging schnell hinüber in's bessere Land; sein bischen Gut und Geld fiel nach testamentlicher Verfügung seiner getreuen Haushälterin zu, und wir Brüder standen wieder allein in der Welt und zwar auf sehr schwachen Füßen. Raimund konnte von einem Tag um den andern aus seiner Condition gejagt werden, wo er um das liebe Brod servirte, und meine Unterstützungsgelder sollten nicht mehr lang ausgezahlt werden. Inzwischen hatte ich mich, des Leichtsinns voll, uneingedenk der Rücksichten, die mir der geistliche Stand, dem auch ich mich widmen wollte, gebot, eiligst und ohne Aufschub verliebt. Nun erst dünkte ich mich, ein rechter Mann zu sein. Meine geliebte Anna war die Tochter eines Bäckers, der nebstbei Wein schenkte, und dessen fleißigster Gast ich war. Es versteht sich, daß ich überaus selige Stunden bei Anna verlebte, und daß wir uns vorgenommen, in der Zukunft uns ein Glück zu begründen, wie es noch gar nicht auf Erden gesehen worden. „Auf ewig Dein!" war unser Losungswort. Doch ist auf die Beständigkeit der Geliebten nicht immer zu trauen, und wäre sie hundertmal eine Bäckerstochter. Ich sollte ja die Erfahrung machen; ich habe sie gemacht. Und so kam zu meinem Lieben und Lernen auch mein Leiden in jener Stadt. Ich war von je die Aufrichtigkeit selber; so konnte es nicht fehlen, daß ich meinem Bruder, mit welchem ich oft zusammen kam, ohne Rückhalt sowohl meine Abtrünnigkeit von der

Theologie, als auch meinen Liebeshandel mit Anna entdeckte. Raimund benahm sich dabei sehr altklug, und las mir ein treffliches Kapitel herunter. Das ärgerte mich sehr. „Komm und sieh!“ sagte ich, ihm von Anna und ihrer Liebenswürdigkeit sprechend. Er kam und sah; seine Kapitel wurden jedoch immer unausstehlicher. In jene Zeit fiel eine kleine Reise, die ich mit einem wackern Freunde unternahm. Selbiger Freund — Gott hab' ihn selig, er ruht jetzt in Frieden — war mir mit dem Rath an die Hand gegangen, mich in Ermangelung des Studirens der Handelschaft auf Reisen zu ergeben, und hatte mir eine solche Stelle verschafft. Das war nun allerdings ein sehr untergeordnetes Plätzchen; der Vertrieb nicht besser als ein ordinärer Hausirhandel mit Schiefertafeln, Schachteln, Stiefelwichse und dergleichen. Es war aber denn doch etwas: auf geringem Fundamente wollte ich den Palast meiner Zukunft erbauen. Auf der ersten Fahrt begleitete mich mein Freund, um mich in das Geschäft einzuweihen. Wir blieben ungefähr drei Wochen aus, und da ich nach vollständigem Absatz heimkehrte, und mich baldigst bei meiner Anna einstellte, traf ich dort zu meinem Erstaunen auf meinen Bruder Raimund. Er kam und sah noch immer; er kam und saß dort alle Tage. Das gab mir zu denken, das machte mich argwöhnisch, und der Argwohn war gerecht. Nicht nur behauptete Raimund mir stets ins Gesicht, daß Anna nicht für mich passe, sondern er meinte auch, Anna sei mehr für ihn geeignet, als für mich. Ich wurde böse, ich stritt tagtäglich mit ihm, habe mich sogar einmal mit ihm geprügelt, und dabei den Kürzern gezogen. Nun wurde ich toll, appellirte geradezu an die Liebe

Anna's, und erhielt den demüthigenden Bescheid, daß mein Bruder in seinem Rechte sei, und daß ich mich über mein Unglück zu trösten hätte. Anna's Vater, der schwammhafte Bäcker, gab mir zugleich den Abschied aus seiner Wirthschaft, und rieth mir, mich ausschließlich mit dem Handel zu befassen. Das war ein Schlag! Ich wußte nicht mehr, ob ich ein Mädel oder ein Bube, ob ich auf dem Kopfe stand oder auf den Beinen. Nach ein paar schlaflosen Nächten kam ich an's Ueberlegen, kam ich hinter die Sache, wie sie eigentlich war. Freilich sprach auch die ganze Stadt davon. Raimund nämlich, der schon lange aus seiner Condition gegangen, der demungeachtet schöne Kleider trug und sich nichts abgehen ließ, der den Cavalier machte, und keck davon sprach, die hübsche Anna vom Fleck weg zu heirathen, hatte einen sehr bedeutenden Gewinn in der Lotterie gemacht und gab es groß nach allen Richtungen hin. Mir gab er indessen Nichts, als eine Grobheit nach der andern, und da mir Anna auch nichts besseres zukommen ließ, wurde ich des Undanks und der Spöttereien müde, und ging weit, weit in die Welt hinaus, nach Norden zu, bis ich an's Meer kam, und nicht weiter konnte. Darum setzte ich mich alldort, und das war ein trefflicher Gedanke von mir. Ich will meinen freundlichen Zuhörer mit einem umfassenden Bericht von meinen Unternehmungen, und von dem Glück, welches mir dabei zur Seite ging, verschonen. Ich fing an, kurz gesagt, mit Stecknadeln zu handeln, und mit Silberbarren und Goldstangen hörte ich auf. In der ersten Zeit war mir von meinem bereits genannten Freunde geschrieben worden, daß mein Bruder in der That meine Anna geheirathet und mit einem vermög-

lichen Gesellschafter ein vielversprechendes Handelsgeschäft gegründet habe. Kurz darauf starb mein Freund, und ich habe von Raimund nichts mehr gehört, und mich nicht mehr um ihn bekümmert, ausgenommen vor mehreren Jahren, als ich schon dem Glücke im Schooße saß. Da war mir eingefallen, halb aus Eitelkeit und Hoffart, einen Brief an ihn abgehen zu lassen, worinnen ungefähr stand: „Du hast es schlecht mit mir gemeint, „aber siehe, mir ist es wohl ergangen. Du hast mich, „da Du reich geworden, blutarm in die Fremde gehen „lassen, und siehe: ich selber bin jetzt reich. Du hast „mir meine Liebe gestohlen, und siehe: ich bin jetzt von „einer Andern geliebt, und habe jene falsche Liebe ver„gessen. Da nun jetzo zwischen uns alles gleich gewor„den, wollen wir nicht auch die dumme Feindschaft, die „uns trennt, vergessen und abthun? Ob wir uns wie„dersehen, ist die Frage. Schreibe mir daher ein brü„derlich Wort, und laß uns Frieden halten.“ — Raimund hat mir mit keiner Silbe geantwortet. Besser so, als wenn er mir ungeschliffen geantwortet hätte, wie ich's halb verdiente, weil mein Schreiben passabel vornehm und übermüthig gewesen. Seitdem sind nun meine Actien bedeutend gestiegen. Das Mädchen, das mich liebte, eines steinreichen Handelsherrn einziges Kind, ist meine Frau geworden. Ihr Vater, vor einem Jahre verstorben, hat uns seinen Reichthum hinterlassen, und wir bewohnen sein prächtiges Haus, haben seine Geschäfte übernommen, pflegen mit herzlichster Liebe die Wittwe des braven Mannes, unsere gütige Mutter, und freuen uns der baldigen Ankunft eines Sprößlings unserer Ehe, eines dereinstigen Erben aller der Herrlichkeiten, womit uns Gott gesegnet. Da ist auf's Neue

der sehnliche Wunsch in meinem Herzen aufgetreten, mit meinem Bruder Friede zu machen, und da ich mich just nach der Schweiz begeben muß, um eine Erbschaft zu erheben, die meiner Frau von einem ihrer Verwandten daselbst zugefallen ist, so habe ich mich entschlossen, die Gelegenheit zu benützen, meinem Bruder vor die Augen zu treten, ihm die Hand zu reichen, und allen Groll zu tilgen. Mir bleiben allerdings heute nur einige Stunden übrig, um das ins Werk zu setzen; aber auf meinem Heimwege soll die Festlichkeit des Wiedersehens sich wenigstens auf einige Tage erstrecken. Da haben Sie nun, mein werther Herr, meine ganze Geschichte, und die Darlegung der Gründe, die mich verhindern, auf der Weiterreise Ihrer angenehmen Gesellschaft mich zu erfreuen. — Und schon sind wir der Stadt nahe, die für heute mein Ziel geworden .... Dort schaut aus dem Walde die stolze Schloßruine .... dort breitet sich das freundliche Dörfchen aus, die Sonntagswallfahrt aller Spaziergänger aus der Stadt .... dort — o seh'n Sie doch geschwinde — dort ragt schon der majestätische Thurm unserer Domkirche .... wir sausen dahin pfeilgeschwind .... im Augenblick werden wir zur Stelle sein, und das Klopfen meines Herzens, meiner Athemzüge Geschwindigkeit übertreffen das treibende Keuchen und Schnauben der Dampfmaschine, die uns dahinreißt!"

„Sie sind ein herrlicher Mensch, geplagt von dem edelsten Heimweh, das ich mir denken kann!" rief der Zuhörer dankbar aus, als schon der Zug mit herkömmlichem Pfeifen und übrigem Geräusch unter die Halle des Bahnhofs einfuhr: „Ich freue mich innigst Ihrer werthen Bekanntschaft und wünsche, daß, wenn auch

heute getrennt, wir anderswo im Leben uns wieder, und zwar auf längere Zeit begegnen möchten! Gott erhalte Sie, und lasse Sie in dieser altehrwürdigen Stadt Alles nach Wunsch antreffen, damit Ihre fernere Reise eine heitere und zufriedene sei!“

Auf dieser Hauptstation wälzte sich eine Masse von Reisenden aus der langen Wagenreihe nach dem Innern der Stadt. Eduard legte sein Gepäck in Verwahrung, und trat seinen Weg an. Aber seit zehn Jahren war doch so Vieles anders geworden! Neue Straßen, Baumanlagen, Gärten und vorgeschobene Häuser .... ein Labyrinth für den Ankömmling aus Norden, der jetzt ein Fremdling in der einst so heimischen Stadt! und wohin er schaute, nirgends das bekannte Gesicht eines Freundes, nirgends eine Seele, die ihn gekannt hätte! — Der Vielgereiste stand jedoch nicht lange hin, um sich zu verwundern, um sich zu berathen und zurecht zu finden. Er winkte eine Droschke herbei, warf sich hinein, und kommandirte: „Nach der Stadt.“

Aus dem Gewühle waren Mann, Roß und Wagen bald. Der Kutscher drehte alsdann den Kopf nach seinem Herrn, und fragte: „Wohin befehlen Sie?“

„Zum Kaufmann Riedlinger!“

„Riedlinger?“

„Ja doch; zum Kaufmann Raimund Riedlinger.“

„Ist mir nicht bekannt.“

„Ei, wie ist denn das möglich?“

„Ich weiß wahrhaftig nicht. Straße? Nummer?“

„Mein Gott, da bin ich selbst ein Unwissender. Ihr wollt ein Droschkenführer sein, und wißt nicht, wo der Großhändler Riedlinger wohnt?“

Der Bursche zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf:

„Bin doch schon vier Jahre hier, und kenne eben doch den Riedlinger nicht;“ sagte er zweifelnd und etwas grob.

„So bringt mich denn in den Englischen Hof. Dort wird sich wohl ein Lohnbedienter finden, der sein Pflaster besser kennt, als Ihr!“

Der Kutscher, unwillig, wie Alle seinesgleichen, denen man gerechte Vorwürfe macht, ließ es seinem armen Gaul entgelten, und fuhr wie ein Donnerwetter in die Stadt hinein.

Da tauchten denn nun allerlei Erinnerungen in dem Reisenden auf. In jenem Hause, an dem er vorüberflog, hatte er mit seinem Onkel gewohnt; in jenem andern hatte er als vereinzelter Student die Kost gehabt — dort an jener Ecke, in dem kleinen Spezereiladen, war Raimund als Lehrjunge gewesen .... und wahrhaftig, in jener Gasse zeigte sich des Bäckers Haus, die Weinwirthschaft, worinnen sich Eduard in die ungetreue Anna verliebte! Auch sah man schon in der Ferne den großen Gasthof, wo er absteigen wollte, als plötzlich unter den Straßenwandlern ein Mann daherkam, dessen Anblick den Reisenden so sehr ergriff, daß er dem Kutscher ein lautes „Halt!“ zurief, aus dem Wagen sprang, und mit den Worten: „He, Georg! bist Du's denn wirklich?“ ohne Umstände den besagten Mann anhielt.

Der Letztere war ein ganz stattlicher und feingekleideter Herr, mit rothen Wangen, dunklem Haar und festgegossenen Zügen: einer von den Leuten, die nicht altern, und nach zehn Jahren eben so aussehen, wie vorher. Der Herr stutzte, wußte längere Zeit nicht, mit wem zu sprechen er die Ehre habe, und Eduard

mußte ihm schon seinen Namen sagen, damit er ins Klare kam. Dann war aber die Freude um so größer, als der Angeredete, der ein ausgezeichneter Arzt, einer seiner besten Jugendfreunde, seinen guten, lieben Eduard, wie er ihn nannte, bewillkommte.

„Ei, wie kommst denn Du daher? Ich habe Dich ja eine Ewigkeit nicht gesehen, ein Jahrhundert lang nichts mehr von Dir gehört!" rief der Doctor, und was der Fragen noch mehr sind.

„Ich komme wie der Sturmwind und werde dann verschwinden, wie der flüchtige Blitz im Dunkel der Nacht;" lautete die Antwort. „Bin nur gekommen, um meinen Bruder zu sprechen, und Du wirst wohl die Güte haben, mir seine Wohnung anzudeuten?"

„Schau, schau, wie sich das trifft!" meinte Georg, „ich gehe so eben zu ihm, und wenn Du mitkommen willst . . . ."

„Mit Vergnügen, mit der größten Freude. Deine Begegnung, lieber Georg, in der mir fremd gewordenen Stadt ist mir von guter Vorbedeutung." Eduard lohnte unverzüglich seinen Droschkenführer ab, und hing sich in des wiedergefundenen Freundes Arm. „Haben wir weit zu gehen?"

„So ziemlich;" versetzte der Freund. „Um desto mehr können wir zusammen plaudern. Sag an, was Du erlebtest, was sich mit Dir zugetragen. Ich bin der Mann der Ausführlichkeit; sei also recht ausführlich mit mir."

Eduard berichtete von seinen Schicksalen und seinen jetzigen Lebensverhältnissen doppelt so weitläufig, als er schon auf der Eisenbahn gethan; von seinem Bruder, und von seinem Geschäfte hier vor der Hand Umgang

nehmend. Als er geendet, hatten sie eine gute Strecke zurückgelegt und Eduard bemerkte, daß sie just die Richtung nahmen, von woher er gekommen. Zugleich aber faßte er ein schmales Haus in's Auge, und fragte: „Wenn ich nicht irre, so hat unser armer Wilibald dort oben gewohnt?"

Der Genannte war der Freund, der zuletzt, vor so und so viel Jahren, an Eduard geschrieben hatte, und bald darauf verstorben war. Der Doctor bejahte, und erzählte gleich, seinem Zuhörer nicht die mindeste Einzelheit schenkend, von der letzten Krankheit des Wilibald, in welcher er denselben behandelt, von seinen letzten Stunden, von seinem Ende. Die Erzählung war nicht kurz, und zum Schluß äußerte noch der Arzt: „Der Todesfall des armen Burschen hätte mir bald meinen Beruf verleidet. Von drei Herzensfreunden, die ich curiren sollte, ist auch nicht ein Einziger davon gekommen."

Eduard tröstete ihn mit einigen Redensarten, wurde aber nichts desto weniger gewahr, daß der fashionablere Theil der Stadt bereits hinter ihnen lag, und die Vorstadt mit ihren kleinen geringen Häusern sie umgab. Erstaunt rief er: „Wohin führst Du mich denn, lieber Georg? Hat sich denn der Raimund so weit herauslogirt?"

„Wir sind gleich dort;" erwiederte der Doctor, „Dein Bruder ist im Sommer hinausgezogen, und wohnt noch draußen. Da wir nun eben von dem Wilibald geredet, so magst Du auch hören, wie es mir im Examen und beim Doctoriren ergangen ist; wie ich im Anfang meiner Praxis zu kämpfen hatte, und wie glorreich diese Praxis sich endlich gestaltet hat." Nun folgte

wieder eine lange und sehr ausführliche Beschreibung, deren Eduard bald müde wurde, die er indessen nicht zu unterbrechen wagte, weil Georg unbeschreiblich zäh an seinem Faden festhing, und jede Störung abwies. Eduard mußte daher Geduld üben, überhörte das meiste von dem ausführlichen Bericht, und wunderte sich dafür um so mehr im Stillen über den Weg, den sie beharrlich fortgingen, um zu dem Sommerlandsitz seines Bruders zu gelangen. Denn schon dehnte sich vor ihren Blicken das langweilige Bahnhofgebäude aus, welches Eduard vor einer halben Stunde verlassen, und von einem Landsitz, wie er sich für den Großhändler Riedlinger schickte, war rundum nichts zu sehen. Einige Gartenhäuschen, hie und da verzettelt, ein paar kleine Wirthschaftslokale für Frachtfuhrleute geringen Schlages . . . . von einem Landsitz keine Spur.

Weil der Doctor eben zu seiner Erzählung Amen sagte, erneuerte Eduard seine Frage: „Wohin geh'n wir denn? wo finden wir den Raimund?"

„Wir sind schon da," sagte der Doctor freundlich, und bog von der Heerstraße in einen Seitenpfad ein, der geradeaus zu dem Schienenweg führte. Dort stand, nur einige Klafter von dem Bahnhof entfernt, ein winziges Wächterhäuschen, eine niedrige Hütte, wenn gleich von Steinen aufgeführt; davor ein geringes Gärtchen, worinnen ein paar Kohlstauden, ein halbes Dutzend Sonnenblumen. Auf diese Behausung ging der Doctor zu, dem Eduard ungewissen Schrittes folgte. Auf der Schwelle saß ein fünf- bis sechsjähriges Mädchen, gekleidet in das Gewand der Dürftigkeit, und an dieses Kind richtete Georg die Worte: „Was macht das Schwesterchen? Wie geht es ihm?"

Und das Kind antwortete harmlos, wie die Kinder sind: „Recht gut; es schläft schon seit gestern, es ist ganz ruhig."

In demselben Augenblick ging die Thüre auf, und ein Weib mit verwildertem Haar und verweinten Augen schaute heraus und setzte bekümmert hinzu: „Ach ja wohl ist es ruhig, das Kleine! Es ist gestorben gestern zur Nachtzeit, just da es auf der Uhr des Bahnhofs Zehne schlug!"

Und um die Ecke der Hütte bog, die Gartenschaufel in der Hand, der Bahnwärter, der in dem Hüttchen wohnte, begrüßte den Doctor und sagte schwermüthig: „So ist's leider. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt. Ihr Mittel, lieber Doctor, hat nicht mehr geholfen. Wollen Sie aber nicht hineinspazieren, um zu sehen, wie schön das arme Würmchen schläft und um den Sterbschein zu schreiben?"

Der Doctor, von dem unerwarteten Hinscheiden des Kindes ergriffen, trat, ohne sich nach Eduard umzuschauen, in die Hütte ein. Der Wärter, wohl bemerkend, daß der Fremde in der Begleitung des Arztes gekommen, machte demselben sein Kompliment und sagte unterthänig: „Ich weiß in der That nicht, ob ich auch Sie einladen darf, hineinzugehen? Es ist dort innen so eng und die Nachbarschaft einer Leiche nicht angenehm . . .!" Dabei that er die zufallende Thüre wieder auf.

Eduard stand da, selber eine Leiche, oder, besser gesagt, wie ein Mann von Stein. Jeder Blutstropfen war aus seinem Gesichte gewichen, sein Herzschlag drohte auszubleiben, glanzlos starrte sein Auge, und in seinem

Gehirn arbeitete nur der furchtbare Gedanke, die so unerbittlich über ihn gekommene Wahrnehmung: „Er ist's . . . da hilft kein Selbstbetrügen . . . das ist mein Bruder, und das Weib dort innen ohne Zweifel ist die Anna . . .! Gott steh' mir bei!"

Auf einmal jedoch belebte sich diese starre Menschengestalt, in Eduards Adern fing das Blut wieder an zu strömen, und zu sich selber sagend: „So trinke denn den Becher bis auf die Neige, so umfasse denn mit einem Blicke das ganze Elend, welches dir hier am Wege steht!" nahm sich Eduard zusammen und begab sich, von dem Bruder nicht erkannt, in das kleine Haus des großen Jammers.

Welch ein Schauspiel! der Gesammtraum der Hütte war kaum der eines mäßigen Stübchens. Zwei schmale Fenster erhellten den Raum. Dem Eintretenden gegenüber stand ein Bett, vor welchem der größte Theil der Familie versammelt war: vier Kinder, von denen das älteste ein Knabe von etwa acht Jahren, ein ausgemachtes Betteljungengesicht. Die Frau saß neben ihm auf einem niedrigen Schemel, hatte eines der kleinen Mädchen im Arme, die zwei anderen lehnten auf ihren Knieen; stumpfe Gesichter, auf welchen sich der Hunger am meisten ausprägte. Die Mutter, deren Aussehen eine baldige Vermehrung der Nachkommenschaft verrieth, stützte ihren Elbogen auf den Bettrand und schaute von der Seite, und zwar mit dem trübseligsten Blicke auf den Besuch, welcher diesem elenden Hauswesen wurde. Außerdem befand sich da noch ein Tisch von Tannenholz, eine schlechte Kommode, die vielleicht bessere Zeiten erlebt hatte, ein eisernes Kochöfchen, ein Stuhl, eine Schüsselrahme, ein paar Kochlöffel an den Wänden auf-

gehängt, ein halbblinder Spiegel, und, der Thüre zunächst, ein zweites Bett, das mit ein paar Brettern zugedeckt war; und auf diesen Brettern stand der kleine Sarg, worinnen das gestern gestorbene Kind seinen letzten langen Schlummer schlief, beleuchtet von einer schmutzigen Oellampe, die nach frommem Brauch dort aufgepflanzt worden. Vor dem Sarg stand der Doctor, gerührt, mit gefalteten Händen. Neben ihn stellte sich der gebeugte Vater, ein kurzes Gebet murmelnd. Eduard hatte Muße, die kleine Schläferin zu betrachten, die ihn mehr anzog, als das Weib im Hintergrunde, welches er unter andern Umgebungen niemals wieder erkannt haben würde.

Das todte Kind mochte vielleicht im Leben ein unschönes gewesen sein; aber der stille Engel, der die Kinder in den ewigen Schlaf wiegt, hatte auf dieses Gesichtchen, auf diese geschlossenen Augen eine so gemüthliche Ruhe, einen so himmlischen Frieden gelagert, daß die Gestorbene selbst ein verklärter Engel, träumend unter den Palmen der Seligen, zu sein schien. Ein Kranz von Herbstblumen, bunt aneinander gereiht, zusammengeflochten von liebevollen Händen, bildete einen Glorienschein um die weiße Stirne des Kindes, und erhöhte noch den heimlichen Zauber, der die kleine Leiche umgab.

Eduard konnte sich kaum satt sehen an dieser so früh geknickten Blüthe, und bemerkte daher nicht, wie die Mutter derselben, nachdem sie ihn eine kurze Weile betrachtet, am ganzen Leibe, wie im Fieber, zu zittern begann, und ihrer heftigen Bewegung kaum Meisterin wurde. Die alte, wenn schon längst versunkene Liebe hatte ohne Zweifel im Herzen des Weibes sich wieder

ermuntert, dessen Auge gestärkt, dessen Erinnerungen und Ahnungen geweckt, und ihm die Nähe des verstoßenen Freundes geoffenbart, die für den Bruder noch ein Geheimniß geblieben; denn gleichgiltig hatte Raimund dem Fremdling den Rücken gedreht, dem Arzt noch einige Umständlichkeiten von dem Hinscheiden des Kindes erzählt, und sprach eben, wie kurz zuvor: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt in Ewigkeit!" Und da er mit trotzigem Kummer hinzufügte: „Ich habe das seit manchen Jahren so oft und bei so vielen Unfällen sagen müssen, daß mir dieser leidige Trost schon beinahe zur Gewohnheit geworden ist!" so sprach ihn der Doctor mit gelindem Vorwurf an:

„Es kommt auch Alles vom Herrn, Freund Riedlinger; aber nicht immer schickt er den Sturm und das Verderben, und läßt auch in gleichem Maße die Sonne scheinen, und erweckt zu neuer Freude die niedergeschmetterten Saaten."

Der Bahnwächter wies die gutgemeinte Rede von sich und entgegnete mit dumpfer Verdrossenheit: „Mit mir ist's aus und vorbei, für unser zu Grunde gerichtetes Glück gibt's keine Auferstehung mehr."

Die Frau rief mit heiserer Stimme hinein: „Raimund, ach Raimund!" und zitterte immer heftiger.

Der Mann hörte nicht auf den Ruf des Weibes; der Arzt faßte ihn aber stark bei der Hand, sah ihm durchbohrend in das scheue Auge und redete eindringlicher als vorhin: „Sie verdienen vielleicht die Gnade nicht . . . aber wenn dennoch der Herr Ihnen Gnade schenkte? Wenn dennoch und schon jetzt der Bote des Heils, der gekommen, Sie dem irdischen Untergang zu

entreißen, neben Ihnen stünde?" — drehte dabei den Unglücklichen um, daß er in Eduards Angesicht schauen mußte; und Eduard, unvermögend, ein Wort hervorzubringen aus der gepreßten Brust, streckte dem Bruder die Hand entgegen . . . und . . . der Bruder fand noch immer nicht aus dem Fremdling denjenigen heraus, den seine Mutter dereinst unterm Herzen getragen, den ihm einst die Natur an die Seite gegeben, als den nächsten Verwandten, als den getreuesten Blutsfreund!

Raimund starrte noch immer verwundert und staunend den unbekannten Herrn an, als Anna, die sich nicht mehr halten konnte, aufsprang, das Kind aus ihren Armen gleiten ließ und zu ihres Mannes Füßen niederfiel, mit gerungenen Händen schluchzend: „Siehst du denn nicht, lieber Mann . . .? Sagt dir dein Herz denn nichts? Ist dein Gefühl todt und abgestorben, wie unsere arme Helene da im Sarge? Er ist es ja, der Eduard ist es . . . dein Bruder ist's! Ach, wie arm und doch wie glücklich macht uns seine Ankunft! Wir verdienen ja nicht, daß er uns im Frieden naht!"

Eduard that den ersten Schritt — dem Raimund fielen die Schuppen von den Augen, und er lag, der Schuldbewußte, in Eduards Armen, ehe er sich besinnen und das freundliche Entgegenkommen erwiedern konnte. Irgend ein Wort wurde nicht gesprochen. Die Brüder hielten sich still umfangen, lautlos sah der Doktor zu, Anna kniete mit verhülltem Angesicht vor der Leiche ihrer Helene, die Kinder fürchteten sich und standen, ängstlich lauschend, in ein Häuflein zusammengedrängt.

Nach langer Pause machte sich Raimund aus der Umarmung los und sprach, als wie vernichtet: „Du

hast dich stark verändert, ... aber auch ich ... mein Heiland, was ist aus mir geworden? Wie steh' ich dir gegenüber?" — Dabei zeigte er verzweiflungsvoll auf seine elende Wohnung, auf sein abgehärmtes Weib, auf die vernachlässigten Kleinen, auf seinen eigenen braunen Dienstkittel und brach in eine wilde Thränenfluth aus.

Ihn für einen Augenblick seinem Schmerz überlassend, fragte Eduard, der schier ebenso zerrissen und durchrüttelt wie sein Bruder, an den Doctor sich wendend: „Warum hast du mir das gethan, Georg? Warum mich hieher geführt, ohne alle Vorbereitung? Daß ich noch lebe, nach diesem Schreck, nach dieser Ueberraschung, ist ja nur ein Wunder."

Aber der Doctor erwiederte, in steife Verwunderung hineingerathen: „Wußtest du denn nicht schon... Kamst du denn nicht, um zu helfen? War dir denn nicht bekannt, daß Raimund von seinem Handelsgesellschafter betrogen, bestohlen, daß er mit dem Rest seines Vermögens die Beute niederträchtiger Spekulanten geworden? Daß er gehofft, mit Hilfe seines Schwiegervaters sich nothdürftig aus dem Ruin zu retten, und daß sich ergeben, daß er auch von jenem Mann hintergangen worden und der schmählichste Bankerott desselben nicht mehr aufzuhalten? Du wußtest also nicht, daß dein Bruder vom Handelsherrn zum Advokatenschreiber herabgesunken und endlich genöthigt worden war, mit beiden Händen nach dem schmalen Dienst eines Bahnwächters zu greifen?"

Eduard erwiederte hierauf nichts, immer in höherem Grad verstört von dem, was er da hören mußte. Raimund war inzwischen wieder zu sich selber gekommen

und hatte des Doctors Fragen vernommen. An Eduards Statt versetzte er: „Meine Schuld, meine schwere, schwere Schuld! Wie hätte ich es über meinen Hochmuth gewinnen können, den freundlichen Brief, den mir vorlängst der gute Bruder gesendet, zu beantworten? Wie über mein Elend, ihm dasselbe später zu melden? Wie über's Herz bringen, ihn um Hilfe anzuflehen? Sind wir nicht am unversöhnlichsten gegen Diejenigen, dir wir beleidigt haben? Und doch — nach all' dem Kummer, den ich dir zugefügt, bester Eduard, will ich gern auf meinen Knieen dich um Verzeihung bitten, weil meine Seele gedemüthigt und mein Gewissen zerknirscht ist bis in den Tod ... weil du bei uns eingetreten bist in einer Stunde, da eben der leibliche Tod unser liebstes Kind als ein Opfer hinweggenommen! Dieser Leiche und unserm ungeheuren Schmerz zuliebe vergib uns, theurer Bruder!"

Und wirklich lag zu den Füßen Eduards der erschöpfte Raimund und auf der andern Seite kniete Anna, die mit heißen Zähren Eduards Hand benetzte und in ihrem stummen Schmerz beredter war, als ihr Gatte. Aber Eduard selber, der Sieger, stand entwaffnet in der Mitte seiner daniedergeschmetterten Beleidiger. Mit schöner Erhebung zog er Beide zu sich empor, und vereint mit ihnen, Helenens Sarg berührend, rief er aus: „Kein Wort mehr, liebster Bruder, liebste Schwester! An diesem Altar des Friedensengels soll jeder Groll schweigen, jede Demüthigung aufhören. In den leider nur zu kurzen Augenblicken, die ich Euch noch schenken darf, wollen wir ein Friedensbündniß schließen für alle Ewigkeit!"

Der Doctor, ein Mann von Welt, entfernte sich

leise und ließ den Zurückbleibenden Muße und Einsamkeit genug, ihre Geständnisse und ihre Tröstungen gegenseitig auszutauschen. Allein die Spanne Zeit, die dem jüngeren Bruder zugemessen, war zu weiteren Verständnissen ungenügend, und doch — man trauere über die Unvollkommenheit der Sterblichen — war die kleine Stunde, die da noch bis zum Abendzuge zu verstreichen hatte, mehr als hinreichend, um Eduard zu überzeugen, daß ein längeres Verweilen sehr unerquicklich werden dürfte. Eduards gutes Herz hatte sich zwar trefflich aus der bösen Klemme gezogen, in welche es so blitzschnell gerathen war; aber mit Raimund und Anna stand es anders. Es ist den gemeineren Naturen eigen, nach kurzem Aufschwung in ein höheres Seelenleben wieder herabzusinken in den Staub der Alltäglichkeit. Nach einem kurzen Sturm des Gefühls kehren sie wieder um zu dem trotzigen Groll, den sie gewöhnlich in ihrem, wenn auch allerdings selber verschuldeten Unglück zur Schau tragen. Bald gerieth Raimund wieder in seine alte Gewohnheit, seine ehemaligen Freunde und Wohlthäter zu schmähen, wie seine Feinde und Verderber; überall jegliche Schuld von sich abzuweisen und lästerlich zu reden von der harten Fügung des Himmels, die eben ihn, und ihn nur allein, den Redlichen, den Begabten, den Menschenfreund, mit seiner ganzen tugendhaften Familie dem bittersten Mangel preisgeben konnte.

Den Mann riefen auf ein paar Minuten Dienstgeschäfte auf die Bahn hinaus. Nun kam an seine Gattin die Reihe, dem neuen Freunde Eduard einige vertraulichere Worte zu sagen. Sie strich hin und her in dem Stübchen, wischte da und dort ein bischen Staub ab, putzte die Lampe, wollte Helenens Gesichtchen zu-

decken, damit dem Herrn Schwager nicht grause, was sich jedoch der Herr Schwager verbat, und versäumte dagegen nicht, während dieses Hin- und Herschreitens, so oft es nur thunlich, in den jämmerlichen blinden Spiegel zu schauen, ihre Haare zu ordnen, die Furchen von ihrer Stirne zu glätten, sich, mit einem Wort, so liebenswürdig zu machen als möglich. Mittlerweile sagte sie zu Eduard mit geläufiger Zunge und noch sprechenderen Augen: „Sie werden mir nicht entgelten lassen, lieber Schwager, was ich vor zehn Jahren an Ihnen verbrochen habe. Sie sehen ja," dabei deutete sie in der Hütte ringsumher, „wie ich dafür belohnt worden bin. Viele arme Kinder und ein ungeschliffener Mann, der das Unglück nicht zu ertragen weiß, wie er vor Zeiten das Glück nicht ertrug. Er sollte mich preisen, statt mich täglich zu schelten und zu schimpfen; wenn ich nicht treu bei ihm verbliebe, so würde er dem Zuchthaus näher seyn, als einer Beförderung im Dienste, die ihm in Aussicht steht. So bin ich da zu seinem Heil, wie ich Ihnen vielleicht zum Unheil geworden wäre. Sie haben's tausendmal besser getroffen, und es ist nun einmal so: der Eine macht alles zu Gold, was er anrührt; der Andere findet unter seinen Händen lediglich nur Dornen. Sie haben des Lebens Rose gepflückt, bedauern Sie mich, aber verachten Sie mich nicht."

Anna stand vor Eduard, hatte seine Finger in die ihrigen genommen, und sah ihn dabei so kurios an, daß er Mühe hatte, sein Mißvergnügen zu bemänteln. Nach einer sehr gewöhnlichen Redensart, die er als Antwort hingab, sah er auf die Uhr und sprach zu dem Weibe: „Die Zeit fliegt. Wären Sie nicht so ge-

fällig, Schwägerin, mir von der Höckerin da außen ein paar Trauben zu holen, die mir auf der Reise zur Labung dienen würden?" — Anna erklärte sich bereit, empfing von Eduard eine Silbermünze, und ging, von ihren zerlumpten kleinen Mädchen umsprungen, hinaus. — Den Augenblick benutzend, eilte Eduard an die baufällige Kommode und ließ ein schweres Päckchen mit Geld hineingleiten. Dann trat er zu der kleinen Leiche, hob das Tuch von ihrem Angesichte, küßte die kalte, weiße Stirne des Mädchens, segnete die Todte und sagte still in ihren Sarg: „Lebe wohl; von dir allein scheide ich mit Zufriedenheit. Du bist die einzige Glückliche in diesem Hause! Hier unten werde ich dich nimmer wiedersehen, aber ich fürchte, daß es mir nicht anders gehen wird mit deinen Eltern und mit deinen Geschwistern, wenn auch diese noch im Lichte der Sonne wandeln!"

Da trat Raimund wieder herein und Anna kam mit den Trauben, die Kinder hüpften begierig ihr nach und mit Dank nahm Eduard die süße Waare an sich, theilte sie mit den Kindern, schenkte denselben den Ueberschuß des gewechselten Silbers und nahm kurz und gut Abschied von dem Bruder, von der Schwägerin, die gleichsam betreten und mit gesenkten Blicken vor ihm standen; und mit den Worten: „Bleibt gesund, bald sollt Ihr von mir hören!" entfernte er sich rasch, dem Bahnhof zueilend. Es war die höchste Zeit, die Glocke läutete schon zum Aufbruch.

Die Familie, mit Ausnahme des Knaben, der schon vorher, ohne von Eduard bemerkt worden zu seyn, in einem versteckten Winkel sich niedergekauert hatte, war mit dem Scheidenden vor die Thüre der Hütte

hinausgegangen. — Bei der Rückkehr war der Vater vornedaran, schoß seine Augen hin und her, als ob er etwas emsig suche und fragte flüsternd sein Weib: „Hat er dir nichts gegeben, Anna? Hat er dir nichts geschenkt?"

Worauf die Frau unwillig und verbittert: „Nichts da. Hat seine milde Hand nicht geöffnet; ich mußte ihm noch die paar Kreuzer, die auf den Zwanziger herauskamen, verabfolgen. Er hat sie freilich an die Kinder gegeben .... He, ihr Kinder, wo sind die Kreuzer des Onkels? Heraus damit!"

Nun folgte, wie bei ungezogenen Kleinen zu erwarten, ein widerliches Gesperre, Geschrei und Heulen. Die Mutter wurde gleich böse und theilte Schläge aus, bis die Kreuzer abgeliefert und die weinenden Ranken hinausgesprungen waren.

Raimund sagte aber wiederum: „Ich kann nicht glauben, daß der Eduard abreisen sollte, ohne uns für den Moment ein Geschenk zu hinterlassen; er hat zwar versprochen, für unsere Zukunft ein Uebriges zu thun .... aber ich hätte doch geglaubt ....!"

„Und bei diesem Versprechen wird es bleiben!" fiel die Frau ärgerlich ein: „Der Eduard ist eben ein vornehmer Herr geworden, und diese haben ein kurz Gedächtniß."

„Und dennoch sollte ich glauben .... ich weiß nicht .... ich habe eine Ahnung ....?" fuhr Raimund fort, und wühlte mit gieriger Hand in allen Gegenständen herum, die im Stübchen verzettelt lagen; auch die Kommode entging seiner Durchforschung nicht — er suchte und tastete darinnen, und kehrte das unterste zu oberst. Anna verfolgte mit höhnischen Blicken

seine rastlosen Bemühungen, die keinen günstigen Erfolg zu haben schienen .... als auf einmal mit hellem silbernem Klang einige Kronenthaler aus dem Winkel daherrollten, wo der verschmitzte Knabe, der einzige Sohn des Eheparrs, noch immer lautlos versteckt lag. Allmächtig ist der Klang des Geldes, und wirkte so kräftig auf Vater und Mutter, daß beide im Nu die rollenden Münzen auffingen und den Buben an's Licht zogen, der das von Eduard heimlich gespendete Päckchen aus dem Kasten entwendet und durch die Ungeschicklichkeit, womit er seinen Silberschatz gemustert, selber den Diebstahl verrathen hatte. Der Schrecken, den ihm seiner Eltern Drohungen und Fragen einjagten, erpreßte alsogleich das umfassendste Geständniß, und trotz der Zufriedenheit der Ehegatten, die sich nun im Besitz eines Reichthums befanden, wie er ihnen lange nicht mehr vorgekommen, hagelte es Prügel auf Prügel über den Rücken des Schuldigen herunter, und der kleine Dieb heulte jämmerlich, und seine Geschwister machten natürlich schreiend mit, und der Papa polterte dazwischen, und die Mamma gebot ihrer gellenden Zunge keinen Stillstand, und der Lärm wurde so höllisch laut, daß er deutlich zu Eduards Ohren kam, der mit dem Bahnzug vorübersteuerte.

„Nun ja!" murmelte er in sich hinein, seinen Reisemantel über die Schultern ziehend: „Ein seltsames Fest, welches die Leute dort innen begehen! Hab' ich etwa mit meiner Gabe neuen Hader in jene unglückliche Familie gesäet? Pfui der Gemeinheit! Da balgen sie sich im Schmutz ihrer leiblichen und seelischen Verkommenheit, und kein freundlicher Gruß, nicht einmal das Schwenken eines Schnupftuchs aus jener ver-

wünschten Hütte winkte mir eine glückliche Fahrt! Das ist ein Wiedersehen nach zehn langen und merkwürdigen Jahren! Gott, ich danke dir, daß du mich nicht gemacht hast, wie Jene! Fürwahr; die gestorbene Helene ist weit aus die Glücklichste, die in jener Spelunke verweilt!" — —

Eduards fernere Reise nahm einen recht günstigen Verlauf. Nach wenigen Tagen befand er sich wohlbehalten zu Lausanne, woselbst jener Nordländer, der Verwandte seiner Gattin, nach mehrjährigem Aufenthalt seinen Tod gefunden, sein Testament hinterlassen. Dieser letzte Wille hatte einen ganzen Congreß von Blutsfreunden, die dem Erblasser mehr oder minder angehörten, in dem Sterbehause zusammengerufen. Für einen Jeden war dort etwas zu holen; Mehrere, worunter Eduard, hatten sehr bedeutende Legate zu empfangen. Aber die Zufriedenheit war nur bei Wenigen; die Meisten hatten lange nicht genug, begehrten, mit tausend Kunstgriffen, noch mehr zu fischen, und wußten dem Testator nicht nur keinen Dank, sondern schalten ihn unverholen einen Knicker, einen Geizhals, der den Unwürdigsten seiner Familie seine besten Schätze, dem Würdigen dagegen nur ein paar elende Hungerbrocken hingeworfen. Das Haus, in welchem der Selige den letzten und friedlichsten Abschnitt seines Lebens verbracht hatte, war nun ein Tummelplatz der heftigsten Leidenschaften geworden; Habgier und Verlästerung, Groll und Schadenfreude lieferten sich da während der Erbtheilung ein ekelhaftes Treffen nach dem andern. Eduard war, wie man sagt, über alle Dächer hinaus vergnügt, als sein Geschäft beendet und ihm die Entfernung von seinen Miterben möglich geworden. „O die Schelme,

o die Thoren und Heuchler!" rief er mit Abscheu: „Verdienen jene Menschen nur einen Strohhalm von den Wohlthaten, die ihnen der Verstorbene so gütig zugewendet? Verdienen jene Geizteufel und Unchristen glücklich zu seyn? O nein, o nein! Der Glücklichste von uns Allen, von den Guten und Bösen, die in jenem Hause getagt und gerechnet und getheilt, ist nicht zu vergleichen dem Todten selbst, der draußen ruht in kühler Erde, und nicht Zeuge war von der Verwilderung und von dem Undank seiner Erben. Gott, ich danke dir, daß du mich nicht hast werden lassen, wie Jene! Ich darf mir in Wahrheit sagen, daß ich die Gnade verdiene, die hienieden über mich gekommen ist!"

Von diesem stolzen Selbstgefühl befangen, fragte sich Eduard, ob er nicht gut thun würde, seiner Abneigung zum Trotz, auf der Heimfahrt noch einmal bei seinem Bruder einzukehren und möglichst durch sein Beispiel auf die gesunkene Tugend der Raimund'schen Familie einzuwirken? — Ein Brief, der ihm aus seiner neuen Heimath zukam, bestimmte ihn anders.

Der Brief war geschrieben von Eduards Schwiegermutter, und zwar hinter dem Rücken ihrer Tochter. — Die gute Frau meldete darinnen, daß der Augenblick dringend herannahe, in welchem die blonde Ida ihren Gatten Eduard mit einem Pfand ihrer Liebe beschenken werde. Aber neben der blühenden Hoffnung auf die ersehnten Mutterfreuden seyen finstere Ahnungen, drückende Besorgnisse in dem Gemüth der Gattin aufgekommen, die ihr einen traurigen Ausgang prophezeiten. Um so heißer sey ihr Wunsch, den schmerzlich entbehrten Gatten vor der Entscheidung wiederzusehen. Was indessen die Furcht, ihren Gemahl zu beunruhigen,

ihr selbst ihm auszusprechen verbiete, fühle sich die Mutter berufen, ihrem Eidam bekannt zu geben, und sie ermahne ihn hiemit freundlichst, seine Rückkehr zu beschleunigen und durch seine Gegenwart ein Ereigniß zu verherrlichen, wodurch das Glück des Hauses sich dauernd begründen werde.

Ohne Aufschub folgte Eduard der Einladung. Er sendete seinem Bruder die Bestätigung der ihm gemachten Zusage schriftlich und reiste auf einem andern Wege, dem kürzern, aber beschwerlichern, unverzüglich nach dem Norden ab. Mittelst Schiff und Eisenbahn und Extrapost verfolgte er ohne Unterlaß seine Straße, und sagte öfters lächelnd und zufrieden mit sich selbst, in seine Seele hinein: „O, wenn ich doch jetzo meinen Reisegefährten wiederfände, der in mir das Heimweh der Gebirgländer zu verspüren meinte! Er sollte sich überzeugen, daß mich heute ein ganz anderes Heimweh jagt und drängt und treibt: die Sehnsucht nach den Haiden des Nordens, nach den Sandsteppen und den Dünen am Meeresstrande gegen Mitternacht, die Sehnsucht nach der winterlichen Stadt, wo ich mich seit ein paar kurzen Jahren eingebürgert, — nach der blühenden, blonden, rosenwangigen Tochter des Nordens, die ich als Gattin heimgeführt!“

Ungeduldig zählte er die Stunden, die Minuten, die schier nicht vom Flecke wollten, und gar manchmal seufzte er: Wie ist doch möglich, daß zu einer Frist die Zeit wie ein munteres Kind dahinläuft, ohne sich von dem nachjagenden Menschen fangen zu lassen, und daß zur andern dieselbe Zeit wie ein abgelebtes Mütterchen schleicht und zögert und nicht vom Platze will? Wie schnell sich die Räder an meinem Wagen drehen, wie

tapfer auch der Postknecht drauf losfährt . . . . nur kümmerlich geht auf meiner Uhr der Zeiger seinen Gang, und nur langsam — ach, wie langsam — nähere ich mich meinem Ziel! Wer hat denn nur gesagt, daß dem Glücklichen keine Stunde schlägt? Daß nur dem Unglücklichen jede Sekunde zur qualvollen Ewigkeit wird? Ich bin ja glücklich, wie nur Einer seyn kann — und doch, wie lahm, wie matt schlägt mir der Flügel der Zeit!

Wahr ist, daß Eduards Phantasie, und es war doch nur die eines Kaufmanns, den Postgäulen immer ein paar Tagmärsche vorauslief, daß aber nicht minder die Thiere ihre Schuldigkeit thaten, die Uhr regelrecht ging, und daß endlich nur zwei kleine Stationen zwischen dem Reisenden und seinem Bestimmungsorte lagen — als das wunderliche Schicksal ihn nöthigte anzuhalten. Es war spät am Abend, und Eduard hatte darauf gerechnet, die Nacht hindurch zu fahren, um mit Tagesanbruch am gehörigen Ort zu seyn. Da war jedoch im Posthause kein Pferd vorzufinden, weil eine Stunde zuvor ein russischer Courier, oder ein englischer Lord das letzte hinweggenommen, und die Nachtzeit unmöglich machte, in der Nachbarschaft ein Gespann aufzutreiben. Vor dem nächsten Morgen konnte dem Uebel nicht abgeholfen werden; Eduard war gezwungen, sich's gut oder schlecht in der Herberge gefallen zu lassen, ein Nachtessen anzunehmen, welches er kaum berührte, eine Flasche Portwein, die er nicht trank, und ein Bett, in welchem er nicht eine Minute schlief, sondern unaufhörlich mit seiner brennenden Ungeduld im Gefechte lag. Mit welcher Mattigkeit, aber auch mit welcher Freude begrüßte er die späte Sonne, die den Tag brachte und das Gewieher der Rosse, die endlich an seinen Wagen geschirrt

wurden! Wenig beachtend seine große Erschöpfung und die Morgenkälte, die von der unfernen See heranstrich, lehnte sich Eduard in die Ecke seiner Kutsche, und der ehrliche, bieder plattdeutsch redende Postknecht fuhr wie auf einem Schnürchen fabelhaft geschwinde davon.

Auch die Ankunft in der sehnlichst herbeigewünschten Stadt machte sich fabelhaft schnell. Dort wälzte sich der dichte Nebel über dem Meer, hier leuchteten die Thürme der Heimat im funkelnden Sonnenstrahl. Da gähnte schon das wohlbekannte Thor, welches erbaut worden zu der Zeit, da sich deutsche Bruderstämme um des Glaubens willen befehdeten; . . . . da streckte sich die Vorstadt mit ihren wohlhäbigen Häusern, mit den steinernen Lauben, woselbst am Abend die Bewohner gleichwie auf einem Altan zu sitzen pflegen, um die Feierstunden zu verbringen, und das Getümmel der Bevölkerung zu schauen, das ohne Ruhe und Rast von dem Innern der Stadt heraus, oder hinein sich drängt. Noch ein zweites finsteres Thor war zu passiren, und Eduard befand sich innerhalb der zweiten Ringmauer nahe bei dem stolzen Markte, wo sein Haus stand, das stolzeste und stattlichste von allen in dem weitläufigen und vornehmen Stadtviertel. Das bekannte Treiben der Handelswelt, welches dort regiert, war auch heute los; aber Eduard vermißte den gewaltigen Lärm, der alltäglich dort herumbrauste. Die Menge der Menschen und der Fuhrwerke kreuzte sich beinahe stumm und traurig, und Fröhlichkeit war nirgends zu sehen. Auch unter der weiten Pforte seines Wohngebäudes bemerkte Eduard kein reges Leben. Im Gegentheil schien ihm das kühngesprengte Gewölbe menschenleer, als wie mit Besen gefegt, und ebenso verlassen stand die große Treppe, die

der Hausherr hinanstieg, selber verlassen und einsam. Die schöne Vorhalle, mit alten niederländischen Bildern geziert, öde .... der lange Gang, der zu den Familiengemächern führt, leblos .... die Glocke, die der Herr anzieht, um ein Zeichen seiner Ankunft zu geben, stumm .... die Thüre, durch welche er in das Vorzimmer seiner Gattin eingeht, sperrangelweit offen .... allenthalben Schweigen, nirgends eine Seele zu sehen, nirgends ein Laut, ein Schritt zu hören. „Wie ist mir denn?" möchte Eduard sich selber fragen, aber ihm versagt das Wort im Munde.

Er wandelt dahin, geräuschlos, und hört nicht seiner eigenen Tritte Schall. So durchmißt er den Salon seiner Gattin, das Ankleidezimmer, wo er sie so oft geherzt und geküßt und wonnevolle Stunden verlebt, und dringt in das Schlafkabinet, wo er endlich die Geliebte zu finden vermeint. Und siehe: da findet er sie auch wirklich, still und ruhig ausgestreckt auf ihrem Bette, weiß wie Marmor und eben so kalt ....! In ihrem Arme schlummert, eben so fest und tief wie sie selbst, ein neugebornes Kindlein, mit himmlisch schönem Angesicht, die Händchen sanft gefaltet, wie Helene, die Stirne mit bunten Astern bekränzt, wie jenes Kind in der Hütte des Bahnwärters .... Mutter und Kind im Schlafe, der ewig dauert — bis die Posaune ruft!

„Es ist nicht möglich!" schreit Eduard auf, und vor ihn tritt, wie ein dunkles Gespenst, welches trostlos umgeht, die Erlösung von seinen Leiden zu erbetteln, eine schwarze Trauergestalt, seiner entschlafenen Gattin Mutter. Und sie spricht mit der milden Stimme, die Eduard von jeher an ihr gekannt, und dennoch centnerschwer, die Worte:

„Sie kommen, theurer Sohn, um unsere Ida und ihr Kind, die Hoffnung, die uns einst geblüht, zu begraben. Sie sind zu glücklich gewesen; Sie waren vielleicht zu stolz auf Ihr Glück. Demuth lebt länger als der Stolz. Der Trost, der uns jetzo bleibt, ist, daß der Herr genommen, was der Herr gegeben .... und gelobt sey der Herr!"

Die Trauergestalt wandelt gebückt von dannen, und regungslos bleibt Eduard zurück, zerschmettert von dem Sturz aus seinem Himmel und von dem Trostspruch, den er sich erinnert, vor nicht langen Tagen aus dem Mund eines armen Mannes vernommen zu haben, gegen welchen er sein eigen Glück hoffärtig gepriesen, den er stolz bemitleidet und ohne Nachsicht gerichtet. Die Augen schlägt er zum Himmel auf, der trüb und gewitterdunstig durch die herrlich gemalte Zimmerdecke zu sinken scheint, und ruft beklommen aus: „So schwer und bitter, o mein Gott, bestrafst Du meine Ueberhebung? Mein ganzes Glück ist zusammengebrochen auf Deinen Wink, und über dessen Trümmern kommt noch das schwerste Leiden über mich: die reuige, aber vergebliche Erkenntniß, daß ich im Uebermuth gefehlt, im Uebermuth gefrevelt an meinem Nächsten! Diese Strafe .... werde ich sie ertragen können?"

Er will sich seiner Gattin nähern, den letzten Kuß auf ihren Mund, den ersten auf die Wange seines Kindes drücken, aber ein Schwarm von Menschen in Trauerkleidern quillt herein, erfüllt mit Gedränge das Schlafgemach, den Saal, das ganze weite Haus. Dem von Schmerz zerrissenen Gatten und Vater wird bange vor diesen Söldnern in schwarzen Mänteln, vor den kalten Gesichtern der Verwandten und der sogenannten Freunde,

die herbeikommen, ohne Klage, ohne Thräne, einem Zug sich anzuschließen, den sie eben nur wegen des leidigen Gebrauchs mitmachen. Eduard flieht daher vor diesem Gefolge und verirrt sich in den großen Räumlichkeiten seines Palastes. Eine traurige Reise, die er da zurücklegt! Da eine Stube, worinnen der kostbarste Schmuck, womit er seine Gattin einst geziert, aufgehäuft liegt; dort eine Prachtkammer, worinnen die glänzendsten Spielwaaren zusammen getragen, mit denen der junge Erbe von all' dem Reichthum seiner Eltern einst erfreut werden sollte! Da die Wohnstube, wo so manches Familienfest gefeiert worden; dort der Speisesaal, wo des Ehepaars Gesundheit so oft in spanischem Wein aus kristallenen Bechern getrunken worden .... hier das Musikzimmer, wo sie am wundervollen und königlich bezahlten Flügel ihre Wonne, ihre innige Liebe gesungen .... da die Schreibstube des Großhändlers, wo die Fäden der großartigsten Verbindungen aus allen Welttheilen zusammen laufen, wo ein Kredit von Millionen zu finden .... dort die Schatzkammer, wo in eisernen Kisten eine Unzahl von Gold und Silber aufgestapelt, um alle Genüsse zu kaufen, jeder Laune zu fröhnen, jede Leidenschaft zu befriedigen. Ach! wie seelenlos, wie verbittert und zernichtet machte Eduard, an allen seinen Schätzen vorbei, die Runde! Wie ekelten und widerten ihn an die kalten Diamanten, das kalte Metall, der verstummte Flügel, der Nektar aus seinen Kellern .... wie abgestorben und verloren war ihm nun seine ganze Vergangenheit, seine ganze Zukunft! — Das Haus, worinnen sein Glück gestorben, war indessen selber ein stilles Grab geworden .... Die Leichen waren fort.... das Trauergefolge verschwunden .... die Mutter war hin-

ausgeirrt, um nicht mehr wiederzukehren .... allein, allein, mit dem Elendsten auf Erden, mit sich selber allein, war Eduard geblieben! Da wehklagte er in die finstere Nacht seines Jammers hinein: „Die Glücklichsten sind aus diesen Mauern geschieden und ruhen wohlgeborgen in der fernen Gruft: meine theure Ida, mein vielgeliebtes Kind, das um so glücklicher, weil es hinübergegangen, als es kaum das Licht des Tages erblickt! Ich aber muß leben, und bin doch schon todt für Alles auf diesem Erdball, muß leben und dulden in dieser schwarzen Nacht der Verzweiflung!"

Da blitzte ein Strahl, in allen Farben des Regenbogens funkelnd, auf Eduards Auge hernieder, und ein furchtbarer Stoß erschütterte ihn von der Sohle bis zum Scheitel. Wie geblendet schaute er um sich her und fand sich zu seinem Erstaunen in einer Reisekutsche, die just vor der Zwischenstation gehalten hatte. Der Postknecht, beschäftigt seine Pferde auszuspannen, sagte lächelnd hinauf zu dem Herrn, der seine Augen rieb: „Das heißt gut geschlafen, Euer Gestrengen; ein Postknecht kann's nicht besser!"

Zugleich trat der Posthalter heran, machte sein verbindliches Kompliment und fragte nach des Reisenden Befehl. Eduard, der da begriff, daß der Schlummer der Ermüdung über ihn gekommen und daß ein Traum mit ihm gespielt, befahl dem Frager zu sorgen, daß er mit den schnellsten Pferden unverzüglich nach der Stadt befördert würde. „Ich sollte schon dort seyn!" sagte er dringend, und der Posthalter versprach, seine Pflicht zu thun, und noch etwas darüber. Während dieses geschah, tröstete sich Eduard mit den halblauten Worten: „Träume sind Schäume, sagt der alte deutsche

Volkswitz. Aber auch aus dem Schaum des Traums will ich mir eine Lehre ziehen. — Sagen Sie doch," fuhr er zum Postmeister fort, „wie es in der Stadt geht und ob nichts Neues vorgefallen?"

Worauf der Gefragte: „Ei, in der Stadt geht's nach der alten Leier; sie leben und sterben nach Belieben!"

Diese paar Worte, ein stehender Witz des plauderhaften Gastwirths, machten einen schlimmen Eindruck auf den armen Eduard, der abergläubisch in den Bart murmelte: „Wie denn? So wären die Träume vielleicht doch nicht leere Gebilde? So wären sie denn doch vielleicht Propheten, die uns vorbereiten sollen auf das Leid, so da kommt, auf die Freude, die da flieht?" — Zum Glück fuhr der Lenker des Wagens noch geschäftiger, als sein Vorgänger. Eduard flog nur so dahin, und nach der Reihe entwickelte sich die Scenerie, wie sie es im Traume gethan hatte. Am fernen Horizont stiegen die Dünen auf, der Nebel wälzte sich über dem Meer, die alten Thürme der Stadt tauchten empor.... das alte Schwibbogenthor gähnte dem Wagen entgegen .... die Vorstadt mit ihren behäbigen Häusern und steinernen Lauben, und mit ihrem Volksgewühl streckte sich vor dem Auge des Ankömmlings. Da kam ihm alsogleich das zweite Thor, die zweite Ringmauer entgegen, und der große Markt mit seinen stattlichen Palästen, mit all' seinem Toben, mit all' seiner Verwirrung ....! Da war es nicht, wie in Eduard's Traumgebilde, still und traurig, sondern das gewöhnliche Babel des Werkeltags; und vor dem Eingangbogen des herrlichen Gebäudes, worinnen Ida weilte, war das fröhliche Durcheinander unermeßlich. Kaum fand die Kutsche

Platz, um in das Thorgewölbe einzudringen; im Augenblick waren hundert Taglöhner, Schreiber, Handlungsdiener und Handelsgenossen umher versammelt, die Hüte und Mützen schwenkend, und brachten ein lautes, donnerndes „Hoch“! dem wiederkehrenden Freund und Prinzipal. Eduard war betäubt von dem Umschwung in der Außenwelt und in ihm. Von Glückwünschenden beinahe getragen, kam er auf der Treppe an, wo ihn eine Menge von Frauen, an deren Spitze seine Schwiegermutter, empfing. Da war kein schwarzes Gewand, keine Trauer zu sehen. Freundliche Grüße und Glückwünsche überall. — „Träume ich denn nicht etwa?“ fragte Eduard in der Runde umher, und jeder Mund, und jeder Blick verhieß ihm die schönste Wirklichkeit. Er war gekommen zur besten Stunde: gestern war Ida Mutter geworden und sie und ihr Söhnchen befanden sich trefflich, und das Wiedersehen der Gatten war ein Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit! — —

Am Abend dieses Tages kniete Eduard ganz allein innerhalb seiner vier Wände vor Gott und betete freudig: „Herr, Du hast es wohlgemacht mit mir. Ich bin nur Staub zu Deinen Füßen. Der Wink, den Du mir im Traume gegeben, soll mir nicht verloren seyn. Nicht ferner will ich mich meiner Tugend berühmen, die an der ersten besten Klippe scheitern würde. Alles kommt nur aus Deiner Hand, und ich habe nicht verdient, was mir von Dir geworden. Du gabst im Schlummer mir das Glück, die ernste Lehre. Ich will gehorsam seyn!“

Noch am selben Abend, mit Beistimmung der Gattin und der Schwiegermutter, deren Wünsche freudigst erfüllt waren, schrieb Eduard an Raimund, ihm zu melden, daß er von dem Tage an Besitzer des ansehnlichen

Vermögens sey, welches jener Verwandte der blonden Ida als ein Legat für die letztere und ihren Gatten hinterlassen. Nach einigen Verfügungen, die zu machen Eduard für gut befunden hatte, um seine reiche Gabe vor aller Versplitterung sicher zu stellen, schloß er den Brief mit den Worten: „Für Alles, was ich gethan, „danke mir nicht. Der Herr allein hat es gemacht. „Ich verdiene kein Lob, denn ich bin nicht besser als „andere Menschen. Sey vergnügt, mein Bruder, und „genieße weise und bescheiden die Wohlthat des Herrn. „Demuth im Glück, gibt im Unglück Muth!"

Als seiner Zeit dieser Brief vor Raimund lag und er denselben seinem Weibe vorgelesen, reckte er behaglich seine Arme aus, schnalzte zufrieden und sagte: „Nun ist's besser. Wir können jetzt wieder eine Wohnung in der Stadt nehmen, und brauchen nicht mehr in diesem Hungerloch zusammenzukriechen; du kannst dir ein seidenes Kleid kaufen, wir werden gut essen und trinken, und Bahnwärter mag seyn, wer da will. Der Eduard ist ein frommer Herr geworden, das muß ich sagen ...."

„Ach, die Reichen haben gut predigen," bemerkte Anna hämisch.

Raimund fuhr fort: „Was mich an dem Ding ärgern könnte, wäre allenfalls, daß mir der Eduard einen Pfleger bestellt hat, just, als ob ich mein Vermögen nicht selber verwalten könnte ...!"

Anna dachte sich ihren Theil und sagte: „Ach, arme Leute müssen sich viel gefallen lassen."

Und Raimund schloß die Unterredung also, mit vielem Selbstgefühl: „Das Beste an dem Ding ist noch, daß ich dem Eduard nicht zu danken habe. Denn erstens

ist er mir das als Bruder schuldig gewesen; und zweitens hat er mit den Malefiz-Kronenthalern, die er in unsere Kommode geschmuggelt hat, unsern armen Buben zum Diebstahl verleitet, was demselben fürchterliche Prügel zuzog, und was mich in Strafe brachte, weil ich über dem Prügeln meinen Dienst versäumte."

Ob nun wohl die Brüder, und mit welchen Gefühlen sie nach weiteren zehn Jahren sich wiedersehen werden?